Die Handelspolitik in der Theorie und Praxis der deutschen Sozialdemokratie

Ein Rückblick

Inaugural-Dissertation

der

philologisch-historischen Abteilung

der hohen philosophischen Fakultät der Universität Basel

zur Erlangung

der Würde eines Doktors der Staatswissenschaften

vorgelegt von

Aba Luwischczuk

aus Riga (Lettland)

RIGA 1929

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Dr. Edgar Salin und Dr. Robert Michels.

Basel, den 22. Juni 1928.

Der Dekan:

Prof. Dr. G. Hübener.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Druck der Buch- und Steindruckerei Gottl. D. Meyer, Libau.

Dem Andenken meiner Eltern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546714_0103

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorbemerkung 1

I. Abschnitt.

Handelspolitik und die Doktrin I. 3
I. Kapitel: Karl Marx. 3

II. Abschnitt.

II. Kapitel: Die Partei unterwegs 29

III. Abschnitt.

Der Freihandel 38
III. Kapitel: Die Voraussetzungen und die Tragweite der Einstellung der Partei auf den Freihandel 38
1. Die soziale Kausalität des Umschwunges 39
2. Inwieweit kann von einer ökonomischen Kausalität die Rede sein? Grundsätzliches zu den „Interessensphären" des Proletariats 46
3. Die Tragweite des neuen Prinzips 53
IV. Kapitel: Aus der handelspolitischen Parteichronik bis 1914 . . . 55

IV. Abschnitt.

Handelspolitik und die Doktrin II. 66
V. Kapitel: Zur Orientierung 66
VI. Kapitel: Die Epigonen — Ihre theoretischen Kontroversen . . . 70
1. Der Agrarschutz 70
2. Agrarschutz — Industrieschutz 75
3. Der Kartellschutz 81
4. Handelspolitik und Arbeiterschaft 82
5. Die Handelspolitik — ein Exponent des Imperialismus 87

Literaturverzeichnis.

Adler: Die Entwicklung des sozialistischen Programms in Deutschland Jahrb. f. Nationalök. u. Statistik, Bd. 57 (3F. Bd. 2 1891.)

Arndt: Arbeiterschaft und Handelspolitik, Sch. d. V. f. Sozialpol. Bd. 171/I 1925.

Bauer: Die Arbeiterklasse und die Schutzzölle, Neue Zeit, Bd. 22 1904/5.

Bauer: Die Teuerung, Wien, 1910.

Bernstein: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Stuttgart 1899.

Bernstein: Zur Bilanz des Kampfes gegen den neuen Zolltarif, Soz. Monatshefte, Bd. 7. 1903/I.

Bernstein: Sozialdemokratische Völkerpolitik. Die Sozialdemokratie und die Frage Europa. Leipzig, 1917.

Brentano: Die deutschen Getreidezölle, Stuttgart und Berlin 1910.

Broh: Die Sozialdemokratie und die sog. Linke, N. Z. Bd., 21 1903/4.

Calmann: Die Finanzpolitik der Deutschen Sozialdemokratie, München 1922.

Calwer: Die Vorbereitung neuer Handelsverträge, N. Z., Bd. 16 1898.

Calwer: Weltpolitik und Sozialdemokratie, S. M., Bd. 9 1905.

Calwer: Kartelle und Trusts, Berlin.

Calwer: Das sozialdemokratische Programm, Jena 1919.

Cunow: Kartellfragen, N. Z., Bd. 21 1903/4.

Cunow: Die neuen Handelsverträge, N. Z., Bd. 22 1904/5.

David: Sozialismus und Landwirtschaft, Berlin 1903.

David: Der Reichskanzler und die Sozialdemokratie, S. M. Bd. 9 1905/I.

Diehl: Kornzoll und Sozialreform, Jena 1901.

Diehl: Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus, 2. Aufl. Jena 1911.

Dietzel: Kornzoll und Sozialreform, Berlin 1901.

Dietzel: Das Produzenteninteresse der Arbeiter und die Handelsfreiheit, Jena 1903.

Dietzel: List's nationales System und die „nationale Wirtschaftspolitik", Arch. f. Sozialw. u. Sozialpol. Bd. 35 1912.

Engels: Schutzzoll und Freihandel, N. Z., Bd. 6 1888.

Esslen: Die Politik des auswärtigen Handels, Stuttgart 1925.

Eulenburg: Die handelspolitischen Ideen der Nachkriegszeit. Weltwirtsch. Arch., Bd. 25 1927.

Hammacher: Das philosophisch-ökonomische System des Marxismus, Leipzig 1909.

Herkner: Arbeiterfrage. 2 Bände, 8. Aufl., Berlin u. Leipzig 1922.

Hilferding: Das Finanzkapital. Marxstudien, Bd. 3, Wien 1910.

Hilferding: Die Schicksalsstunde der deutschen Wirtschaftspolitik, Berlin 1925.
Kampfmeyer: Der Produktionsgedanke in der Sozialdemokratie, S. M Bd 31 1925.
Kautsky: Deutsche und amerikanische Zollpolitik, N. Z., Bd. 9 1891.
Kautsky: Das Erfurter Programm, Stuttgart 1899.
Kautsky: Die Agrarfrage, Stuttgart 1899,
Kautsky: Grundzüge der Handelspolitik, N. Z., Bd. 19 1901.
Kautsky: Handelspolitik und Sozialdemokratie, 2. Aufl. Berlin 1911.
Lenz: Staat und Marxismus, Stuttgart und Berlin 1922.
List: Das nationale System der politischen Ökonomie, Stuttgart und Tübingen 1841.
Lotz: Die Ideen der deutschen Handelspolitik von 1860/91, Schr. d. V. f. Sozialpol., Bd. 50 1892.
Luxemburg: Die Akkumulation des Kapitals, Berlin 1913.
Mac Donald: Sozialismus und Regierung, deutsch, Jena 1912.
Marx: Lohn, Preis und Profit. Vortrag gehalten im Generalrat der Internationale am 26. Juni 1865, N. Z., Bd. 16 1898.
Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie Bd 1, 3. Aufl. Hamburg 1883.
Marx: Das Elend der Philosophie, 4. Aufl. Stuttgart 1907.
Marx und Engels: Briefwechsel. 1844/1883. 4 Bd. Stuttgart 1913.
Marx und Engels: Gesammelte Schr. herausgegeben v. Mehring.
Marx und Engels: Gesammelte Schr. herausgegeben v. Rjsanoff. Stuttgart 1920.
Masaryk: Die philosophischen und soziologischen Grundlagen des Marxismus. Wien 1899.
Mehring: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. 4 Bd. 4. Auflage, Stuttgart 1909.
Meierhans: Zur Steuerpolitik der schweizerischen Sozialdemokratie, Züricher Dissertation 1922.
Mender: Das moderne Zollschutzsystem, seine wissenschaftlichen Befürworter und Gegner seit den siebziger Jahren des XIX. Jahrh., Zürich 1916.
Mengelberg: Die Finanzpolitik der sozialdemokratischen Partei in ihren Zusammenhängen mit dem sozialistischen Staatsgedanken, Heidelberg 1919.
Michels: Die deutsche Sozialdemokratie im internationalen Verbande, Arch. f. Sozialw. u. Sozialpol. Bd. 25. 1907.
Mombert: Die Belastung des Arbeitseinkommens durch die Kornzölle, 1901.
Mombert: Soziale und wirtschaftspolitische Anschauungen in Deutschland vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Leipzig 1919.
Müller: Konsuminteressen und Handelspolitik, Schr. d. V. f. Sozialpol., Bd. 171/I 1925.
Naumann: Die politischen Parteien. 4 Vorträge, Berlin 1911.
Parvus: Die landwirtschaftlichen Einfuhrzölle, N. Z., Bd. 9 1891.

Parvus: Der Terminhandel und die Getreidepreise, N. Z., Bd. 14, 1896.
Parvus: Der Weltmarkt und die Agrarkrisis, N. Z., Bd. 14, 1896.
Parvus: Die Handelspolitik und die Doktrin, N. Z., Bd. 19, 1901.
Parvus: Die Industriezölle und der Weltmarkt, N. Z., Bd. 19, 1901.
Parvus: Der Staat, die Industrie und der Sozialismus, Dresden.
Oncken: Was sagt die Nationalökonomie als Wissenschaft über die Bedeutung hoher und niedriger Getreidepreise? Berlin 1901.
Pohle: Deutschland am Scheidewege, Leipzig, 1902.
Schippel: Grundzüge der Handelspolitik, Berlin und Bern 1902.
Schippel: Marx, Rittinghausen und Prince-Smith über die internationale Rolle des Freihandels, S. M., Bd. 5, 1901.
Schippel: Eine Parteidiskussion, S. M., Bd. 6, 1902.
Schippel: Das Erwachen von Zollfragen unter Arbeitern, S. M., Bd. 24, 1918.
Schippel: Der Zollkampf von 1902, S. M., Bd. 31, 1925.
Schulz: Kornzoll, Kornpreis und Sozialreform, Leipzig 1902.
Schulz: Oekonomische und politische Entwicklungstendenzen in Deutschland, München 1909.
Sombart: „Dennoch", Jena 1900.
Sombart: Karl Marx und die soziale Wissenschaft, Arch. f. Sozialw. u. Sozialpol., Bd. 26, 1908
Sombart: Das Lebenswerk von Karl Marx, Jena 1924.
Sombart: Der proletarische Sozialismus, 2 Bd., Jena 1924.
Sommer: Fr. List's System der politischen Oekonomie, Jena 1927.
Stillich: Die politischen Parteien in Deutschland, 2 Bd., Leipzig 1911.
Zimmermann: Die Handelspolitik des Deutschen Reiches vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart, Berlin 1901.

Berichte des Zollparlaments; Sten. Ber. des Deutschen Reichstages; Protokolle der sozialdemokratischen Parteitage; Verhandlungen und Beschlüsse der Kongresse der „Internationale".
Handbuch für sozialdemokratische Wähler, Berlin 1911.
Sozialdemokratisches Reichstagshandbuch, Berlin 1902.
Chemnitzer Volksstimme.
Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.
Die Laterne, Brüssel.
Die Neue Zeit, Stuttgart.
New-Yorker Volkszeitung.
Sozialistische Monatshefte, Berlin.
Vorwärts, Berlin.

Vorbemerkung.

An Hand der Entwicklung der Arbeiterbewegung eines Landes wird hier ein Problem in historischer Distanz aufzurollen versucht, dessen Tragweite im Verhältnis zur Bedeutung der gegenüberstehenden Phänomene zunimmt: je schärfer das handelspolitische Gesicht eines Staates auf der einen — je eigenartiger und geschlossener der Typus einer Arbeiterbewegung auf der anderen Seite — desto ausgeprägter die wechselseitigen Beziehungen. Von keinem Lande gilt dieses so sehr als von Deutschland. Vielleicht mit Ausnahme Englands. Hüben und drüben hat der Sozialismus — bei aller Wesensverschiedenheit im Beweggrund — ein handelspolitisches Dogma herausgebildet, das der Ideologie einer gebundenen Wirtschaft zu widersprechen scheint.

Das Objekt der Untersuchung gestattet es freilich nicht den wissenschaftlichen Gehalt des Marxismus als Ausgangspunkt der Bewegung vorwegzunehmen; das Prinzip soll aber durchbrochen werden, weil das Spiel und Gegenspiel von Theorie und Praxis dadurch besonders sinnfällig wird.

Die Notwendigkeit, auf das Problem im Rahmen der Geschichte sowohl der deutschen Handelspolitik als auch der Sozialdemokratie einzugehen, erfordert es, hin und wieder auf diese Materie zurückzugreifen.

In der Literatur hat der Gegenstand eine nur geringe kritische Behandlung erfahren. Aus dem Wenigen sei vor allem auf die Arbeit Calmanns über „Die Finanzpolitik der deutschen Sozialdemokratie“ hingewiesen. Für die Schweiz kommt Meierhans „Zur Steuerpolitik der schweizerischen Sozialdemokratie“ in Frage.

Die wertvolle Studie Alfred Meusels über „Das Problem der äusseren Handelspolitik bei Friedrich List und Karl Marx“ (Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 27) konnte leider erst nach der Niederschrift eingesehen werden.

Meinen hochverehrten Lehrern, den Herren Professoren Dr. Landmann und Dr. Salin spreche ich an dieser Stelle für die Ratschläge bei der Ausarbeitung des Stoffes meinen aufrichtigsten Dank aus.

Ich möchte ferner nicht versäumen, den Leitern der Bücherei des Deutschen Reichstages und des Archivs der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands ihr liebenswürdiges Entgegenkommen bei der Sichtung des Urmateria's zu verdanken.

A. Luwischczuk.

Basel, im Januar 1928.

I. Abschnitt.

Handelspolitik und die Doktrin I.

I. Kapitel: Karl Marx.

Marxens konstruktives und kritisches Schaffen offenbart auf dem Gebiete der Wirtschaftstheorie eine Grundtendenz: den Drang zum Universalen. Welchen Lebensabschnitt man auch immer herausgreifen mag — das frühe Jünglingsalter oder die reifen Meisterjahre — es ist das Streben einer faustischen Natur nach restlosem Wissen, dem die Deduktion zum Ganzen alles und die induktive Betrachtung der konkreten Tatsachen der Wirklichkeit viel weniger bedeutet. Dazu tritt ein weiterer Umstand: die soziale Revolution schien nicht mehr weit entfernt zu sein, als dass man seinen kritischen Blick noch auf Kleinigkeiten, Kleinlichkeiten der bestehenden, immerhin doch nur kurzlebigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung hätte richten sollen. Weil aber der Beweis des zukünftigen Weltbildes nur auf dem Wege der „Negation der Negation" erbracht werden konnte, war es für Marx eine petitio principii, von vorne herein an den Grundpfeilern des Kapitalismus mächtig zu rütteln als unnützerweise das Gebäude langsam und einzeln abzubröckeln. Letzteres hätte ja nur einige fehlerhafte Stellen im Bau ans Licht gefördert Der Endeffekt wäre im günstigsten Falle eine soziale und Wirtschaftsreform — und welche Gefühle Marx dafür hegte, ist zu bekannt, um noch näher erörtert zu werden.

Indessen wäre es ein Trugschluss, daraus eine Gleichgültigkeit Marxens an Einzelproblemen des kapitalistischen Wirtschaftsmechanismus zu folgern — und sogar an solchen, deren Existenzberechtigung nach sozialistischer Logik mit der Klassenherrschaft steht

und fällt. Ein Trugschluss, weil Marx trotz seiner Zukunftsträume kein Utopist in dem Sinne war, dass er über alle Teilfragen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung hinwegsah. Er versuchte nach Möglichkeit über sie hinauszusehen, übersah sie aber trotzdem, vielleicht auch gerade deshalb recht gut. Er zeigte, „wie man die Einsicht in den historischen Charakter des Wirtschaftslebens, also seine stete Wandelbarbeit im Ablauf der Geschichte vereinigen kann mit einer systematischen Erfassung der ökonomischen Vorgänge[1])." Er sah so manches, wovon seine Zeitgenossen um die Mitte des Jahrhunderts keine Ahnung hatten und worüber der eine oder andere heute noch leichtfertig hinwegsieht. Andererseits versuchte er manche Tatsachen des Wirtschaftslebens — und namentlich der kapitalistischen Wirtschaftspolitik zu analysieren, um dadurch den Beweis der sozialen Revolution zu führen — besser gesagt, denselben zu erleichtern[2]).

Dass es sich bei Marx um kein handelspolitisches System handeln kann, bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Erklärung. Wenn wir davon absehen ein System der Handelspolitik „frei nach Marx" aufzustellen, so ist es schon deshalb allein gerechtfertigt, weil Marx in den Jahren der Reife jede Absicht, eine grössere handelspolitische Arbeit zu verfassen, aufgegeben hat — obwohl er noch in den fünfziger Jahren sich allen Ernstes mit dem

---

[1]) Sombart, Karl Marx und die soziale Wissenschaft. Archiv für Sozialw. und Sozialpol. Bd. XXVI. S. 445.

[2]) Erst mit Sombart haben wir gelernt, das grosse Rätsel Marx wenigstens richtig verstehen zu wollen. „Wir wissen, dass Marx ein Doppelwesen war; neben dem Sozialisten lebte in ihm ein sozialer Denker, und wenn wir seinen Gesamtleistungen gerecht werden wollen, müssen wir ebensosehr fragen, was dieser für die Erkenntnis der Welt getan hat, worin die Bedeutung Marxens für die Wissenschaft zu suchen sei." (Sombart, das Lebenswerk von Karl Marx, Jena 1909, S. 29 ff.).

Unsere Aufgabe ist es aber, in einem engeren Rahmen eines kapitalistischen Wirtschaftsproblems, der Handelspolitik, Marx einerseits als sozialistischen Politiker, andererseits als Theoretiker und . . . Praktiker des Wirtschaftslebens zu erkennen und zu würdigen. Beides aber nur aus dem Grunde, um alle Momente zu finden, die den Sozialisten Marx in seiner handelspolitischen Observanz nur irgendwie beeinflussen konnten. Denn es ist vor allem unsere Aufgabe, das handelspolitische Testament Marx'ens an die Sozialdemokratie zu erkennen und in seiner ganzen Tragweite zu umgrenzen.

Gedanken trug, eine Würdigung des List'schen Erziehungszolls zu geben[1]).

Für eine Zeitspanne von 35 Jahren, der das Marxsche Schaffen angehört, muss jeder Anspruch auf eine Einheit der Anschauungen, auf eine restlose Harmonie der Prinzipien und Dogmen ausgeschaltet werden. Abgesehen davon, inwieweit Marx überhaupt eine grundsätzliche Einstellung zur Handelspolitik zulässt, bedeutet ein Menschenalter für die Entwicklung der Persönlichkeit meist eine graduelle Änderung ihrer Weltanschauung. Andererseits sind die Tatbestände der Umwelt — soweit sie nicht ein Naturgegebenes darstellen — fluktuierend in ihrem Kommen und Gehen. Wer wollte in der Handelspolitik des Zollvereins und später des Reiches seit Mitte der vierziger bis in die achtziger Jahre hinein etwas Einheitliches, von einem Willen und von einer Macht Geleistetes sehen? Marx sicher nicht.

Um was handelt es sich nach Marx in der Handelspolitik als einem Exponenten des Wirtschaftsprozesses? Was besagt die Grundtendenz, von der sie durchströmt wird? Nichts — als einen Kampf. Es ist ein Kampf, wodurch erst dasjenige, was man schlechterdings als Handelspolitik bezeichnet, zur Welt kommt. Wie entsteht der Kampf, wer sind seine Träger, wer — die Objekte und was

---

[1]) Die wenigen Quellen, welchen man seine handelspolitischen Anschauungen entnehmen kann, sind erstens die bekannte „Brüsseler Freihandelsrede". Ihr Entstehungsjahr dürfte, obschon recht häufig umstritten, sich doch eindeutig feststellen lassen. Die im Anhang an die „Misère" herausgegebene „Rede über die Frage des Freihandels" gibt das Jahr 1849 an. Dieses wie auch das Jahr 1848 (vgl. „Neue Zeit", 1902, S 795) erweisen sich als unrichtig, wenn man vom Brüsseler Freihandelskongress ausgeht. Er wurde 1847 abgehalten. Marx hat in der Diskussion seine Ansicht vertreten wollen, ist aber nicht zum Wort gekommen und hat sie daher in einer Brüsseler Zeitschrift veröffentlicht Als Vizepräsident der Demokratischen Gesellschaft zu Brüssel hat er die Rede dort wiederholt.

Hin und wieder berührt Marx das Problem in seinen Hauptwerken — im „Kapital" und in der „Kritik der pol. Ökonomie." Die grösste Ausbeute liefern aber seine kleineren Aufsätze, namentlich in der New-York Tribune. Daneben sein Briefwechsel mit Friedrich Engels. Bereits lange vor der Freihandelsrede sind 1848 von Wedemeyer zwei Reden von Marx herausgegeben worden unter dem Titel: „Zwei Reden über die Freihandels- und Schutzzollfrage von Karl Marx. Hamm 1848." N.-Y. Volkszeitung vom 3. März 1902. N. Z. 1902 S 795. Die eine Rede enthält interessante Ausführungen über den Zollschutz.

bedeutet er im Endeffekt? Schliesslich, unter welchen Gesichtspunkten ordnet man ihn in den Rahmen des Gesamtprozesses des Kapitalismus ein? Das sind die Grundfragen, die von Marx gestellt und, soweit er es vermocht hat, beantwortet wurden Und dies bereits Ende der vierziger bzw. Anfang der fünfziger Jahre.

Schon aus der Art, wie die Fragen gestellt sind, dürfte eine erhebliche Überlegenheit Marxens über seine Vorgänger und Zeitgenossen — über den Theoretiker Ricardo und über den Praktiker List — zumindest in einer Richtung geschlossen werden. Freilich wissen wir nicht, ob und inwieweit Ricardo oder List, vor allem aber jener, derartige Fragen vor ihrem geistigen Auge entstehen sahen. Gestellt hat sie keiner von beiden. Der Schluss liegt nahe, dass der Eine wie der Andere es überhaupt nicht haben tun dürfen, wollten sie nicht damit ihre Systeme samt und sonders erschüttern sehen. Wo aber andere einen Körper und eine Seele sahen, schürte Marx tiefer und brachte eine Menge einander wiederstrebender Interessen ans Licht der Welt der Wirtschaft. Für die theoretische Forschung von heute ist dies nichts Neues mehr; insofern hat sich die Theorie glücklicherweise der Wirklichkeit anzupassen gewusst; das geschichtliche Werturteil muss aber feststellen, dass es damals etwas Neues war, was andere vielleicht empfunden, Marx aber als erster ausgesprochen hat.

Wie steht es nun mit der Beantwortung der gestellten Fragen? Zunächst, was stellt das Objekt des Kampfes dar, was ist der Zankapfel der Interessenten? Nichts Anderes als der Mehrwert, dieser Stimulus des kapitalistischen Produktions- und Verteilungsprozesses. Dessenungeachtet, dass der Mehrwert oder gerade deshalb, weil er durch Eliminierung der Arbeiterklasse auf den engeren Kreis des Unternehmertums beschränkt wird, entbrennt hier der Kampf, sobald der Mehrwert aus dem Stadium seiner Entstehung hinaus zur Verteilung zunächst nicht an den individuellen Unternehmer, sondern an die gesellschaftlich — d. h. produktionszweigartig gesonderten Kapitalistenschichten gelangt.[1]) Im

[1]) Es liegt kein Grund vor, hier den Begriff „Mehrwert" durch den engeren Begriff „Profit" zu ersetzen, obschon Marx bei der Betrachtung der „konkreten Formen, welche aus dem Bewegungsprozess des Kapitales, als

Augenblick, wo sich der Mehrwert spaltet, wo er Unternehmergewinn und Bodenrente ausscheidet — entbrennt der Kampf zwischen dem ländlichen und dem städtischen Kapital.

Doch damit allein noch nicht genug. Das Wesen des Kapitalismus birgt in sich bei weitem mehr Disharmonien als lediglich den zwischen Fabrikanten und Grundbesitzern. Ein kreuz und quer durchgehender Widerstreit von weiteren Gruppeninteressen macht einen geordneten Entwicklungsgang beider durch die erste grosse Teilung entstandener Mehrwertsraten unmöglich. Hier auf der Industrieseite stehen einander Grossbetrieb und Handwerk, Rohstoffproduzent und Fertigwarenfabrikant etc. gegenüber. Drüben in der Landwirtschaft sind es Landlords und Pächter — Grossgrundbesitzer und Bauern — deren Existenz an sich genügt, um eine Harmonie landwirtschaftlicher Interessen im Kampfe mit der Industrie a priori illusorisch zu machen.[1])

Der Mehrwert hat aber seine gesellschaftliche Funktion nach erfolgter Ausschaltung des Proletariats durchaus nicht erfüllt. Noch bleibt der Staat übrig, der als wirksame Waffe von der im Besitze des Mehrwert stehenden „Clique" gehandhabt wird. Bildet der Staat als gesellschaftlicher Ausdruck des Mehrwerts ein einheitliches Gebilde gegenüber der Klasse der Expropriierten, ist er der Führer der einen Partei im Klassenkampf — so wird andererseits der Kampf um ihn und in ihm geführt von den Untergruppen, die zwar in ihrer Gesamtheit den heutigen Staat als solchen bilden und handhaben, ihn aber jede für sich erobern und für ihre spezifischen Machtzwecke zu utilisieren entschlossen sind. Dies ist für Marx eine Quintessenz der Antinomie der bürgerlichen Gesellschaft.[2])

Ganzes betrachtet, hervorwachsen" (Kapital III. 1. S. 1. ff.) klarmachen will, wie sich der Mehrwert in Profit verwandelt.

[1]) Interessant ist die Frage, wie sich nach Marx das enfant terrible des Unternehmertums, die Arbeiterschaft in einem derartigen Tohuwabohu stellt oder als Klasse, „die nichts zu verlieren hat, als ihre Ketten", zu stellen hat.

[2]) Diesen beachtenswerten Umstand würdigt die sonst sehr tiefgehende Studie Friedrich Lenz' in unerheblichem Masse. U. E. ist dies für das Verständnis der Marxschen Staatsauffassung unerlässlich. (Vergl. Lenz, Staat und Marxismus, Stuttgart und Berlin 1922).

Um die Behandlung, die Marx dem Staat widerfahren lässt, richtig einzuschätzen, muss man sich das vergegenwärtigen, dass seine Persönlichkeit zwei Epochen angehört: der Periode vor etwa den vierziger Jahren und der folgenden Zeit der verstärkten Reaktion. Bis dahin stand er unter dem Eindruck der Hegelschen Philosophie. Die Freiheit und Brüderlichkeit soll im „sittlichen Staat" eine feste Verankerung finden. Noch ist für Marx der historische Materialismus nicht in seiner vollen Tragweite erstanden. Noch lehnt er jede andere Staatsauffassung als unethisch ab. Doch da erweckt ihn die Tatsache des reaktionären Regiments mitten aus seinen liberal-demokratischen Träumen und schleudert ihn aus einer Weltanschauung in die andere — des extremen historischen Materialismus. Ludwig Feuerbachs Lehre von der Priorität der Materie und vom abstrakten Gattungsmenschen dient als Fundament für das neu zu errichtende Lehrgebäude. Der Staat ist jetzt für ihn der ideologische Überbau der aus dem Spiel der Produktivkräfte entstandenen jeweiligen Produktionsverhältnisse.[1]) Was also Marx damit gesagt hat, ob recht oder schlecht, er vermochte es nur, indem er die eine Front des Staates betrachtete: die nach innen gekehrte. Soweit sind die meisten Marxkritiker einig. Gänzlich verfehlt ist aber die Behauptung, er habe den Staat nur in der innerpolitischen Konstellation erblickt. Die politischen wie die wirtschaftlichen Rivalitäten der Völker waren für ihn kein Geheimnis, — ebensowenig als für Friedrich List. Und so oft er auch darüber hinwegsah, — stets nur dann, sobald der Sozial- und Wirtschaftstheoretiker bzw. Politiker mit einer ganz bestimmten Tendenz vom Parteidogmatiker und -führer zur Seite geschoben wurde. Deshalb kann hier die Ansicht Lenzens, die Aussenpolitik des Marxismus sei nicht politisch historisch, sondern soziologisch gedacht, keineswegs restlos unterschrieben werden.

Der Theoretiker Marx vermag vielleicht anders zu sehen als der Parteiführer — nicht nur wie gezeigt in dieser grossen prinzipiellen Frage, sondern auch in untergeordneten Problemen wirtschaftlicher und rein politischer Natur, und zwar sowohl nach innen als nach aussen.

[1]) Vergl. Lenz a. a. O. p. 145 ff.

Die Handelspolitik ist ein Ausdruck des internen Kampfes einer Klasse um den Mehrwert als Objekt, um den Staat als Medium. Damit ist jedoch ihr Wesen nicht im geringsten erschöpft. Denn worin sieht Marx den Endeffekt des Kampfes, was ist der Weg der kapitalistischen Handelspolitik, und welche Mittel stehen ihr dabei zur Verfügung? Gewiss, der Kampf um den Mehrwert, das Streben einer jeden Unternehmergruppe, ihren eigenen Anteil, die in ihren eigenen Wirkungsbereich fliessende Rate möglichst hoch anzusetzen, schafft Gegensätze bei der Handhabung einer Waffe, die diesen Anteil schützen und nach Möglichkeit steigern soll, d. h. Gegensätze in der konkreten Gestaltung der Handelspolitik. Aber — und das ist der springende Punkt im Marx'schen Gedankengang die Einzelbestandteile im Mehrwert, wie Grundrente, Industrieunternehmergewinn, Pächtereinkommen, der Profit aus dem Kaufmannskapital, Handwerkereinkommen usw. — so heterogen sie auch in ihren Zielsetzungen und Wünschen sind — erzeugen gemeinsam den gesellschaftlichen Mehrwert — mit einem sei es aus dem Sieg über die anderen Komponenten oder aus dem Kompromiss mit ihnen hervorgegangenen Element an der Spitze. Der gesellschaftliche Mehrwert zeigt in seiner Zusammensetzung den jeweiligen Stand der Akkumulation des Kapitals an, insofern als ein Element mit höherer organischer Zusammensetzung dessen Führung übernimmt. Wenn z. B. Handwerkseinkommen und Grundrente an erster Stelle stehen, so ist es ein Zeichen für einen relativ niedriegen Stand der organischen Kapitalzusammensetzung. Es ist die Epoche des Vorkapitalismus. In dem Sinne geht die Entwicklung weiter, als Elemente höherer Ordnung hinzutreten, ihren Sieg über die andern feiern oder, wo es nicht anders geht, sich mit einem Kompromiss begnügen. Die Prävalenz eines oder mehrerer Elemente erreicht ihren Glanzpunkt in ihrer Macht über den Staat, indem die über diesen Machtfaktor verfügende Gruppe die staatliche Politik zwingt, mit ihren Mitteln zwecks Beschleunigung des Akkumulationsprozesses einzugreifen. Also in der Handelspolitik mit dem Zollschutz oder mit dem Freihandel, denn letzterer ist für Marx ebenfalls nichts Anderes als ein Ausdruck einer gesellschaftlichen Machtkonstellation.

Wen haben wir damit entdeckt? Keinen anderen — so paradox es auch klingen mag — als Friedrich List. Trotzdem nachstehende ironische Bemerkung Marxens über den List'schen Erziehungsschutz uns des Gegenteils zu belehren scheint. „. . . Die Deutschtümelei ist aus dem Menschen in die Materie gefallen, und so sahen sich eines Morgens unsere Baumwollritter und Eisenhelden in Patrioten verwandelt. Man beginnt also in Deutschland die Souveränität des Monopols nach Innen anzuerkennen, dadurch dass man ihm die Souveränität nach Aussen verleiht. Man beginnt also jetzt in Deutschland anzufangen, womit man in Frankreich und England zu enden beginnt. Der alte faule Zustand, gegen den diese Länder theoretisch im Aufruhr sind, und den sie nur noch ertragen, wie man die Ketten erträgt, wird in Deutschland als die aufgehende Morgenröte einer schönen Zukunft begrüsst, die kaum noch wagt, aus der listigen Theorie in die schonungsloseste Praxis überzugehen . . ." [1])

Doch sind solche Äusserungen Marx's nur cum grano salis hinzunehmen. Denn damals hatte sich Marx mit den List'schen Tneorien überhaupt noch nicht auseinander gesetzt.[2])

Und schliesslich kommt es nicht auf das wie — an, mit welchem Marx den List'schen Gedanken rezipiert, sondern, vielmehr auf den Inhalt, den Kern seiner Betrachtungen. Gewiss ist dieser nicht der gleiche, ganz andere Fragen standen für beide Denker im Vordergrunde. Auch hat Marx das gesamte Problem von einem ihm eigenen, durch das Klasseninteresse bedingten Standpunkt anzupacken versucht. Dennoch hat der eine wie der andere die eigentümliche politische und wirtschaftliche Konstellation Europas um die Mitte des Jahrhunderts erkannt. Daher ist das Eintreten Marxens unter den gleichen Gesichtspunkten und mit der gleichen Motivation bald für den Schutzzoll, bald für den Freihandel nur unter der Voraussetzung zu verstehen, dass er ceteris non paribus, d. h. für verschiedene Länder oder zu verschiedenen Zeitpunkten beiden — sowohl dem Freihandel als auch dem Schutzzoll

[1]) „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie." (Mehring, gesammelte Schriften. Bd. I, S. 389.)

[2]) Brief von Engels an Marx v. 17. März 1845.

— eine annähernd gleich starke kumulative Wirkungskraft auf das Inlandkapital zuspricht.

Mit einem recht scharfen historischen Blick (wie kann man hier den Nur-Soziologen erkennen wollen?) sieht Marx das Werden der englischen Handelspolitik, vor allem ihre Tendenz zur Bildung eines Stützpunktes des britischen Wirtschaftsimperiums. „. . . im allgemeinen ist das Schutzzollsystem heute konservativ . . .“ heisst es zum Schluss der Brüsseler Freihandelsrede. Aber damit will Marx natürlich bloss den Schutzzoll in England gegeisselt haben, den die Tories aufrechterhalten wollen und der sich bereits überlebt hat; den sie nur verlangen, um dadurch ihre Bodenrente sicherzustellen, d. h. den Akkumulationsprozess des Kapitals zu hemmen!

„Das verhängnisvolle Jahr 1846, das die Abschaffung der Kornzölle brachte, bewies, dass die Tories . . . sich für sonst nichts als für die Grundrente begeisterten. . . Das Jahr 1846 enthüllte in seiner ganzen Nacktheit das wirkliche materielle Klasseninteresse, das die reale Basis der Torypartei bildet. . . Das Jahr 1846 verwandelte die Tories in Schutzzöllner. Tory war der geweihte Name, Schutzzöllner ist der profane; Tory war der politische Schlachtruf, Schutzzöllner der ökonomische Schrei der Not. . . Sie unterscheiden sich von den anderen Bourgeois ebenso, wie sich die Bodenrente vom kommerziellen oder industriellen Profit unterscheidet. Die Bodenrente ist konservativ, der Profit ist fortschrittlich . . . Die Abschaffung der Korngesetze im Jahre 1846 ist nichts weiter als die Anerkennung einer längst vollzogenen Tatsache, einer längst in den Elementen der englischen bürgerlichen Gesellschaft bewirkten Veränderung, nämlich der Unterordnung der Interessen des Grundbesitzes unter die Interessen des Geldes, des Grundeigentums unter den Handel, der Landwirtschaft unter die Industrie, des Landes unter die Stadt.“ [1])

Es bedarf wohl kaum einer weiteren Auseinandersetzung darüber, dass Marx sich durch das blosse Wort — Schutzzoll — nicht blenden liess, dass für ihn der Begriff erst durch den Inhalt

[1]) Die Wahlen in England. Tories und Whigs. New-York Tribune, 21. Aug. 1852. (Rjasanoff, Ges. Schriften, I. p-2).

des zu schützenden Objekts eine bestimmte Färbung annimmt und damit das wahre Wesen des Zollschutzes offenbart. So heisst es an anderer Stelle: Neben der Schule des Dr. List gibt es in Deutschland, dem Lande der Schulen, noch eine andere Schule, welche nicht allein das Schutzzollsystem, sondern ein eigentliches Prohibitivsystem verlangt. Der Führer dieser Schule, Herr von Gülich, hat eine sehr wissenschaftliche Geschichte der Industrie und des Handels geschrieben . . . Herr von Gülich ist ein aufrichtiger Philantrop: es ist ihm Ernst mit dem Schutze der Handarbeit, der Nationalarbeit. Nun gut! Was tut er? Er begann mit der Widerlegung des Dr. List, bewies, dass in dem List'schen System das Wohl der arbeitenden Klasse nur falscher Schein, eine hohle und klingende Phrase sei, und machte dann seinerseits folgende Vorschläge: 1. Die Einfuhr fremder Manufakturprodukte zu verbieten; 2. Die Rohstoffe, welche aus dem Auslande kommen, wie Baumwolle, Seide usw. mit sehr hohen Eingangszöllen zu belegen, um die Wolle und die nationale Leinwand zu schützen; 3. Ebenso die Kolonialwaren, um durch inländische Produkte den Zucker, Kaffee, Indigo, die kostbaren Hölzer usw. zu verdrängen; 4. Die inländischen Maschinen hoch zu besteuern, um die Handarbeit gegen die Maschine zu schützen.

Man sieht, Herr von Gülich ist ein Mann, der das System mit allen seinen Konsequenzen annimmt. Und wohin wird es dadurch geführt. Nicht allein den Eingang ausländischer Industrieprodukte, sondern selbst den Fortschritt der nationalen Industrie zu verhindern.[1])

Der rote Faden zieht sich deutlich durch diese letzten Äusserungen. Wozu führt der konservative Schutzzoll, als den Fortschritt der nationalen Industrie zu hemmen, die Entwicklung der produktiven Kräfte (eine List'sche Kategorie — sie kann aber an Stelle der „Kapitalakkumulation" gesetzt werden) hintanzuhalten![2])

Nie hat aber Marx an die Möglichkeit einer dauernden Stagnation geglaubt. Es gibt in der Wirtschaft keine Statik — sondern

[1]) Aus dem obenerwähnten Teil der Brüsseler Freihandelsrede oder „Schutzzollrede", wie wir sie im Folgenden zitieren.

[2]) Sollte es etwa nach List'scher Weltanschauung anders sein?

allein Dynamik im Sinne einer steten Entfaltung neuer Formen, auf neuen Wegen und . . . zum gleichen Ziel. So kommt er dazu, mit einem gleichgültigen Lächeln über die Schwärmer und Phantasten hinwegzusehen, die da glauben, mit ihren Palliativmittelchen das Räderwerk der Geschichte zurückdrehen zu können. Freilich tun sie das weniger aus einem idealistischen Motiv, sondern allein, um dadurch ihre Revenuen aus dem Produktions- und Verteilungsprozess ungeschmälert zu beziehen. Gleichwohl behandelt Marx einen Herrn Gülich oder einen Lord Derby — von seinem Standpunkt mit vollem Recht — nicht anders als einen Sismondi oder Proudhon u. a m

Wie steht es also mit der Handelspolitik als einer Notwendigkeit? Gemäss dem soeben entwickelten Gedanken könnte es nur eine einzige handelspolitische Möglichkeit geben, — den schrankenlosesten Freihandel — also, ein prinzipielles Abstandnehmen von jeglicher Handelspolitik. Denn wozu eine Unzahl nutzloser Massnahmen, wo die Entwicklung ohnehin ihren freien, durch nichts zu unterbindenden Lauf nimmt, wie eine Gletschermasse immer schneller den Abhang hinabrollt, um im Abgrund angelangt in tausend Stücke zu zerspringen? Wozu dies alles? So sind wir in eine Sackgasse gelangt, die allen bisherigen Erörterungen zu widersprechen scheint. Dieses will auch nachstehende Äusserung Friedrich Engels bestätigen: „ . . .während er (Marx) anerkennt, dass Schutzzoll noch immer unter gewissen Umständen, z. B. im damaligen Deutschland, den industriellen Kapitalisten vorteilhaft sein kann, . . . spricht er sich in letzter Instanz und im Prinzip (!) zu Gunsten des Freihandels aus. Für ihn ist Freihandel der Normalzustand der modernen kapitalistischen Produktion. Nur unter dem Freihandel können die ungeheueren Produktivkräfte des Dampfes, der Elektrizität, der Maschinerie sich vollständig entwickeln; und je rascher diese Entwicklung, desto eher und desto vollständiger werden ihre unvermeidlichen Folgen hervortreten. . . Überschuss des Angebots über die Nachfrage, Unfähigkeit der Märkte, die stets wachsende Masse der Industrieprodukte aufzusaugen; ein stets wiederholter Kreislauf von Prosperität, Überproduktion, Krisis, Panik, chronischer Stauung und allmählicher Wiederbelebung

des Geschäfts; diese letztere ein Anzeichen nicht dauernder Besserung, sondern bevorstehender erneuter Überproduktion und Krisis; in einem Wort, die gesellschaftlichen Produktivkräfte zu so riesigen Dimensionen heranwachsen, dass ihnen die gesellschaftlichen Institutionen, unter denen sie in Betrieb gesetzt worden, zu unerträglichen Fesseln werden, nur eine mögliche Lösung: eine gesellschaftliche Umgestaltung etc. . . Und weil der Freihandel die natürliche und normale Atmosphäre ist für diese historische Entwicklung, das ökonomische Medium, worin die Bedingungen dieser unvermeidlichen Lösung am raschesten ins Leben treten — deswegen und nur deswegen erklärte sich Marx für den Freihandel.[1])

Doch deuten bereits diese Ausführungen eine Lösung aus dem Dilemna an. „Während Marx anerkennt, dass der Schutzzoll unter gewissen Umständen . . . vorteilhaft sein kann." Das heisst der Schutzzoll hat an Stelle des Freihandels als Medium zur Entfaltung der produktiven Kräfte (des Kapitals) zu treten. um damit die wirtschaftlichen Bedingungen im internationalen Masstabe auzugleichen — um sich alsdann als Erziehungszoll selbst anheben zu können. Für die Marx'sche Stellungnahme ist einzig und allein die Tatsache relevant, dass er an Hand der empirischen Wirklichkeit, erkannt hat, wo der Schutzzoll endet und wo der Freihandel beginnt. Marx sieht die eigentümliche ökonomische Struktur — also auch die verschiedenartige wirtschaftspolitische Aussenkonstellation in Ländern, wie England, Deutschland oder den Vereinigten Staaten, so wie sich die Dinge um 1850 herum dort gestalteten.

Scharfsinnig und weitblickend hat Marx gleich List die Politik John Bulls erkannt und umrissen. Der Demiurg des Weltalls kann nicht anders als den free trade auf sein Wappenschild erheben. Was sind die Manchesterleute — was sind die Herren Cobden und Bright mit der Brüderlichkeit — ihrer menschenfreundlichen Argumentation für den Freihandel? „Die Brüderlichkeit, welche der Freihandel zwischen den verschiedenen Nationen der Erde stiften würde, wäre durchaus nicht brüderlicher; die Ausbeutungen ihrer kosmopolitischen Gestaltung mit dem Namen der

[1]) Engels, Schutzzoll und Freihandel, n. z. 1888. S. 269 ff.

allgemeinen Brüderlichkeit zu bezeichnen ist eine Idee, die nur dem Schosse der Bourgeoisie entspringen konnte. Alle destruktiven Erscheinungen, welche die freie Konkurrenz in dem Innern eines Landes zeitigt, wiederholen sich in noch riesigerem Umfange auf dem Weltmarkt.[1]) Das Friedensevangelium der Cobdeniten ist also bestenfalls eine Chimäre — in Tat und Wahrheit der Ausdruck eines auf den „Beutezug" im internationalen Rahmen ausgehenden englischen Industrie- und Handelskapitals. Denn mit dem Freihandel im Innern wollen die Herren Engländer ihr Streben, den internationalen free trade aufzurichten, ideell fundieren — um in Wirklichkeit überall Tür und Tor für ihren Warenabsatz offen zu halten.

Jede Wirkung ruft auf der anderen Seite eine Reihe von Gegenwirkungen hervor . . . „und so sahen sich eines Morgens unsere Baumwollritter und Eisenhelden in Patrioten umwandelt."

Deutschland und die Union, zwei Länder mit ursprünglicher Kapitalakkumulation, haben ein wirtschaftliches Entwicklungsstadium erreicht, wo die Höhe der Entwicklung einer- und der Konkurrenzkampf mit England andererseits sie zwingt, (in Amerika bereits einige Jahrzehnte früher), den bisherigen Standpunkt zeitweilig aufzugeben.[2]) Denn, heisst es in der Freihandelsrede, . . . „das Schutzzollsystem ist nur ein Mittel. in einem Lande die Grossindustrie aufzuziehen, d. h. es vom Weltmarkt abhängig zu machen; und von dem Augenblick an, wo man vom Weltmarkt abhängt, hängt man mehr oder weniger vom Freihandel ab. Ausserdem entwickelt das Schutzzollsystem die freie Konkurrenz im Innern eines Landes [3]) Deshalb sehen wir, dass in den Ländern, wo die Bourgeoisie anfängt, sich als Klasse Geltung zu verschaffen, (mit Ausnahme von England, wo die Sachlage formal anders, materiell aber ähnlich ist, was natürlich auch Marx keineswegs übersieht), wie z. B. in Deutschland, sie grosse Anstrengungen macht, um

---

[1]) Misère, a. a. O. p. 186.

[2]) Es ist sicher kein Zeichen des Mangels politisch-historischen Verständnisses, wenn Marx bei Betrachtung weltwirtschaftlicher Entwicklungstendenzen stets die drei genannten Länder vor Augen hat.

[3]) Die Syndizierung Vertrustung sind für den Achtundvierziger selbstverständlich unbekannte Erscheinungen.

Schutzzölle zu bekommen, Dieselben sind für sie Waffen gegen den Feudalismus und gegen die absolute Staatsgewalt, sie sind für sie ein Mittel, ihre Kräfte zu konzentrieren und den Freihandel im Innern des Landes selbst zu realisieren."

Hausindustrie und Kleinbauertum — dies die Grundpfeiler der vorkapitalistischen Wirtschaftsweise — sind in Deutschland der Kaufpreis für die industrielle Expansion nach innen wie nach aussen. Deshalb „haben die Schutzzöllner niemals die kleine Industrie, die eigentliche Handarbeit protegiert. Haben etwa in Deutschland der Dr. List und seine Schule für die kleine Leinenindustrie, für die Handweberei, für das Handwerk Schutzzölle verlangt. Nein, wenn sie um Schutzzölle baten, taten sie es nur, um die Handarbeit durch die Maschinen, die patriarchalische Industrie durch die moderne Industrie zu verdrängen. Mit einem Worte, sie wollen die Herrschaft der Bourgeoisie, besonders der grossen industriellen Kapitalisten verbreiten. Sie gingen so weit, den Verfall und Untergang der kleinen Industrie, der kleinen Bourgeoisie, des kleinen Ackerbaues, der kleinen Bauern laut als ein trauriges, aber unvermeidliches und für die industrielle Entwicklung Deutschlands notwendiges Ereignis auszurufen." [1])

Der Ausspruch aus der Freihandelsrede, dass „im allgemeinen heutzutage das Schutzzollsystem konservativ ist, während das Freihandelssystem zerstörend wirkt," gilt unter Zugrundelegung der englischen Verhältnisse wohl sub specie aeternitatis und unter dem Gesichtswinkel des Gesamtprozesses der kapitalistischen Wirtschaft nicht aber durchweg für seine Einzelphasen In dieser Beziehung, wie gerade für den deutschen und nordamerikanischen Entwicklungsgang in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gilt eine annähernd umgekehrte Formulierung des Gedankens, indem hier der Schutzzoll im allgemeinen zerstörend (lies: akkumulationsbeschleunigend) wirkt, während das Freihandelssystem nachgerade konservativ ist, weil es einem Lande (England) die Möglichkeit gibt, die organische Entfaltung des Kapitals in den auf einer niedrigeren Stufe stehenden Ländern niederzuhalten.

[1]) Aus der Schutzzollrede.

Ob Marx in handelspolitischen Fragen überhaupt eine prinzipielle Stellungnahme zulässt? Bedeutet ein Prinzip lediglich die Statuierung eines in alle Ewigkeit und unter allen Umständen geltenden Postulats, dann muss die Frage entschieden verneint werden Soll sie hingegen so verstanden werden, dass das Festhalten an einem höheren Prinzip die Anwendung je nach den inneren und äusseren Umständen verschiedenartiger, ja nominell entgegengesetzter Mittel bedingt, dann ist die Frage einer bejahenden Antwort durchaus würdig.

In der Tat vermochte Marx ohne dass seine Überzeugungen eine Wesensänderung erfahren hatten, vielleicht dass sie nur eine schärfere Prägnanz angenommen haben, zwei Dezennien nach der Freihandelsrede den Iren zur Lösung ihrer nationalen Frage nur drei Mittel anzuempfehlen: eine Selbstregierung und Unabhängigkeit von England, eine agrarische Revolution, und . . . Schutzzölle gegen das alte Mutterland.

Aber Deutschland, das — obschon ohne wesentlichen Zollschutz seine produktiven Kräfte hat dennoch entfalten können? Jede nähere Erklärung dieses scheinbaren Phänomens erübrigt sich, denn offenbar war die Akkumulation des Kapitals schon bei Gründung des Deutschen Zollvereins dermassen vorgeschritten — die ursprüngliche Akkumulation doch nicht so ganz ursprünglich — dass die Entwicklung auch unter der Aegide des Freihandels ihren ungehinderten Lauf nehmen konnte. Wir würden heute den Umstand aufs Konto verschiedenartiger, hier nicht näher zu erörternder geistiger, politischer wie auch rein wirtschaftlicher Momente setzen. Jedoch ist es für die Beurteilung der Tatsache an und für sich gleichgültig, ob man ihr Vorhandensein dem Einfluss eines oder mehrerer Faktoren zuschreibt.[1])

[1]) Recht bezeichnend ist ein Brief an Engels mit einem Ratschlag für v. Schweitzer als Arbeitervertreter eines der industriellen Bezirke im Zolldepartement. „Meine Ansicht ist, dass die Deutschen Herabsetzung des Schutzzolles auf Roheisen vertragen können und dass die Fabrikanten auch in den andern Artikeln das Geheul übertreiben. Diese Ansicht beruht auf Vergleichung des deutschen und englischen Exports in neutralen Märkten. Aber zugleich handelt es sich meiner Ansicht nach jetzt darum, diese Frage im Parteiinteresse auszubeuten (von uns gesperrt) und zugleich den Engländern keine neue Erleichterung irgend einer Art zu verschaffen.“ Brief an Engels 4. V. 1866.

Wir wollen nunmehr die Handelspolitik mit Marx „im Parteiinteresse“ exponieren.

Der Zusammenhang von Lohnfragen und Handelspolitik wurde für Marx sinnfällig im Chartismus, diesem hervorstehendsten Merkmal der industriellen Revolution, des aufkeimenden Sozialismus, des britischen Imperialismus und . . . des werdenden free trade, mit dessen Geburt aber (welch eigenartiges Spiel des „Zufalls“!) die Todesstunde der ersten modernen-proletarischen Bewegung geschlagen hat. Was konnte Marx da nicht alles beobachten? Wachsende Pauperisierung, die anfangs wenigstens Hand in Hand ging mit der Industrialisierung im Lande; Überfüllung der Armenhäuser zu Gunsten der anschwellenden Mechanisierung der Produktion. Parallel damit die Entfaltung der Grosstadt, wo das Proletariat seiner Zahl nach eine beachtenswerte Grösse, politisch aber infolge der englischen Wahlgesetzgebung eine Null repräsentierte.

Chiep food-high vages — dies die Losung der Manchesterleute als Köder für die Arbeiterschaft gedacht. Man kann darüber streiten, ob im allgemeinen das Vorgehen der Chartisten ein Zeichen politischer Reife war, oder nicht. Jedenfalls ist es ein deutliches Zeichen instinktiven Verständnisses für das Ineinanderspielen wirtschaftspolitischer und rein gesellschaftlicher Momente, das der Chartismus mit seiner Auflehnung gegen die Antikornzollbestrebungen klar an die Öffentlichkeit gebracht hat. Denn die Chartisten waren es, die ähnlich wie die Landlords und — was meistens übersehen wird — aus prinzipiell gleichen Motiven heraus gegen die Abschaffung der Korngesetze Front machten. Natürlich hatten sie auch nicht die geringste Absicht, sich mit den Landlords auf diese Weise zu verbrüdern. Aber beide wollten gleichermassen im erstarkten Industriekapitän den auf ihre Taschen abzielenden Feind erkannt haben.

Die Bewegung sollte nicht lange anhalten. Sowohl tiefere Momente englischen Eigenlebens, wie auch äussere Ursachen sozialer und wirtschaftlicher Natur dürften das Begräbnis des Chartismus eingeleitet haben.

Neben vielen anderen Überlieferungen aus jener stürmischen Zeit ist wohl die Brüsseler Freihandelsrede eines der denkwürdigsten

historischen Dokumente, das unter dem Eindruck der englischen Zustände — speziell der Arbeitsverhältnisse — entstanden ist.

Die Thesen der Freihandelsrede sind, obschon auf Grund englischer Impressionen aufgestellt, im wesentlichen schlechthin auf die Lohnverhältnisse der in aller Welt verstreuten Klasse gemünzt, die nun einmal „nichts zu verlieren hat, als ihre Ketten."

Wenn nach Marx der Wert der Arbeitskraft durch den Wert der notwendigen Lebensmittel bestimmt werde und der Preis der Arbeitskraft sich in seiner Nähe hält, dann liegt die Annahme nahe, dass jegliche handelspolitische Massnahme, wiewohl sie den Marktpreis der Lebensmittel verändert, die Kaufkraft des Arbeiters, d. h. seinen Reallohn, unbeeinflusst lassen muss. Das Proletariat bleibt also von der Konstellation auf dem Warenmarkt unbehelligt. Zwar senkt der Freihandel den Marktpreis aller Waren, darüber ist sich Marx keinen Augenblick im Zweifel. „Es ist nur ein kleiner Übelstand damit verbunden, nämlich der, dass der Arbeiter, bevor er seinen Franken gegen andere Waren umtauscht, zunächst den Tausch seiner Arbeit gegen das Kapital vollzogen hat," [1]) und im Falle eines Preissturzes auf dem Warenmarkt eine Abkürzung vom Nominallohn sich gefallen lassen muss Die Situation ist also unverändert, der Arbeiter erhält den gleichen Betrag und darf getrost alle Handelspolitik wie überhaupt sämtliche Vorgänge des Wirtschaftslebens ignorieren.

Doch ist darüber hinaus ein gewisser Spielraum für anders geartete Verhältnisse vorhanden. So der Unterschied zwischen traditionellem und physischem Subsistenzminimum, der es dem Arbeiter nicht ganz gleichgültig erscheinen lässt, „nicht mehr als vier Franken zu bekommen, wo er früher fünf bekam . . . sobald aber das Brot und folglich der Lohn sehr niedrig steht, wird er fast nichts am Brot absparen können behufs Ankauf anderer Gegenstände."

Die Dynamik der Marx'schen Lohntheorie lässt zunächst das variable Kapital hervortreten. Es wächst anfänglich, indem es eine immer grössere Anzahl ehemals freier Besitzer an sich kettet,

[1]) Misère. S, 179.

schrumpft aber mit zunehmender Akkumulation wieder zusammen. Das konstante Kapital feiert seinen Siegeszug. Eine Anzahl Lohnarbeiter wird, nachdem aus ihnen vorher alles, was nur möglich herausgepresst worden, auf das Pflaster gesetzt. Die Reservearmee ist nun perfekt. Die Normalfunktion des free trade ist es, die Revolutionierung der organischen Kapitalzusammensetzung, die Verelendung der Massen zu beschleunigen.

Was tun angesichts des Umstandes die englischen Arbeiter? Sie bekämpfen die Einführung des Freihandels — jetzt erst werden sie seiner vollen Tragweite bewusst. Denn nach den früheren Ausführungen hätten sie ihm gegenüber sich ganz teilnahmlos verhalten müssen.

Nun eine sehr interessante Seite des Marx'schen Gedankenganges: ist es also eine feststehende Tatsache, das sich Freihandel und Lohndruck zueinander verhalten, wie Ursache und Wirkung, dann bleibt immer noch die Frage offen, inwieweit der Freihandel den Arbeitslohn reduzieren kann. Wo liegt n. u. W. jener kritische Punkt, zu dem angelangt, der Arbeitslohn seine völlige Indifferenz gegenüber äusseren Einflüssen, also dem Freihandel gegenüber bekundet? Sollte etwa das physische Existenzminimum die Grenze markieren? Marx selbst scheint ein derartiges Sinken des Lohnes für möglich zu halten. „Dieses Gesetz der Ware Arbeit, des Lohnminimums, verwirklicht sich in dem Masse, als die Voraussetzung der Ökonomen: der Freihandel, eine Wahrheit, eine Tatsache wird. So von zwei Dingen eines: entweder muss man die ganze, auf die Voraussetzung des Freihandels begründete politische Ökonomie leugnen, oder man muss zugestehen, dass die Arbeiter unter diesem Freihandel von der ganzen Härte der ökonomischen Gesetze getroffen werden." [1])

Es liegt aber doch theoretisch die Möglichkeit vor, dass die Reservearmee so viele neue Mitglieder aufnimmt, dass der Arbeitslohn ein Stück unter das Existenzminimum sinkt. Nach den Populationisten würde unter solchen Umständen das Bevölkerungsgesetz seine Hebel in Bewegung setzen, um das gestörte Gleich-

[1]) Misère, S. 185.

gewicht also wieder herzustellen. Entschieden weist Marx das Gesetz zurück [1]) und serviert uns an dessen Stelle . . . die soziale Revolution. Ein Beispiel par excellence — der Chartismus! Und wenn die revolutionäre englische Arbeiterbewegung gerade mit dem Eindringen des Freihandels eingeschlafen ist, so ist es eine Tatsache, welcher Marx mit Vorliebe in einem weiten Bogen aus dem Wege geht. Zwar spricht er von der Ursache ihrer Aussöhnung mit den Manchesterleuten — vom Bestreben, „die letzten Reste des Feudalismus zu zerstören, um nur noch mit einem einzigen Feind zu tun zu haben." [2]) Eine recht missglückte Erklärung, zugleich aber auch eine Verschleierung des wahren Sachverhalts, ist andererseits diese Bemerkung für seinen eigenen Standpunkt recht bezeichnend. — Gleichermassen muss es recht merkwürdig sein, wenn die umgekehrte Erscheinung eintritt, wenn sich die Löhne beim Freihandel über das Existenzminimum stellen, oder gar — horribile dictu — eine aufwärtsstrebende Tendenz zeigen. Letzteres ist durchaus möglich, nicht nur theoretisch, sondern praktisch als Alltagserscheinung, die auch Marx notgedrungen beachten musste. Er nahm diese Möglichkeit mit in den Kauf: die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsweise, die immer schärfer hervortretende Kumulierung der Kapitalkräfte, begleitet von einer steten Zunahme des konstanten Kapitalanteils auf Kosten des variablen, das Herannahen der sozialen Revolution mit ihrem Vorboten — der Katastrophe — verläuft nicht auf einer gradlinigen Bahn, — im Gegenteil, die Bewegung schliesst in sich ein wellenförmiges Auf und Ab der Konjunkturperioden — „Wirtschaftszyklen" in der Marx'schen Terminologie — Prosperität, Hochkonjunktur, Niedergang, Stagnation Krise — diese Entwicklung wiederholt sich mit peinlicher Genauigkeit in ziemlich sicher abschätzbaren Zeitabständen. Es entspricht dem Wesen einer derartigen Konjunkturbewegung während ihrer ersten Periode eine gewisse Abhilfe — wie im allgemeinen auf dem Gebiet der Gesamtwirtschaft — so auch im besonderen auf dem Arbeitsmarkt zu schaffen — so dass es kein Spiel höherer Kräfte ist, wenn sich die Reservearmee auch unter einem

[1]) Kapital I. S. 602.
[2]) Misère S. 176 ff.

freihändlerischen Regiment zeitweise lichtet, und die Löhne pari passu — sei es in allen oder nur in wenigen Industriezweigen — steigen. Es geht hier eine Entwicklung vor sich deren Bedingungen vom Freihandel weder begründet noch entfernt werden können.

Grosso modo gilt das Gesagte für den Schutzzoll, dessen Wesen Marx im Listschen Sinne erkannt haben will. Wie in der Wirkung auf die Expansion des Kapitalismus, so verwirft er auch hinsichtlich der Bedeutung für die Arbeiterschaft jeglichen Unterschied zwischen diesem und dem Freihandel. Denn die Anwendung des einen oder des anderen Prinzips ist stets in lokalen oder zeitlichen Divergenzen begründet Ob nun der Freihändler oder der Schutzzöllner dem Arbeiter einen Himmel auf Erden versprechen, in beiden Fällen ist es eitler Schein. Freilich gewinnt diese Tatsache beim konsequenten Erziehungszoll dadurch eine besondere Note, dass er keinen Hehl daraus macht, das sein System ein Zurückdrängen des persönlichen Produktionsfaktors, der Arbeit, zu Gunsten der technischen Hilfsmittel, der Maschine, bedeutet. Seine Verfechter geben es zu und schlagen deshalb eine Reihe sozialreformatorischer Massnahmen im Lande vor. Marx nimmt damit die Sozialpolitik späterer Jahrzehnte voraus, er wittert den Erzfeind des revolutionären Sozialismus. Deshalb spricht er auch über den Schutzzoll in Deutschland: „Es wird genügen, den Widerspruch hervorzuheben, der sich unter dieser Theorie birgt, die auf den ersten Blick etwas Verführerisches, Praktisches, Rationelles zu haben scheint. Ein befremdender Widerspruch! Das Schutzzollsystem gibt dem Kapital des einen Landes die Waffen in die Hand, um den Kapitalien der anderen Länder trotzen zu können; es verstärkt die Kraft des Kapitals gegenüber dem fremden, und bildet sich zugleich ein, durch dieselben desselben Kapital klein und schwach zu machen gegenüber der arbeitenden Klasse. Dass hiesse doch zuletzt an die Philantropie des Kapitals zu appellieren, als ob das Kapital als solches Philantrop sein könne. Im allgemeinen können die sozialen Reformen aber auch niemals durch die Schwäche der Starken bewirkt werden; sie müssen und werden ins Leben gerufen werden durch die Stärke der Schwachen.“ [1])

[1]) Brüsseler Schutzzollrede.

Es gibt aber eine weitere Spezies von Schutzzoll. Das System des Herrn von Gülich, das in späteren Jahren mit dem vielsagenden Namen „Schutz der nationalen Arbeit“ angepriesen wurde. Marx nimmt nun zunächst an, es wäre tatsächlich möglich, sich mit einer chinesischen“ Mauer vor dem Sturm der Produktivkräfte schadlos zu halten; das Resultat eines solchen Gebahrens“ ist also die Erhaltung, die Konservierung des jetzigen Zustandes, wozu die Schutzzöllner (vom Schlage Herrn v. Gülichs) im günstigsten Falle gelangen werden. Gut, aber für die arbeitende Klasse handelt es sich nicht darum, den jetzigen Zustand zu erhalten, sondern denselben in sein Gegenteil zu verwandeln.“ [1])

Gibt es nun für das Proletariat keine weiteren Möglichkeiten, das Klasseninteresse gegenüber der Handelspolitik in einer anderen Art geltend zu machen? Scheinbar wohl. Sollte nicht der Standpunkt, dem Kapitalismus alles, was nur möglich, zu entreissen einen gewissen Spielraum auch in Frage der Handelspolitik ermöglichen? Wir würden uns aber schonungslos aufs Glatteis begeben, wollten wir die Frage eindeutig beantworten. Marx selbst lässt uns darin im Stich. Ob er mit einer „Ausbeutung der Frage im Parteiinteresse“ lediglich die Utilisierung der Frage in parlamentarischer Hinsicht im Auge hatte, oder ob er darin für die Arbeiterschaft einen Anlass erblickt, mit erhöhtem Zollschutz auch gewisse erhöhte Lohnansprüche zu verknüpfen, dies sind Probleme, zu deren Lösung leider jede näheren Anhaltspunkte fehlen.

Wir fassen zusammen: Zwischen beiden Polen der Handelspolitik, dem Freihandel wie dem Protektionismus, besteht kein Wesensunterschied unter der Voraussetzung, dass der Protektionismus als Erziehungssystem in Anwendung gelangt. In ihrer Zweckbestimmung suchen beide einander zu ergänzen, indem der eine an dem Punkte einsetzt, wo, der andere offenbar zu versagen scheint. Sie sind feindliche Brüder, insofern als die Bourgeoisien einzelner Länder sie als Trümpfe gegen einander ausspielen können. Und wenn auch das letzte Wort vom Freihandel gesprochen werden soll, so ändert dies nichts an der Tatsache, dass heutzutage beide ebenbürtige Grössen sind.

[1]) Brüsseler Schutzzollrede.

Der Schlussatz der Freihandelsrede: „Nur in diesem revolutionären Sinne stimme ich für den Freihandel" ergibt, wenn man ihn zum obigen in Beziehung setzt, folgendes Postulat Marxens im Sinne des proletarischen Klassenstandpunktes:

Das Proletariat hat kein Interesse an der Handelspolitik als einer blossen Regung kapitalistischer Wirtschaftsweise. Es kann sich aus dem Eintreten für die eine oder andere handelspolitische Forderung keinerlei Augenblicksvorteile verschaffen. Und könnte es das auch, so hat es als Basis der Zukunftsorganisation keine Berechtigung zu einem dergestalten Handeln. — Dies die negative Seite seines Postulats. Sein positiver Standpunkt aber lautet: Als Basis der Zukunftsgesellschaft hat das Proletariat keinen Grund, handelspolitischen Massnahmen — wie dem Freihandel so auch seinem Vorläufer, dem Erziehungszoll, feindlich gegenüber zu treten. Im Gegenteil es begrüsst beide als Vorboten der sozialen Revolution.

Und dies — nichts anderes — ward zum handelspolitischen Testament Marxens an den proletarischen Sozialismus im allgemeinen und insbesondere an die Deutsche Sozialdemokratie als den primus inter pares.

Heute, wo die dogmenhistorische Forschung daran geht, einen Friedrich List — man kann getrost sagen — neu zu entdecken, wollen wir in wenigen Sätzen auf das Problem hinweisen, das sich zwangsläufig für jeden ergibt, sofern er in der Ideenwelt über den Ideen als solchen auch nach ihren tieferen Zusammenhängen zu forschen nicht unterlässt.

Karl Marx und Friedrich List — eine Welt erstreckt sich zwischen beiden! Und doch haben sie so viel Gemeinsames, nicht weniger als derselbe Marx und Ricardo. Mögen die politischen Interessen beider Denker noch so heterogen erscheinen, sowohl der Historiker List als auch der „Nur-Soziologe" Marx kommen zum Schluss (wenn man Marx als den Theoretiker des Kapitalismus zu Rate zieht), dass auf einer höheren Entwicklungsstufe nur Gleichwertiges ein harmonisches Ganzes bilden kann.

Man bringt vielfach den Begriff „historischer Materialismus“ in Anwendung, ohne sich seiner Relativität bewusst zu sein. Das subjektive Werturteil zieht ganz verschiedene Grenzlinien zwischen diesem und der idealistischen Weltauffassung. Jedermann wird uns aber den Gegenbeweis schuldig bleiben, wollten wir die Behauptung aufstellen, Friedrich List's System habe den Materialismus zum vorwiegenden Ausgangspunkt seiner Analytik. Wie dem auch sei, beide haben im Gegensatz zur klassischen Ökonomie den sich vor ihren Augen erhebenden Unterschied — um einen Marx'schen Terminus zu gebrauchen — der nationalen Profitraten gesehen und gewürdigt. Dieser Unterschied muss ausgeglichen werden, bei Marx, um die Expropriation der Expropriateure international zu Wege zu leiten, und bei List . . . die Antwort kann hier keineswegs eindeutig erfolgen. Zwar gibt hierfür das Motto des „Nationalen Systems“ einen Anhaltspunkt — die neueste Listforschung hegt jedoch darin ihre berechtigten Zweifel. Beide sind vom Glauben an die Industrialisierung beseelt und gelangen auf diesem Wege zu ihrem Postulat: der eine fasst es unter der Bezeichnung — „Entfaltung der nationalen Produktivkräfte“ zusammen, den andern drängt es zur „höchsten organischen Zusammensetzung des Kapitals“, welch letztere durch die eigene nach Zeit und Ort verschiedene Akkumulationsgeschwindigkeit bedingt ist.)

Zweifellos steckt in der List'schen Fassung etwas Primitives. Nichtsdestoweniger liegt der Zusammenhang auf der Hand, und es fragt sich nur, wie weit Marx in der List'schen Konzeption des Problems eine Anregung gefunden haben könnte.

---

[1]) „Das Wesen des Naturgesetzes, aus welchem die Schule so wichtige Entscheidungen in der Gesellschaftsökonomie erklärt, ist . . . auch eine Conföderation oder Vereinigung verschiedenartiger Tätigkeit, Einsichten und Kräfte zum Behuf einer gemeinschaftlichen Produktion. Der Grund der Produktivität dieser Operationen liegt . . . wesentlich in dieser Vereinigung“.

Nicht Marx, sondern List, Das nationale System der politischen Ökonomie, 1841 S. 133 f.

II. Abschnitt.

II. Kapitel: Die Partei unterwegs.

Sollte man meinen das Marx'sche Erbe wäre unmittelbar in den Besitz der Arbeiterklasse gelangt?

Wen und was vertraten die im Jahre 1867 in das Parlament gesandten sozialistischen Abgeordneten? Mit dem Tode Lassalles kommt sein Sorgenkind, der „Allgemeine Deutsche Arbeiterverein" unter die Leitung I. B. v. Schweitzers, eines Mannes, über dessen Charaktereigenschaften man diskutieren mag, der aber als Wirtschaftspolitiker über den Durchschnitt seiner Zeitgenossen hinausragte. Seine Schutzbefohlenen, an sich eine verhältnismässig kleine Schar, waren Industriearbeiter von der Ruhr und vom Rhein, von Hamburg und von Hannover, von Chemnitz und von Berlin. Vereinzelt Leute aus dem Bergbau — in der Mehrzahl aber aus der verarbeitenden Schwerindustrie und aus dem Textilgewerbe. Vom südlichen Teil Mitteldeutschlands bis hinauf an die Nordsee — überall horchten sie — wenn auch nur allmählich — auf als Lassalle auf ihr Klasseninteresse loszuhämmern begann. Sie gründeten Arbeitervereine, die zum Sterben bereits zu stark, fürs Leben aber zu schwach waren. In ihrem Gesichtskreis tauchten immer wieder Leute auf, die zwischen der reinen und der sozialen Demokratie hin und her pendelten. Zusammengehalten wurden sie — wenigstens teilweise — durch die Person ihres Präsidenten. Schweitzer war der Mann, der getreu den Grundsätzen seines Vorgängers die Zukunft der jungen Arbeiterbewegung mit der Reichsentwicklung auf Gedeih und Verderb verknüpft sah. Die Hegemonie Preussens und die Macht des Proletariats — beides war für ihn die einzige Zukunftsmöglichkeit für Deutschland.

„Aktionsfähig in Deutschland sind nur noch zwei Faktoren: Preussen und die Nation. Preussische Bajonette oder Proletarier-

fäuste — wir sehen kein Drittes — . . .“ [1]) Es ist selbstverständlich, dass in diesem Punkt zwischen dem Preussenhasser Marx und ihm keine Einigung erzielt werden konnte. Hier setzte die Tätigkeit Wilhelm Liebknechts ein, dem die preussenfeindliche Stimmung Marxens den rechten Impuls zur Gründung einer antibismarckisch gesinnten sozialistischen Partei gab. Im Verein mit Bebel gelangte Liebknecht 1867 in das Parlament. Hier entwickelt sich erst der rechte Hader zwischen ihnen und v. Schweitzer. Für Schweitzer war die Parlamentstribüne ein Hort zum Vorbringen gerechter Arbeiterwünsche – hier sollte die soziale Gesetzgebung ihren Anfang nehmen, für Liebknecht aber galt der Grundsatz: „wer parlamentiert, paktiert.“

Auf eines wäre in unserem Zusammenhange noch hinzuweisen: auf den Beginn der Gewerkschaftsbewegung. Es ist für das Leben einer jeden politischen Partei eine primäre Frage, welche Bedeutung sie speziellen Berufsorganisationen beizumessen geneigt erscheint. Friedrich Naumann und Sombart haben darauf hingewiesen, wie das Problem vor der Sozialdemokratie in seiner ganzen Grösse erstanden ist: wie man die Gewerkschaften politisch einzuschätzen habe. Leider wird die Tatsache übersehen, dass gerade in jenen Tagen die Gewerkschaftsbewegung, an sich zwar klein, und nach aussen hin bedeutungslos, es dennoch vermocht hat, die Parteientwicklung, namentlich aber die Auseinandersetzung der Führer mit ökonomischen Problemen zu beeinflussen Die Gewerkschaftsbewegung hat in Deutschland auf sozialistischer Seite bekanntlich mit der Rückkehr Liebknechts aus England eingesetzt. Die Bewegung war ein politischer Schachzug Liebknechts, denn er glaubte dadurch in nähere Berührung zu den Arbeitermassen treten zu können. Schweitzer hat diese Tendenzen rechtzeitig erkannt und sie für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein auszubeuten versucht. Es leuchtet ein, dass der gewerkschaftliche Geist, oder, da dieser noch nicht vorhanden war, seine Vorbedingungen — das Gegenwartsstreben der Arbeiterschaft nach dem grössten Quantum an Vorteilen — die Position der um ihre Gunst werbenden Parteiführer

[1]) v. Schweitzer, Aufsätze und Reden, p. 41—66. Zitiert bei Herkner, Arbeiterfrage, Bd. II. S. 348.

haben wesentlich beeinflussen müssen. Liebknecht und Bebel noch mehr v. Schweitzer sahen sich gezwungen, neben der politischen Aktion die wirtschaftlichen Wünsche des Proletariats gleichermassen zu vertreten, wollten sie nicht andernfalls die Gunst ihrer Wähler verlieren und die Arbeiter samt und sonders in das Lager von Max Hirsch und seiner fortschrittlichen Gewerkschaften übergehen sehen.

Unter diesen Prämissen gingen die Lassalleaner und die beiden „Ehrlichen" in das Parlament des Norddeutschen Bundes.

Die politische Situation war dergestalt, dass Bismarck einer Kompromisspolitik mit den Liberalen nicht aus dem Wege gehen konnte. Die hervorragende Stütze in Gestalt der dazumal freihändlerischen konservativen Agrarier war für ihn noch nicht aktionsfähig. Die Liberalen wachten aber mit Argusblick darüber, dass die Regierung keinen einzigen Taler auf anderen Wegen als durch Parlamentsbewilligung erhielte. Dies war die politische Situation, die auch die Zollfrage beherrschte.[1]) Es war die Blütezeit des deutschen Freihandels, die mit dem Deutsch-Österreichischen Vertrage 1868 dem Kulminationspunkte zuzustreben begann.

Nun kamen der Krieg und die Reichsgründung mit ihren folgenreichen Wirkungen für die deutsche Handelspolitik. Ausser den Matrikularbeiträgen wurden fortan die Zölle und die Verbrauchssteuern zu den Einnahmequellen des Reichsfiskus. Aber noch immer divergierten die Interessen der Parlamentsmajorität vom Regierungsstandpunkt. Zwar wurden Stimmen nach einem stärkeren Schutz laut, aber für die ostelbischen Agrarier gab es damals nichts auf Erden ausser dem free trade. Der Regierung blieb nichts anderes übrig, als mit ihrem Ja und Amen den erneut an sie herantretenden Ansprüchen Folge zu leisten. So wurde der Kulminationspunkt der deutschen Handelspolitik mit der Abschaffung aller Roheisenzölle und mit dem für das Jahr 1877 in Aussicht genommenen Wegfall aller übrigen Eisenzölle erreicht.

Dies die handelspolitische Situation, in welche also die schwache, sich selbst gegenüber unsichere Partei plötzlich hineingerät.

---

[1]) W. Lotz. Die Ideen der deutschen Handelspolitik v. 1860—1891. in: Schr. d. V. f. Sozialpol. Jhrg. 1892, II.

In der Tat ist die Position von Schweitzers keineswegs beneidenswert. Ein Kämpfer für die spezifischen Forderungen seiner Wähler, der ganz andere politische Zwecke verfolgt als die Führer der bürgerlichen Parteien, sieht sich plötzlich einer Reihe von wesensfremden Fragen gegenübergestellt. Ohnehin von eigenen Parteifragen überhäuft, besitzt er in der Wahl von Mitteln keinen uneingeschränkten Spielraum, wobei die staatssozialistische Prägnanz seiner Ideologie ihn zwar nicht völlig an die Bismarck'sche Politik bindet, dennoch seinen Blick immer wieder dorthin lenkt.

Die Sachlage war um so heikler, als in Rheinland-Westfalen die Eisenindustriellen ihre Arbeiterscharen zur aktiven Protestkundgebung gegen eine Herabsetzung der Eisenzölle aufforderten. Um die Stimmung der Arbeiter kennen zu lernen, berief v. Schweitzer 1868 nach Hagen einen Rheinisch-Westfälischen Arbeitertag.[1]) Im Vordergrunde stand hier die Frage, ob die Arbeitsbedingungen, Lohn und Arbeitszeit, durch den Schutz der Eisenindustrie aufgebessert werden könnten, und ob die freie Eiseneinfuhr eine Gefährdung des Lebensstandards der Eisenarbeiter bedeute. Keinem Teilnehmer der Tagung fiel es aber ein zu fragen, ob mit Aufhebung des Eisenzolles eine Verringerung der indirekten Steuerlast herbeigeführt werde. Es sei dies nur deshalb erwähnt, weil es damals bei den Agrariern mit zu den beliebtesten Argumenten ihrer Parteitaktik gehörte, den Verbraucherstandpunkt gegen die verhassten Eisenzölle auszuspielen. Bemerkenswert ist es, dass auch die Industrieherren Rheinland-Westfalens nach Hagen eingeladen wurden. Kein einziger Unternehmer soll der Einladung Folge geleistet haben.

Die Versammlung ging mit der Feststellung auseinander dass, die Arbeiterinteressen durch eine Reduktion der Eisenzölle nicht im geringsten getroffen würden, und die Eisenarbeiter keinen Grund hätten, für die Unternehmerinteressen einzutreten.

Schweitzer wollte und konnte aber im Resultat der Tagung keinen nennenswerten Wegweiser in seiner parlamentarischen Stellungnahme gegenüber den Fragen ersehen.

---

[1]) vgl. Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, Stuttgart 1909. Bd. III. S. 317.

Wenn man die Reden v. Schweitzers, die er im Parlament über Zollprobleme gehalten hat, mit den Reden der Vertreter der bürgerlichen Parteien vergleicht, dann gewinnt man zweifellos den Eindruck, einem wohlüberlegt handelnden, um das Interesse der Industrieentfaltung besorgten Wirtschaftspolitiker gegenüber zu stehen. Grundsätzlich verlieh er seinen handelspolitischen Überzeugungen in folgenden Worten Ausdruck. „Von meinem Parteistandpunkte (!) aus kann für eine Aufhebung bestehender Schutzzölle oder für eine Verminderung derselben nur in zwei Fällen eingetreten werden. Erstens nämlich bei einem Industriezweig, der in voller Blüte ist, der dem Auslande gegenüber vollständig konkurrenzfähig ist . . . Ebenso im entgegengesetzten Falle; wenn nämlich ein Industriezweig vorliegt, der zweifellos dem Untergang geweiht ist.“ [1]) Bemerkenswert an dieser Äusserung ist es, dass er den Parteistandpunkt mit dem mehr oder weniger richtig verstandenen volkswirtschaftlichen Interesse verknüpft. Es bedeutet aber weniger eine aus eigenen, originären Überlegungen hervorgegangene Harmonisierung List'scher Gedankengänge mit dem proletarischen Standpunkt, als vielmehr eine praktische Entlehnung derselben Gedankengänge aus zweiter Hand. Obwohl die Marxschen Grundsätze nichts über jeden aktuellen Fall aussagen konnten, zeigten sie ihm dennoch eine Richtschnur, an welcher er seinen jeweiligen Standpunkt so gut es eben ging, zu orientieren versuchte. Mit Recht stellt daher Mehring fest, dass v. Schweitzer, wiewohl er an Lassalles Organisation und Taktik festhielt, die deutsche Arbeiterbewegung in die „breiteren und freieren Bahnen des Kommunistischen Manifests“ hat zu leiten verstanden.[2])

Auf die Vorwürfe der Konservativen (!), er verstünde nicht die Interessen der Arbeiterschaft zu wahren und sei deshalb keineswegs berufen, diese zu vertreten, entgegnete er mit folgenden Worten, die leider gänzlich in Vergessenheit geraten sind, obwohl die — Partei in späteren Jahrzehnten daraus so manches hätte lernen können: „ . . . Es ist ein schlechter Trost, wenn die Freihändler den Arbeitern in Fällen vorzeitiger Aufhebung von Schutz-

[1]) Berichte des Zollparl. 1870, S. 82.

[2]) Mehring, a. a O. S. 371.

zöllen entgegnen: — Die Waren werden ja billiger bei dem allgemeinen Freihandel. — Die Stellung eines Menschen in der Gesellschaft ist in erster Linie bestimmt durch seine Stellung als Produzent. Die Frage, wieviel Lohn ein Arbeiter, wieviel Kapitalgewinn ein Kapitalist, wieviel Bodenrente ein Grundbesitzer hat, das ist die Frage, die für die Lebenshaltung des Einzelnen den Ausschlag gibt, und erst in zweiter Linie steht die Frage, welche Stellung einer als Konsument einnimmt, wie billig er diese oder jene Ware kaufen kann. Eine Schädigung des Arbeiters als Produzent durch vorzeitige Aufhebung eines Schutzzolles und dadurch herbeigeführte Lahmlegung der betreffenden Industrie kann also nicht aufgewogen werden durch eine Verbesserung seiner Stellung als Konsument." [1])

Wir werden auf die Zulässigkeit einer derart schroffen Abgrenzung beider Interessensphären noch einzugehen haben; interessant ist es aber, in wie starkem Umfange bereits hier die Gewerkschaftsideologie mitspielt. Wir nehmen hier einen später auszuführenden Gedanken vorweg, indem wir behaupten, eine derartige Beeinflussung der Parteipolitik durch die Gewerkschaftsidee erfolgte zweimal in weit auseinander liegenden Zeitpunkten. Das eine Mal in den Tagen des Werdens, des beginnenden Aufstiegs — das andere Mal im Augenblick der Sättigung, des Höhepunktes ihrer Entwicklung. Wollte die Bewegung einmal den Weg von der Sekte zur Partei ebnen, wollten in späteren Jahren einige Fortschrittler ein Zurücksinken der Partei zur Sekte verhindern, hier wie dort musste man die spezifischen Gewerkschaftsziele — natürlich nicht im gleichen Umfange in den Bestand der wirtschaftspolitischen Forderung rezipieren. Dieser innerlich bedingte historische Zusammenhang beider zeitlich weit auseinanderliegenden Entwicklungsstadien der deutschen Sozialdemokratie wird nur ungenügend beachtet. Er bildet aber ihren kernigsten Wesenszug. Es braucht wirklich kaum Wunder zu nehmen, dass die damaligen Freihändler den Zusammenhang verkannten und Sozialismus und Schutzzoll als innerlich verwandte Auswüchse einer falschen

[1]) Ber. des Zollparl. 1870. S. 123 ff.

Weltauffassung brandmarkten. So konnte der Freisinnig-Liberale v. Unruh ausrufen: „Der Schutzzoll beruht wesentlich auf Lassalleanischen Gedankengängen“ [1])

* * *

Inzwischen blickte die Partei inneren Strukturwandlungen entgegen. Der Gährungsprozess setzte bereits mit der Rückkehr Liebknechts aus England ein. Da es sich mehr um persönliche als um rein ideologische Kämpfe handelte war die Spaltung in Eisenach nicht von langer Dauer. Die definitive Wiedervereinigung der Lassalleaner und Eisenacher wurde 1875 in Gotha auf Grund des bekannten Gothaer Einigungsprogramms vollzogen. Alles in allem ging aber die weitere Entwicklung in der Richtung eines allmählichen aber sicheren Abrückens von den ideologischen Grundsätzen Lassalle's. Liebknecht setzte sich zum Ziel eine konsequente „Reinigung des von Lassalle erbauten Augiasstalles.“ [2]) Immerhin wurde in den nächsten Jahren das „Paktieren“ im Parlament noch nicht aufgegeben, weil die Gewerkschaft vor allem noch nicht zum Anhängsel der Partei, wie in späteren Jahren, herabgesunken war.

Mittlerweile zogen aber Wolken am wirtschaftlichen Horizont Deutschlands hinauf. Nach Sedan kam die Reichsgründung und der Milliardenstrom. Dieser genügte keineswegs zur Befriedigung des wachsenden Finanzbedarfes im Reich. Bismarck wollte die Aktivseite seines Haushaltes unabhängig von den Matrikularbeiträgen der Bundesstaaten gestalten. So musste er sich nach neuen Einnahmequellen umsehen; diese konnten bloss aus Verbrauchssteuern und Zolleinnahmen des Reiches gebildet werden. Auf die Politik projiziert, hiess das im Reichstag und im Lande an eine zollfreundliche Majorität Anschluss suchen.

Die durch allerlei — hier nicht näher zu erörternde Gründe — hervorgerufene Umschichtung der handelspolitischen Interessen liess in wenigen Monaten zwei geschlossene parlamentarische Flügel entstehen, zwischen welchen eine scharfe Grenzlinie gezogen werden

[1]) Ber. d. Zollparl. 1870, 8. Sitzung S. 104.

[2]) Aus einem Brief Wilh. Liebknechts. Zitiert bei Herkner a. a O. S. 363.

konnte. Anders in der Welt der Wirklichkeit. Es sei an den Interessengegensatz zwischen den im Zentralverband Deutscher Industrieller vereinigten Eisenproduzenten einer — und der verarbeitenden Industrie von Solingen und Remscheid andererseits erinnert. Oder an den Widerstreit der Interessenten in der chemischen Industrie. Diese Gegensätze haben im Laufe der Zeit zu keinem dauernden Ausgleich geführt. In jeder Phase deutscher Handelspolitik treten sie deutlich zum Vorschein. Allgemein geht aber die Tendenz dahin, dass der Schutzzoll stets neue Äste zu den Produktionszweigen niederer Ordnung schlägt. Dasselbe gilt, wenn auch in erheblich kleinerem Umfange, von der Landwirlschaft. So ist der berühmte und viel gepriesene Solidarschutz doch nichts anderes als ein äusseres Flickwerk von in Wirklichkeit durchaus divergierenden oder gar widerstrebenden Interessen.

Wir fragen uns nun, ob für die Sozialdemokratie jener Tage die Möglichkeit vorlag, von vorneherein mit einer eindeutigen handelspolitischen Devise in die Öffentlichkeit zu treten? Umsomehr als sie kaum nach Ablauf eines Jahrzehnts fast „über Nacht" zum festesten Träger eines als Weltauffassung anmutenden handelspolitischen Prinzips ward. Abstrahieren wir zunächst von den bisher erörterten Momenten, dann lässt sich mit aller Entschiedenheit behaupten, dass es für die Sozialdemokratie jener Tage durchaus möglich wäre, wenn auch nicht eine originäre Handelspolitik hervorzukehren, so doch sich dem im Werden begriffenen Protektionismuss anzuschliessen. Weshalb ist die britische Arbeiterbewegung mit offenen Fahnen in das Lager des free trade gegangen und ihm solange treu geblieben bis . . . letzterer seine Rolle in der Politik Englands ausgespielt hat? Weil der Opportunismus des englischen Arbeiters zwar im englischen Volkscharakter begründet ist, aber erst in dem Augenblick reif zum Durchbruch wird, sobald gewisse objektive Tatbestände in seiner Umwelt vorliegen. Der englische Arbeiter besass stets mehr Möglichkeiten zum Durchsetzen seiner Augenblicks- (lies Gewerkschafts-) forderungen als der Arbeiter auf dem Kontinent. Er vermochte seine Lohnansprüche mit der steigenden Konjunkturentwicklung zu verbinden, deshalb war er auch nach kurzem Widerstreben so leicht für die herrschende

Handelspolitik zu haben und hatte überraschend schnell erkannt, dass alle drei Momente: free trade, wirtschaftlicher Fortschritt und Aufbesserung der Arbeitsbedingungen organisch miteinander verknüpft seien. Anders auf dem Kontinent.

Der Antagonismus zwischen der Sozialpolitik und der Handelspolitik wurde in Deutschland zum unüberbrückbaren Hindernis zwischen der werdenden Sozialdemokratie und der ebenfalls im Werden begriffenen handelspolitischen Strömung. Weder die Politik des Reiches noch das privatwirtschaftliche Kalkül des Unternehmertums haben es je verstanden, das richtige Gleichgewicht zwischen diesen beiden Problemen einer nach geringsten Reibungsflächen strebenden Volkswirtschaft herzustellen. In Wirklichkeit sahen die Verhältnisse so aus, dass keine Rede davon sein kann, die Unternehmer wären zu der Zeit geneigt, ihre Arbeitslöhne oder andere Arbeitsbedingungen der Konjunkturentwicklung anzupassen, geschweige denn, dass sie sich auf Verhandlungen auf Grundlage der Gleichberechtigung einliessen. Hingegen waren sie allemal bestrebt, ihre Arbeiterscharen für die eigenen handelspolitischen Wünsche zu gewinnen ohne aber an irgendwelche Kompensationen zu denken. Das Beispiel des Hagener Parteitages zeigt, welche Fehler auf der Unternehmerseite begangen wurden.

Was sehen wir? Auf der einen Seite — eine Anzahl von Faktoren, die in der Partei um 1870 eine für industrielle Erziehungs-, Erhaltungs-, ja Retorsions- und Kampfzölle günstige Stimmung zu erzeugen imstande wären. Dies waren: der noch nicht völlig erloschene Gedanke an den Nationalstaat; die überwiegende Gewerkschaftsideologie; der Glaube an die Nichtverwirklichung des Ehernen Lohngesetzes und der entsprechenden Marx'schen Theorie vom Subsistenzminimum. Endlich war die grosse Umschichtung der handelspolitischen Tendenzen jener Tage der geeignete Boden, um die Frucht emporschiessen zu lassen. Wenn nur der Kreis durch eine entsprechende Regierungs-, vor allem aber Unternehmerpolitik geschlossen wäre, dann hätte man in Deutschland das erlebt, was in England zur Wirklichkeit geworden ist. So wie die Dinge in Wirklichkeit lagen, konnte es nur zu einem Ergebnis kommen:

„Der Kongress erklärt, dass die Sozialisten Deutschlands dem innerhalb der besitzenden Klassen ausgebrochenen Kampfe zwischen Schutzzoll und Freihandel fremd gegenüberstehen; dass die Frage, ob Schutzzoll oder nicht, nur eine praktische Frage ist, die in jedem einzelnen Fall entschieden werden muss; dass die Not der arbeitenden Klassen in den allgemeinen wirtschaftlichen Zuständen wurzelt; dass aber die bestehenden Handelsverträge seitens der Reichsregierung ungünstig für die deutsche Industrie abgeschlossen sind und eine Änderung erheischen; dass endlich die Parteipresse aufzufordern ist, die Arbeiter davor zu warnen, für die unter dem Verlangen nach Schutzzoll eine Staatshilfe erstrebende Bourgeoisie die Kastanien aus dem Feuer zu holen." [1])

Dies die Resolution des Gothaer Parteitages, an dem das konsequente Resultat all der geschilderten Entwicklungstendenzen zum Durchbruch gelangt.

Was die Hinstellung der einzelnen Parteimitglieder betrifft, so spielen die meisten zwar ein Versteckspiel, aber im Grossen und Ganzen spricht sich ein Teil der Partei schliesslich für den Schutzzoll aus, während ein anderer Teil nichts davon wissen will. Das Interessante dabei ist die Tatsache, dass sich unter den Zollfreunden vorwiegend Vertreter aus dem Rheinland-Westphalen-Revier befinden,[2]) Leute, die aus dem Kern der deutschen Industrie kommen, zwar den oben erwähnten Widerspruch zwischen der Handels- und der Sozialpolitik empfinden, deren Kontakt mit der industriellen Entwicklung aber so stark ist, dass sie sich eines gewissen Verantwortungsgefühls ihr gegenüber nicht entziehen können. Dazu gehören ferner eine Anzahl Berliner Vertreter, vorwiegend Leute aus der alten Garde Lassalles. Die Liebknecht-Bebelsche Richtung zog hingegen einen dicken Strich zwischen sich und der Zollpolitik. Jedoch gelang es dem Gothaer Parteitag ein Positives Resultat zu zeitigen, indem er mit der Feststellung, die Handelspolitik sei eine praktische Frage, die von Fall zu Fall entschieden werden müsse, allen Parteimitgliedern — insbesondere den Reichstagsabgeordneten — ihre Stimme freigab. Der einzelne Sozial-

[1]) Parteitag zu Gotha, 1876, Protokoll, S. 89.

[2]) vgl. Mehring a. a. O. S. 116 Bd. IV.

demokrat möge, da im Augenblick keine Aussicht zur Festlegung des Parteistandpunktes in einer Richtung bestünde, diese Frage mit sich selber ausmachen. Damit hat die Partei urkundlich den Tatbestand der Wirklichkeit festgelegt, denn für die „Flegeljahre" des deutschen Sozialismus macht sich das Charakteristische darin geltend, dass die Anzahl der divergierenden handelspolitischen Augenblicksforderungen im geraden Verhältnis zur Zahl der an der Leitung beteiligten Parteimitglieder stand; wenigstens zum zollfreundlich- orientierenden Teil. Da aber dieser die quantitative (nicht aber die qualitative) Majorität bildete, und hier die Zollschutzinteressen durchaus ungleich waren — konnte es auch innerhalb dieser Gruppe zu keiner eindeutigen Festlegung ihres Standpunktes kommen. Wir erinnern nur an den besagten Widerstreit mannigfacher Interessen in der Industrie selber. Was dem einen Industriezweig frommt — scheint dem anderen als Ungerechtigkeit, die er nunmehr allein durch einen Schutz seiner Erzeugnisse aus der Welt zu schaffen vermeint. Damit erregt er aber die Unzufriedenheit der weiteren Interessenten usw. Die Heterogenität der Interessen innerhalb der deutschen Volkswirtschaft hatte damals einen Niederschlag in der sozialdemokratischen Welt gefunden.

Die radikalen Schutzzollfreunde waren vor allen anderen mit der Taktik der „freien Hand" unzufrieden und hätten gern eine einheitliche Aktion der Partei gesehen, natürlich für den Industriezoll. In diesem Sinne sprach der Radikalste der Radikalen Kayser.[1]) In diesem Sinne entwickelt er auch sein weiteres Auftreten im Lande und im Parlament. Kayser gehörte zu den konsequentesten Jüngern v. Schweitzers, denn im Laufe eines ganzen Jahrzehnts unterliess er es nicht, bei jeder passenden Gelegenheit die Arbeiterherzen für seinen Standpunkt zu erwärmen. Kayser und Liebknecht standen auf beiden Polen, zwischen welchen die Parteieinstellung von 1870 bis etwa 1878 sich bewegte.

Und das Fazit? Ein testimonium paupertatis. Denn alles, was die Sozialdemokratie in ihrer Handelspolitik um 1870 geleistet

[1]) vgl. Parteitag zu Gotha, 1877. Prot. S. 33—34.

hat, war eben nicht eine Handelspolitik der Sozialdemokratie sondern höchstens einzelner Sozialdemokraten. Mag sie als solche in sachlicher Hinsicht z. T. noch so wertvoll erscheinen, eine politische Partei kann sich auf die Dauer damit allein nicht begnügen. Sie braucht — zumal noch in Deutschland — handelspolitische Prinzipien — und hat sie keine, dann schafft sie solche, und mögen sie ihrem Wesen nach dem eigenen Charakter, den eigenen Zielen noch so sehr widersprechen. Deshalb muss die Einstellung der deutschen Sozialdemokratie unter dem Gesichtswinkel ihrer Gesamtentwicklung betrachtet, als ein testimonium paupertatis bezeichnet werden.

III. Abschnitt.

Der Freihandel.

III. Kapitel: Die Voraussetzungen und die Tragweite der Einstellung der Partei auf den Freihandel.

Noch Jahre hindurch durchkreuzten die bisherigen Tendenzen die handelspolitische Taktik der Partei.

Der erste nach Erlass des Ausnahmegesetzes für Sozialisten abgehaltene Parteitag (Wyden, 1880) steht noch durchaus im Banne der alten Betrachtungsweise. In vorsichtiger Weise heisst es freilich im Bericht des Parteivorstandes, „die Haltung der Parteivertreter gegenüber der Schutzzollpolitik sei stets so gewesen, dass dabei nur die Interessen der Arbeiter im Auge gehalten würden.“ [1]) Deshalb, hebt der Berichterstatter hervor, sei die Fassung der Gothaer Resolution viel schutzzöllnerischer als es in Tat und Wahrheit jemals den sozialdemokratischen Abgeordneten zu sein eingefallen ist. Nun, wir wissen wie die Dinge in Tat und Wahrheit lagen. Doch hat der Bericht selbst nicht verhehlen können, dass die Parteiabgeordneten ihren Standpunkt meistens durch Opportunitätsgründe bestimmen liessen, dass in der Praxis die Dinge oft ganz anders aussahen, als es in der Partei durch Resolutionen und Beschlüsse zu formulieren versucht wurde, „ohne dass wir etwas dagegen tun könnten.“ Ja, es wurde auf dem gleichen Parteitag ein Antrag gestellt, der im wesentlichen die Wiederholung des ersten Absatzes der Gothaer Resolution und eines entsprechenden am „Genter Weltkongress“ 1877 [2]) gefassten Beschlusses bedeutet,

[1]) Parteitag zu Wyden, 1880, Protokoll S. 16.

[2]) Übrigens offenbart die Tatsache der am Genter Weltkongress aller Wahrscheinlichkeit nach auf Grund eines Vorschlages der Deutschen ein-

also dass die Frage Schutzzoll oder Freihandel eine interne Angelegenheit der Bourgeoisie sei. Aber der Antragsteller[1]) schoss mit seinem Antrag nicht ins Blaue hinaus, denn seine Absicht ging dahin, zwecks künftiger Sicherstellung der Parteieinheit im Reichstage den Sozialisten überhaupt jegliches Eindringen in diese „fremde" Materie zu untersagen. Der Antrag fiel — noch immer mit der Begründung, dass die Lage der Arbeiter mit abhängig sei von den Zöllen, jedoch nicht im früheren Sinne, sondern von den durch dieselben geschaffenen Preisbedingungen! Das war freilich ein ganz neuer Standpunkt. Vorläufig ging man aber weiter auf ihn nicht ein, denn von allen Seiten wurde der Überzeugung Ausdruck verliehen, es könne von einer Erhöhung der Zölle in Deutschland überhaupt keine Rede sein, vielmehr sei ihre Herabsetzung eine Frage der allernächsten Zeit. Ein Schulbeispiel für ein unpolitisches Denken, das nur mit ökonomischen Motivreihen operiert! Wie aus der Gesamtstimmung erscheint, wollte die alte Taktik der siebziger Jahre auch für die Zukunft ihre Daseinsberechtigung behalten. Ein Antrag, der Reichstagsfraktion ein Misstrauensvotum auszudrücken, das durch Kaisers Eintreten für den Schutzzoll begründet wurde, wurde einstimmig in Wyden abgelehnt.

Immer seltener und schwächer wurden diese Ausstrahlungen bis sie schliesslich überhaupt ausblieben. An ihrer Statt erschien ein ganzes Somensystem — das der Handelsfreiheit. Ein Idol, das fortan jedermann, der den Parteitempel betrat, anbeten musste, wollte er nicht als Ketzer aus der Gemeinschaft ausgestossen werden. Was war mittlerweile geschehen?

1. Die soziale Kausalität des Umschwunges.

Was ist der Freihandel — nicht als konkrete handelspolitische Massnahme, nicht als Medium des ungehinderten internationalen Warenaustausches betrachtet, auch nicht als Wirkung bezw. Ursache der Konjunkturvorgänge auf dem Welt- oder Inlandmarkt —

---

stimmig angenommenen Resolution die auf Prinzipienfragen sich erstreckende Abhängigkeit der Internationale von ihrer ältesten Tochter. Vgl. Rob. Michels, die Deutsche Sozialdemokratie im internationalen Verbande. Arch. f. Sozialw. und Sozialpol., N. F. XXV. S. 118 ff.

[1]) Die Protokolle aus der Ausnahmezeit enthalten leider keine Personalien.

sondern allein als gesellschaftliche Erscheinung, d. h. als Ergebnis bestimmter Gruppen-, Partei-, in letzter Instanz der Staatsinteressen als solcher? Anders die Frage gestellt: was ist entscheidend für eine politische Partei, die den Freihandel in ihr Programm rezipiert? Inbezug auf das deutsche Parteileben von Anbeginn der Bismarckschen Schutzzollära bis zum Ausbruch des Weltkrieges können alle nur denkbaren Möglichkeiten auf zwei Grundelemente reduziert werden: entweder auf eine doktrinäre, wirklichkeitsfremde Verarbeitung von klassischen bzw. manchesterlichen Axiomen — oder auf allerhand zwingende oder als derartig wahrgenommene Gründe, die sich aus der Summe aller äusseren Entwicklungsbedingungen einer Partei ergeben. In der Empirie lässt sich natürlich ein Scheiden beider Momente nirgends in einer derart schroffen Form feststellen, immerhin, ob letzten Endes das eine oder das andere Moment überwiegt, dürfte bei einer näheren Betrachtung nicht lange vorenthalten bleiben. Wer könnte es bestreiten, dass der Freihandelsstandpunkt des deutschen Liberalismus (genauer eines Teiles des deutschen Liberalismus, der Fortschrittspartei und des späteren Freisinns) mit wenigen Ausnahmen ein Produkt abstrakter, wirklichkeitsfremder Gedankenarbeit war?

Wer wollte andererseits behaupten, dass die Sozialdemokratie auf Grund von freiwilligen theoretischen Überlegungen dem Manchesterliberalismus gewisse freetraderische Nährwerte entlehnt und diese zum Gesichtspunkt der Partei verarbeitet hat? Eines ist aber wahr: der handelspolitische Gehalt des deutschen Liberalismus wurde der Sozialdemokratie aufgezwungen. Denn lediglich Gründe, die ausserhalb ihres eigenen theoretischen Fundaments lagen, veranlassten sie einen fremden Standpunkt aufzunehmen und ihn dauernd als Fremdkörper zu behalten. Deshalb ist der Freihandelsstandpunkt der Sozialdemokratie kein Produkt rein theoretischer Spekulationen, wenngleich der Versuch, den Standpunkt „parteifähig" zu machen, zur nachträglichen mehr oder weniger gelungenen theoretischen Begründung hat führen müssen.

Um es vorweg zu nehmen, sei darauf aufmerksam gemacht, dass es sich allein um komplementäre Ursachen handelt, um

solche, die jede für sich die Erscheinung keineswegs aufzuklären imstande wären, in ihrer Gesamtheit aber einen bestimmten Endeffekt zeitigen mussten.

Die Proklamierung des allgemeinen Wahlrechts für das Gebiet des Norddeutschen Bundes (1866) wurde zum Ausgangspunkt einer Reihe politischer und ökonomischer Vorgänge im Reich, zu deren integrierenden Bestandteil die Entwicklung der Sozialdemokratie — insbesondere ihre Stellung zum handelspolitischen Problem — gehört.

Proletismus, Liberalismus und Konservatismus — dies waren und sind es noch heute im gewissen Sinne — die drei Grundfaktoren, von deren Wechselspiel das politische Gesicht des Deutschen Reiches abhing[1]). In der Mitte stand der Liberalismus — ein Gebilde der „Vernunft und Freiheit", das aber in seiner Praxis in dem Masse an diesen beiden motorischen Kräften seines Daseins einbüssen musste, als infolge einer Reihe politischer und ökonomischer Ursachen seine Antipoden zur Rechten und zur Linken an Boden gewannen. Der deutsche Liberalismus war nie eine Massenbewegung weniger aus einem objektiven Nichtkönnen — als wegen einer ausgesprochenen Verständnislosigkeit hierfür. Stets zog er seine Fittiche angstvoll zusammen — sobald die demokratischen Tendenzen einen Anstrich des Sozialen erhielten. So ging die bürgerliche Revolution von 1848 in die Brüche nicht zuallerletzt aus Furcht vor der „roten Hydra". Im gleichen Sinne verhielten sich die Liberalen, drei Jahrzehnte später im Augenblick, als Bismarck ihnen in grellen Farben die sozialistischen Gespenster auszumalen begann. Dass die manchesterliche Auffassung vom Arbeitsverhältnis die wachsende Entfremdung der Massen (trotz Hirsch-Duncker und Schulze-Delitzsch) nur haben steigern können,

[1]) Es wurde oft behauptet, so auch von Sombart, der proletarische Sozialismus habe auf den Gang der deutschen Politik keinen nennenswerten Einfluss ausgeübt. Bei einer rein formalen Betrachtungsweise mag das wohl stimmen, aber — und das ist entscheidend — indem die herrschende Politik sich gezwungen sah, die Frage des Sozialismus zu behandeln, ist an sich schon der politische Einfluss der Sozialdemokratie unverkennbar, mag er sich auch nur in rein negativen Massnahmen der Regierungspolitik ausgewirkt haben.

wurde bereits erwähnt. Politisch war der Niedergang des Liberalismus in dem Augenblick entschieden, als mit der Statuierung des allgemeinen Wahlrechts der endgültige Bruch zwischen dem Liberalismus und den Massen durch die Emanzipierung einer neuen politischen Kraft vollzogen worden war.

Und wenn wir uns nun fragen, ob zwischen dem untergehenden politischen Liberalismus in Deutschland und der im Entstehen begriffenen Sozialdemokratie ein Erbverhältnis bestand, so ist dies nur zu beantworten, wenn man retrospektiv die Geschichte beider Bewegungen verfolgt. Dann tritt es eindeutig zum Vorschein, wie in beiden Fällen die Entwicklungslinien, je weiter man von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zurückgreift, einander näher rücken, sich berühren und in einem Punkt sogar ineinander übergehen.[1]) Der gemeinsame Ausgangspunkt beider Bewegungen ist die „reine Demokratie", die ja bekanntlich nur einen politischen Niederschlag gewaltiger geistiger Regungen bildet. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts trennen sich beide Bewegungen, vielmehr schlägt aus dem Stamm ein Ast heraus, der theoretisch aus der Industrialisierung und der damit verbundenen Proletarisierung seine Nährwerte zieht. Die Sozialdemokratie ist ein Erbe des Liberalismus in dem Sinne geworden, dass sie die Funktionen, die ursprünglich von diesem erfüllt werden sollten, mit dessen Fiasko selbst übernehemen musste. Ob sie dieser Aufgabe auch gewachsen war, ist eine andere Frage. Es ist aber ganz natürlich, dass der Sozialdemokratie im Augenblick, wo sich das Gros des Liberalismus selbst ein demokratisches Armutszeugnis ausgestellt hat, der zweite Teil ihres Namens stärker zur Besinnung kam. Denn die so oft hervorgehobene Tatsache, dass die Partei sich als Typus einer vorwiegend parlamentarischen Bewegung herauskristallisiert hat, hängt damit zusammen, dass sie sich zum Sachwalter der Demokratie gestellt sah. Mit der Demokratie, die der Liberalismus als politischer Machtfaktor eingebüsst und die Sozialdemokratie gewonnen hat, wurden von dort aus weitere Elemente ins Parteilager hinüberge-

[1]) vgl. u. a. v. Mises, Die Gemeinwirtschaft, Jena 1922, S. 61 ff.

spült, die dem Marxismus an sich fremd sein dürften, die aber von der demokratischen Warte aus betrachtet recht gut einleuchten.

Eine „parlamentarische Bewegung" bedeutet an sich soviel, dass der Schwerpunkt der Parteitätigkeit im Parlament zu suchen ist, dass von hier aus als einem Zentrum die zahllosen Stränge laufen, durch welche der an der Spitze herrschende Geist alle übrigen Regungen des Parteilebens bei weitem dirigiert. Die Gewerkschaft musste also vor dem Parlament weichen. Die Sozialdemokratie drängt zum Parlament, als dort die grosse Umschichtung politischer — speziell handelspolitischer — Interessen sich zu regen begann. Die Situation, die sich mit unendlicher Schnelligkeit im Reichstage herausgebildet hat, und deren Bismarck mit genialem Geschick Herr zu werden verstand, gelangt in einer geschlossenen Majorität zum Ausdruck, die durch einige Lockmittel (Zollschutz und Absage an den Kulturkampf) warmgehalten wurde. Und nun erschien auf der Bildfläche eine Reihe Sozialdemokratischer Abgeordneter — 1874—9; 1877—12; 1878—9; 1881—12 — die von vorneherein dazu verurteilt waren, im parlamentarischen Getriebe einen toten Körper zu bilden. Ein Teil der Liberalen und selbstverständlich auch die Sozialdemokratie geraten unbarmherzig in den Zustand einer dauernden „splendid isolation". Denn — wie Sombart hervorhebt — „das konstitutionelle Regime verdammte alle nicht zur Regierung gehörenden Parteien zur berufsmässigen und ewigen (von uns gesperrt) Opposition und züchtete, nachdem einmal der Reichstag auf eine breite demokratische Grundlage gestellt war — das oppositionelle Geschwätz" (a. a. O. S. 367).

Aber nicht allein die berufsmässige Oppositionsstellung der Sozialdemokratie, sondern das gemeinsame, mit der übrigen Opposition geteilte Schicksal dürfte die Schlussfolgerung ergeben, in dieser Leidensgenossenschaft einen Stimulus für eine innerhalb gewisser Grenzen sich trotz des grundsätzlichen ideologischen Gegensatzes erstreckende Waffenbrüderschaft zu erblicken.

Wir haben also drei Grössen kennen gelernt: erstens die demokratische Unterströmung, zweitens die eigene parlamentarische Oppositionsstellung und drittens das in diesem Punkt mit dem Linksliberalismus geteilte gleiche Schicksal — alles Momente, die

auf die handelspolitische Stellung der Partei eine gewisse Wirkung ausgeübt haben.

Die agrar- und industrieschutzzöllnerischen Bestrebungen konnten einen Erfolg nur auf dem Wege gegenseitiger Unterstützung finden. Es ist undenkbar, wie 1879 die Industriezölle ohne Mitwirkung der agrarischen Interessenten eine Reichstagsmajorität hätten finden können. Bei allen späteren Tarifrevisionen mit einer teilweisen Unterbrechung durch die Vertragspolitik Caprivis tritt diese Erscheinung zum Vorschein. Ebenso steht auch die umgekehrte Erscheinung fest — die Unterstützung des Agrarprotektionismus durch die schutzzöllnerischen Teile der Industrie. Letzteres ist deshalb zu betonen, weil jeder Angriff sofern er sich gegen den einen richtete, mittelbar auch den andern tangieren musste. Wollte daher eine Partei den Agrarzoll verschwinden sehen, dann konnte sie auch am Industriezoll nicht sang- und klanglos vorbeigehen, musste auch hier mit ihrem ganzen theoretischen Arsenal aufrücken.

Wenn aber der parlamentarische Nexus zwischen Industrie- und Agrarzoll die conditio sine qua non für das Bestehen jedes im einzelnen war, dann nimmt es fürwahr nicht Wunder, dass gewisse Postulate, in deren Namen man für den Agrarzoll plädierte, auch im Hinblick auf die Industrie geltend gemacht wurden.

Einst sprach Fichte vom geschlossenen Handelsstaat. Autarkie des nationalen Wirtschaftskörpers war die modernisierte Losung der Agrarier in den achtziger Jahren. Der Grundsatz wurde verallgemeinert, drang aus der landwirtschaftlichen Sphäre zur Industrie und mündete in den billigen — weil nur mit den oberflächlichen nationalistischen Masseninstinkten operierenden — Ruf: „Vaterland und Schutzzölle“. — Sollte aber dieser Ruf einen Wiederhall in den unteren Volksschichten, auch in den besitzlosen Klassen finden, dann hätte hier der Boden entsprechend vorbereitet werden müssen. Weil es aber nicht der Fall war, kam die positive Antwort nur aus den Kreisen der am Zollschutz unmittelbar Interessierten.

Als Gegenstück der erwähnten Regierungspolitik kann man natürlich nicht ohne weiteres eine sozialdemokratische Parole aufstellen, die in einer konsequenten Formulierung lauten würde: „In-

ternationale und Freihandel!" Freilich war der Marxismus die geeigneteste theoretische Grundlage für die Geltendmachung des internationalen Wesens der Sozialdemokratie, für jegliche Negierung eines internationalen Einschlages, man kann aber unmöglich die Behauptung aufstellen, die Partei habe sich von vorneherein auf diesen Standpunkt gestellt. Der revolutionäre Klassenkampfstandpunkt des Marxismus verwirklicht sich praktisch in dem Masse, als der äussere Druck an Intensität zunimmt. Mit anderen Worten: beides, sowohl die stärkere Betonung des internationalen Klasseninteresses wie auch der Freihandelsstandpunkt sind parallelgehende Erscheinungsformen einer Reihe von Faktoren, wovon einer im Druck von aussen zu suchen ist. Jedoch wurde durch das Bismarcksche Ausnahmegesetz für Sozialisten zwischen beiden ein Kausalnexus begründet, indem die Betonung des internationalen Parteicharakters nunmehr von sich aus den Freihandelsstandpunkt stärker hervortreten lässt. Der Zusammenhang liegt ja auf der Hand: Wohin gingen die unter den Ausnahmezustand gestellten Leute? Ins Ausland. Woher schöpfte die Partei während langer Jahre in erheblichem Umfange moralische und auch materielle Kräfte? Immer wieder aus dem Auslande. Der entsprechende Erfolg liess nicht lange auf sich warten. Das Vaterland wies sie zur Tür. Sie gingen mit einem erheblichen Ressentiment behaftet in alle Welt. Den vertikal-gesellschaftlichen Zusammenhang, das nationale Prinzip sahen sie — gewiss nicht ganz mit Unrecht — durchbrochen — von den gleichen Kreisen, die mit viel Pathos das nationale Prinzip, die Einheit der Nation als höchstes Menschengut vortrugen. So kehrten die Emigranten von 1878 grösstenteils als „reichsverdrossene Nörgler" (Sombart) zurück.

Das Sozialistengesetz bedeutet für die Partei das Ende ihrer Karenzzeit. Mit ihm war nunmehr auch das letzte Band gelockert, das die Sozialdemokratie mit dem Nationalstaat noch zu verbinden im Stande war und Lassalle's Ideologie trat damit für Jahrzehnte völlig zurück. Es ist klar, dass von nun ab auch rein wirtschaftliche Probleme von der Partei bei weitem politisch betrachtet und dementsprechend bewertet wurden Dies gilt umsomehr von Problemen, die bereits an sich mit einer starken

politischen Note ausgestattet sind — vor allem von der Handelspolitik unter der Aegide Bismarcks.

Gab schon der mangelnde Wille der Regierung zur Inangriffnahme durchgehender sozialreformatorischer Massnahmen der Sozialdemokratie reichlichen Agitationsstoff, um wie vieles mehr musste das Feuer geschürt werden, wenn auch die eigenen Anträge verworfen wurden? Die von der Partei wiederholt beantragten Arbeiterschutzgesetze fanden bis zum Schluss der Aera Bismarck keinen Anklang bei der Reichstagsmehrheit. Vielleicht hatte die Partei diese Anträge in der Erwartung gestellt, dass sie verworfen würden — wie dem auch sei, die Intransigenz der Mehrheit gab ihr umsomehr Gelegenheit zur Rechtfertigung ihrer gegnerischen Position gegenüber allen anderen von jener Seite ausgehenden Vorschlägen.

2. Inwieweit kann von einer ökonomischen Kausalität des Umschwunges die Rede sein? — Grundsätzliches zu den Interessensphären des Proletariats.

Als letzte Kostensubstanz des individuellen Arbeiters gilt unter allen Umständen seine Arbeitskraft, mit der er individuell nach dem Prinzip der geringsten Kosten hauszuhalten hat. Wie wohl die Tatsache nichts anderes als eine Tautologie bedeutet, dürfte sie zwar das ökonomische Streben des Arbeiters — nicht aber ganz und gar dessen ökonomisches Handeln leiten. Vor allem, weil schlechterdings nur kaum die Rede vom individuell erwerbswirtschaftlich tätigen Arbeiter, der sein Handeln als autonomer homo oeconomicus gestalten würde, sein kann. Nicht unmittelbar wegen des durch den tauschwirtschaftlichen Mechanismus bedingten, immer aufs neue wiederkehrenden Druckes seitens der Nachfrage, sondern infolge der freilich damit zusammenhängenden prinzipiellen (nicht graduellen) Wesensgleichheit auf der Angebotseite — der generisch einzigartigen Ware Arbeitskraft, die als solche nicht immer aber doch vielfach fungibel erscheint — deshalb kann keine Rede vom autonom erwerbswirtschaftlich handelnden Arbeiter sein, vielmehr gilt sein ökonomisches Handeln als Exponent, als Teilerscheinung eines kollektiven Gebahrens.

Diese Tatsache findet ihren effektiven Niederschlag nicht nur im rechtlich normierten kollektiven Arbeitsvertrag, sondern schon im Vorhandensein solcher Institute, die dem Interesse am kollektiv-erwerbswirtschaftlichen Handeln den entsprechenden Ausdruck verleihen. Die Gewerkschaften — mögen sie politisch noch so sehr blosse Schachfiguren in der Hand einiger Fanatiker dargestellt haben — sind wirtschaftlich nichts anderes als der vollgültige Beweis für die Unmöglichkeit, das laissez-faire Prinzip dort walten zu lassen, wo der relativ wesensgleiche Charakter der betreffenden Warenkategorie — hier menschliche Arbeitskraft — von sich aus zur monopolen oder monopoloiden Regelung des Angebotes zwingt.

Die kollektive, daher gewisse einheitliche Gesichtspunkte ausdrückende Kostenveranschlagung der Lohnarbeiter soll hier als Ausgangspunkt der für den Freihandelsstandpunkt der Sozialdemokratie massgebenden wirtschaftlichen Motive dienen.

Aus dem Kostenveranschlagungsakt lässt sich die Tatsache herausschälen, dass die Kostenschätzung des Arbeiters zwar in seiner Erwerbswirtschaft als solcher erfolgt, letztere aber in unmittelbarer Beziehung zu seiner Konsumwirtschaft steht. Denn der im Lohnverhältnis stehende Arbeiter hat von seinem Bruttoertrage keine weiteren Abzüge zu machen – vielmehr steht ihm dieser als wirksame Einnahme, als Einkommen zur Verfügung. Die Reproduktionskosten der Ware Arbeitskraft stellen gleichzeitig die Mittel seiner Bedarfdeckung dar, so dass der Arbeitslohn unverkürzt und unverzüglich als Reinertrag seiner Konsumwirtschaft zufliesst. Hier befindet sich der Schwerpunkt seiner Kalkulationen — womit aber freilich nicht gesagt sein soll, dass der Arbeiter kein Interesse an der Erzielung eines möglichst hohen Gegenwertes seiner Arbeitskraft hätte. Das Gegenteil ist natürlich der Fall. Nur ist hier die Konsumwirtschaft der unmittelbare spiritus rector, weil die Erwerbswirtschaft, formell betrachtet, von jener nicht gut auseinandergehalten werden kann.

Jedoch gibt die Rolle der Konsumwirtschaft keinerlei Anlass zur berüchtigten Scheidung der sog. beiden Interessensphären der Arbeiterschaft — des Produzenten- und des Konsumenteninteresses. Unser Standpunkt lässt die Möglichkeit eines exak-

ten Auseinanderhaltens, geschweige denn einer Abgrenzung beider Sphären nicht zu. Wo hingegen eine solche vorgenommen wird, dort beruht sie stets entweder auf bestimmten politischen Intentionen oder auf einer völligen Verkennung der wirtschaftlichen Zusammenhänge. Denn wo dürfte das Kriterium zur Scheidung beider angeblichen Interessensphären liegen? Allein in der Tatsache, dass ein solcher bislang nicht gefunden ist, dürfte der Beweis für die ganze Haltlosigkeit und Absurdität dieses Vorhabens zur Genüge erbracht worden sein. Es würde die Einheit im Wirtschaftsprozess zu einem Phantom hinabsenken, wenn man, mit rein äusseren Merkmalen operierend meistens ohne jeglichen Anhaltspunkt — innerhalb der Gesamtheit aller Wirtschaftssubjekte eine Zweiteilung vornehmen würde. Durchaus ist aber die Einheit des Wirtschaftslebens garantiert durch die jedem Menschen (mit Ausnahme von wenigen durch keine frühere Wirtschaftstätigkeit gekennzeichneten Geldkapitalbezügern) innewohnende Eigenschaft zugleich Träger einer Erwerbs- und einer Konsumwirtschaft zu sein. Allein es gibt eine Menge von Fällen, diese umfassen wohl den Grossteil der Bevölkerung, wo beide Eigenschaften in eine unmittelbare Nähe rücken (nicht zusammenfallen). Und weil gerade bei der Lohnarbeiterschaft das konsumwirtschaftliche Kalkül um eine Etappe früher als bei den Trägern des Besitzeinkommens beginnt, ist es verständlich, wenn dem Einzelarbeiter als auch der Gesamtheit als solcher die „Konsumentenstellung" eher ins Bewusstsein dringen kann als den Angehörigen der besitzenden Klassen, bei welchen der Erwerb zeitlich dem Konsum um ein Erhebliches vorausgehen kann. Dazu tritt aber ein weiteres: weil das Lohneinkommen klein ist, in der Regel kleiner als das Besitzeinkommen, dürfte das „Konsumentenbewusstsein" noch mehr zum Ausdruck kommen, als es sonst nur bei alleiniger Berücksichtigung des obigen Grundes der Fall wäre.

Wiewohl die Trennung wirtschaftstheoretisch durchaus unhaltbar erscheint, kann, sie trotz alledem in der Praxis geltend gemacht werden, wenn es gilt, daraus den entsprechenden politischen- auch sozialpolitischen Nutzen zu ziehen. Es wird namentlich stets dann der Fall sein, wenn die Lohnhöhe — sei es infolge der spezifischen

Machtverhältnisse, sei es infolge des Konjunkturstandes, sei es schliesslich auf Grund des einen wie des anderen Faktors — dauernd unter Druck gehalten wird. Dann wird in Arbeiterkreisen das Schwergewicht auf eine möglichst billige Bedarfsdeckung gelegt werden. Aber nicht die unter allen Umständen geltende Tatsache, dass der Einzelarbeiter mit einem minimalen Kostenaufwand rechnet, ist das Wesentliche am vorliegenden Problem, sondern der Umstand, dass das individuelle Streben nach dem Maximum des Nutzens bei einem Minimum von Kosten aus der Individualsphäre herausgehoben und zu einem gesellschaftlichen, daher notwendigerweise politisch orientierten Postulat verwandelt wird.

So wird das individuelle Streben nach dem Mindestaufwand von Kosten zu einem uniformen politisch-wirtschaftlichen Postulat einer von der Betonung des Klassengegensatzes ausgehenden gesellschaftlichen Strömung.

Zwar sind, wie also gezeigt, gewisse ökonomische Kategorien zur Begründung eines politisch-wirtschaftlichen Postulates bereits in der bestehenden Wirtschaftsverfassung als solcher gegeben, der Wille des Parteiführers kann ihm aber erst dann einen wirksamen Ausdruck verleihen, wenn gewisse wirtschafts- und finanzpolitische Massnahmen des Gegners die Angriffsfläche in seine unmittelbare Nähe rücken. Dabei ist es belanglos, ob diese oder jene staatliche Massnahme eine ausgesprochene Belastung des Arbeitseinkommens bedeutet, denn, indem wir das „Konsumenteninteresse" als Begriff erkannt haben, der — obwohl gewisser wirtschaftlicher Einschläge nicht ganz bar — im Gesichtskreise der Sozialdemokratie zu einem politischen Argument wurde, ist auch schon ohne weiteres dessen Dehnbarkeit erwiesen. Das Konsumenteninteresse ist dehnbar — es erstreckt sich nicht allein auf Güter des Massenverbrauchs — auf das tägliche Brot und auf das „Pfeifchen und Gläschen des armen Mannes" — es geht auch weiter und wird nach Bedarf gegenüber Stahl und Eisen, gegenüber Dieselmotoren und Bahnschienen geltend gemacht. Jede politische Partei findet daran, wenn es ihr gerade frommt, ein Wohlgefallen. Es darf nur an das Gebahren der Agrarier vor dem Umschwung erinnert werden.

Inwiefern vermag die Tatsache des Kornzolles an sich dem Konsumenteninteresse Vorschub zu leisten? Diese Frage ist nicht ganz mit der weiteren Frage nach den tatsächlichen Beziehungen zwischen Kornzoll und Nominallohn bzw. Kornzoll und Reallohn identisch. Wiewohl dieses Problem zu einem der meisterörterten der Wissenschaft seit jeher zählt, ist es bis auf den heutigen Tag ebensowenig wie zu Ricardos Zeiten abgeklärt. Jedenfalls wird man sich heute zur unumstösslichen Feststellung bequemen müssen, dass es zwischen Kornzoll und Arbeitslohn ein determiniertes Verhältnis nicht gibt, dass die Abschaffung des Kornzolls noch keinen Hebel in der Sozialpolitik darstellt, dass vielmehr der Arbeitslohn sinken kann bei völliger Handelsfreiheit und umgekehrt steigen kann unter einer agrarprotektionistischen Politik. Es lässt sich unmöglich eindeutig feststellen, in welchem Zusammenhange Getreide- und Brotpreise stehen. Inwieweit die Erhöhung jener ein Emporschnellen dieser zur Folge haben kann, hängt bei weitem von den jeweiligen Konjunktur- und Organisationsverhältnissen in den zwischen dem Getreideproduzenten und dem Brotkonsumenten sich erstreckenden Industrie- und Handelsunternehmungen ab. Getreidehandel, Mühlenindustrie — unter Umständen auch Mehlhandel und Bäckergewerbe — sind ja die Faktoren, von deren Strukturwandel, von deren innerem Aufbau und gegenseitigen Beziehungen die tatsächliche Belastung des Brotkonsums — mehr als man es in der Regel im vorigen Jahrhundert aber auch noch in der allerjüngsten Vergangenheit annahm — abhängt. Für das vorliegende Thema ist es belanglos, ob der Kornzoll nun in seiner ganzen Höhe vom Brotverbraucher getragen wird oder nicht.

Obwohl also die tatsächlichen Beziehungen zwischen Getreidezoll und dem Reallohn (umsomehr aber dem Nominallohn) bei weitem nicht klargestellt sind, erfährt durch die blosse Existenz des Agrarzolls das „Konsumenteninteresse" doch einen merklichen Antrieb. Denn nicht die Wirklichkeit einer Reallohnbelastung, sondern die blosse Möglichkeit einer solchen genügt schon zur Ablehnung der betreffenden wirtschaftspolitischen Massnahme, weil ja das pointierte konsumwirtschaftliche Kalkül bei der Aufstellung des Wirtschaftsplanes mit einer zeitlich weitgehenden Stabilität der Preise rechnet.

Es leuchtet daher ohne weiteres ein, welche Stellung dem Kornzoll hier eingeräumt werden muss. Der „Konsument" wird sich stets dann seiner Stellung als solcher bewusst werden, wenn er sieht, dass gewisse Massnahmen zur Entlastung einer anderen Bevölkerungsschicht angewandt werden, durch die er möglicherweise belastet werden kann.

Und diese wirtschaftlich berechtigte und als solche durchaus ausserhalb jeder politischen Sphäre sich bewegende Einstellung zum Kornzoll hat die sozialdemokratische Partei als sehr willkommene Frucht in dem Augenblick geerntet, wo sie dem Zollschutz gegenüber auch andere stichhaltige Trümpfe ausspielen konnte. Aber nicht allein als Trumpf gegen die Politik der Parlamentsmehrheit erschien der Partei die wenig günstige Masseneinstellung zur Agrarzollpolitik willkommen, sondern die Kampfansage an den Kornzoll sollte in erster Linie als Propagandamittel, als Schlagwort für den Vulgus utilisiert werden. Als solches kann es auf den Durchschnitt der Arbeiter verschiedener Industriezweige die gleiche psychologische Wirkung ausüben.[1]) Ferner kann seine Tragweite auch über den Kreis der Industriearbeiter hinausgehen und unter Umständen die unteren Schichten des Mittelstandes in den Bannkreis des Sozialismus hineinziehen. Dass die Partei am Zuzug aus diesen Kreisen, sobald sie einmal den Schwerpunkt auf die parlamentarische Bahn verlegt hatte, ein starkes Interesse empfand, versteht sich von selbst.

Hingegen wurde in jenen Jahren kein Gewicht auf die spezifische Bauernagitation gelegt, man glaubte auch hier nach der alten Schablone wie in der Stadt vorgehen zu können. Gleichwohl, ob in Tat und Wahrheit der Kornzoll und — wenn man will — auch der Agrarzoll als solcher dem landwirtschaftlichen Zweig, Klein- und bis zu einem gewissen Grade auch dem Mittelbetrieb irgendeinen Nutzen bringt, steht es von vorneherein fest, dass in Bauernkreisen mit dem Freihandel politisch nichts anzufangen war. Auch dort nicht, wo die Grösse oder die Beschaffenheit der bebauten Fläche einen erheblichen Getreidezukauf bedingt. Diese

[1]) Das „Konsumenteninteresse" ist eine zentripetale Reaktion auf die zentrifugale Tendenz der Gewerkschaften.

Tatsachen verdienen hervorgehoben zu werden, weil sie ein eigentümliches Licht auf die sozialdemokratische Agrarpolitik bis Mitte der neunziger Jahre werfen. Denn wollte man den Freihandel zu einem dauernden Bestandteil des Parteiprogramms erheben, dann musste man auf jeden Erfolg auf dem flachen Lande verzichten.

Auf das ländliche Proletariat dürfte das Gesagte nicht ganz zutreffen, obwohl auch bei ihm der Freihandel niemals die Zugkraft wie in der Stadt hatte.

Und die Industriezölle? Es sei daran erinnert, dass sie sich im Lichte der Sozialdemokratie zunächst auch rein äusserlich als etwas anderes klassifizierten als die Agrarzölle, denn der Kampf war in erster Linie gegen den Agrarzoll gerichtet. Es sollte aber nicht allzulange dauern, da begann die Partei Front gegen den Industriezoll zu machen. Den wesentlichsten politischen Grund, der auch hier zur Gegnerschaft geführt hat, haben wir bereits gewürdigt, und rein privatwirtschaftliche, vom „Konsumentenstandpunkt" aus begründete oder volkswirtschaftlich vollgültige Gegenargumente waren weder vorhanden noch wurden sie in den Jahren des Umschwunges geltend gemacht.

Unsere Antwort auf die Frage nach der ökonomischen Kausalität wird nur in dem Sinne erfolgen können, dass es keine unmittelbaren ökonomischen Ursachen des handelspolitischen Umschlages gab, geschweige denn, dass solche den Freihandelsstandpunkt von sich aus unabhängig von anderen Faktoren hätten hervorrufen können. Wir werden uns lediglich mit der Feststellung einer mittelbar-wirtschaftlichen Ursache begnügen müssen. Dies ist allein der latent vorhandene „Konsumentenstandpunkt", der in unmittelbare Nähe zum Kornzoll gebracht von der Partei aktualisiert werden konnte.

Die konsumwirtschaftlich orientierte Massenpsychologie ist aber in ihren Auswirkungen ganz und gar labil, sie dehnt sich aus oder schrumpft zusammen, je nachdem das ökonomische Interesse der Massen in anderen Sphären engangiert ist. Insbesondere gilt von der Lohnarbeiterschaft der wichtige Satz, dass in der Regel Preisinteressen von Lohninteressen zurückgedrängt werden (wobei die Frage Nominal- oder Reallohn als solche in den Hintergrund

tritt). Sowie aber die sozialpolitischen Bedingungen ungünstig werden, erfahren die Preisinteressen einen intensiveren sowie extensiveren Einschlag.

3. Die Tragweite des neuen Prinzips.

Um es ganz klar vor Augen zu führen, mögen die bisher herausgestellten Ursachen in ihrer Wirkung auf den Endeffekt miteinander verglichen und abgewogen werden. Einmal waren es eine Anzahl Phänomene, die sowohl entsprechend ihrer organischen Entwicklung, als auch in ihrer Beziehung zur Sozialdemokratie den Boden gewissermassen vorbereitet, ihn zur Aufnahme des entsprechenden Elements kultiviert hatten. Man kann sie nur dann verstehen, wenn man sie unter dem Gesichtswinkel der gesamten politischen, sozialen und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands im XIX. Jahrhundert betrachtet. Hier gehören: das Spiel und Gegenspiel zwischen Liberalismus und Sozialismus mit all seinen Konsequenzen, wie wir sie kennen gelernt haben. Hierher gehört als verwandtes Element die krasse Politisierung der Partei; ferner die schweren Mängel innerhalb der Arbeiterverhältnisse, wobei zwar die absolute Verelendung nicht mehr ausgesprochene Tatsache war, die durch Jahrzehnte sich hinziehenden Zustände aber viel zu wünschen übrig liessen, namentlich, wenn man sie mit dem freihändlerischen England verglich. Als Gegenstück dazu (schematisch betrachtet) die Pointierung der konsumwirtschaftlichen Masseninteressen. Endlich die wachsende Internationalisierung der Bewegung. All das hat eine gewisse Stimmung ausgelöst, die bloss noch des geeigneten Wurfes bedurfte, damit die Saat umso erspriesslicher aufgehen konnte. Wir wollen uns nicht täuschen und unterstreichen mit allem Nachdruck, dass damit allein der Umschwung nicht zu erklären ist; hingegen erlaubt uns die Tatsache, dass die also abgesteckten Phänomene das Resultat eines historischen Werdens bilden, wie folgt die Art ihres Einflusses auf den Umschwung zusammenzufassen: Ebensowenig als sie als historisches Produkt mit einem Federstrich begründet wurden, konnten sie andererseits ebensowenig mit einem Federstrich aus der Welt geschaffen werden. Sie durchsetzen vielmehr Ideologie

und Taktik der Partei und verblieben dort auf die Dauer — teilweise bis auf den heutigen Tag. Demgemäss waren sie imstande, einmal die Grundlage des Umschwunges zu bilden und die einmal eingenommene Position dauernd zu sichern.

Zum zweiten wäre eine in ihrer Wirkung anders aussehende Tatsache hervorzuheben: — das Sozialistengesetz, mit seinem Vor- und Nachspiel. Dank der historischen Distanz, die wir heute gegenüber diesen Fragen besitzen, wissen wir, dass es nur der Funken war und nichts weiter; aber dem äusseren Anschein nach hätte die freihändlerische Position damit stehen und fallen müssen. Demnach hatte die Sozialdemokratie mit dem Erlöschen des Ausnahmegesetzes die oppositionelle Haltung abbauen müssen. Andererseits wenn Bismarck das Sozialistengesetz mit einer freihändlerischen Handelspolitik vereinigt hätte, wäre für die Partei der Zollschutz am Platz gewesen.[1])

Das Räderwerk der Geschichte hat es aber zu einer derartigen Schaukelpolitik nicht kommen lassen; wir sehen selbstverständlich die Parteimänner auch dann für den Freihandel eintreten, als ein anderer handelspolitischer Wind zu wehen begann (der neue Kurs). Freilich ist zuzugeben, dass in diesen Jahren der Antagonismus zwischen Handels- und Sozialpolitik mildere Formen anzunehmen begonnen hatte.

Endlich erhebt sich gegenüber den beiden vorerwähnten Gruppen als Drittes die Erkenntnis, in der Auflehnung gegen die Zollpolitik ein wirksames Massenpropagandamittel bereitgestellt zu finden. Selbstverständlich ist dies logisch genommen überhaupt keine Ursache des Umschwunges, denn die Erkenntnis hat natürlich erst nachträglich Bahn gebrochen, aber sie enthält besondere Bedeutung deshalb, weil Hand in Hand mit den erwähnten Faktoren gerade dadurch die Tragweite des Umschwunges sachlich wie zeitlich umso nachhaltiger zum Ausdruck gelangen sollte.

---

[1]) Mit geradezu erschütternder Offenheit schreibt der Berichterstatter der „Brüsseler Laterne" aus dem Jahre 1879, er halte es für die Pflicht der Partei „gerade den Charalatanismus derjenigen von beiden zu entlarven, die jeweilig auf dem Regierungskarren sitzen und uns ihr volksbeglückendes Mittel applizieren wollen".

Neben dieser Dreigliederung wäre die Tatsache des Kornzolls überhaupt nicht — weder als unmittelbare noch als mittelbare Ursache des Umschwunges zu erfassen. Ihre Wirkung hat sich ökonomisch bereits darin erschöpft, dass sie dem Konsumenteninteresse einen gewissen Vorschub zu leisten imstande war. Des weiteren gilt es aber umgekehrt die Gründe, welche die Einstellung der Partei zum Kornzoll bedingen, ausfindig zu machen — und da wäre es einfach widersinnig ihn als Objekt zum Subjekt erheben zu wollen!

Das Gesagte genügt vollauf zur Abschätzung der Tragweite des neuen Standpunktes. Angesichts der in der Gruppe zusammengefassten Phänomene ist es ohne weiteres klar, dass auch im Falle des teilweisen oder gänzlichen Schwindens des Sozialistengesetzes (hier in weitestem Sinne genommen) die Partei ihre einmal eingeschlagene Richtung nicht so leicht würde aufgeben können. Es sei denn, dass erhebliche Verschiebungen in ihrem Weichbilde Platz gegriffen hätten. Welche Ironie des Schicksals, dass dieselben Männer, die sich zu Allahs Jüngern erkoren sahen, nicht umhin konnten, jahrelang in gut bürgerlicher Weise über Fragen zu polemisieren, die ihr Meister trotz des klaren Blickes, mit welchem er sie sah, letzten Endes doch nur als nebensächlich behandelt hat. Die Entwicklung musste aber mit unabwendbarer Folgerichtigkeit einen dergestalten Lauf nehmen, denn der Werdegang politischer Parteien entspricht keineswegs restlos den Wünschen ihrer Schöpfer, wofür die Handelspolitik der Sozialdemokratie seit den achtziger Jahren als pars pro toto den vollgültigen Beweis geliefert hat. Der proletarische Sozialismus bedeutet bereits in jenen Jahren nach innen wie nach aussen etwas ganz anderes als die sozialdemokratische Partei — zumal noch in Deutschland.

IV. Kapitel. Aus der handelspolitischen Parteichronik bis 1914.

Zwanzig Jahre deutscher Handelspolitik, deren drastisches Merkmal in einer ähnlichen Rollenverteilung im ersten und im letzten Aufzug — in der Sammelpolitik Bismarcks und v. Bülows zur Schau tritt, die aber ausserdem durch das Zwischenspiel des neuen Kurses, durch das zeitweilige Aneinanderprallen agrarischer und

industrieller Interessen gekennzeichnet sind — diese Periode wird den Eindruck erwecken, als hätte der Parteichronist inbezug auf die Handelspolitik keine bemerkenswerten Tatsachen zu verzeichnen, als sollten sich die Dinge nach einem durch das Schlagwort — Freihandel — vorgezeichneten Schema entwickelt haben.

Dies stimmt für die Aera Bismarck. Alles, was in jenen Jahren an sozialdemokratischer Handelspolitik hervorgekehrt wird, trägt den deutlichen Stempel des Protestes und gleicht im Übrigen von Fall zu Fall einander. Eine Wiedergabe der schwungvollen, wenn auch keineswegs originellen Deklaration gegen die Zollpolitik dürfte kaum von Interesse sein, wenn aber jemand anderer Meinung sein sollte, so möge er eine beliebige Tageszeitung aus dem Jahre 1925 aufschlagen, wo er mit einiger Phantasie die Begebenheiten von 1879 bis 1892 wird rekonstruieren können.

Bekanntlich gab es unter dem Sozialistengesetz zur Verlautbarung des eigenen Standpunktes keine weiteren Möglichkeiten als die parlamentarische Aktion, und so nimmt es nicht Wunder, wenn diese — gemessen an der Schärfe ihrer Tonart — in geometrischem Verhältnis zur Anziehung der Zollschraube durch die Mehrheit ansteigt.

1881 wird die sog. „Weber-Enquête" durchgeführt, mit welcher eine Anzahl sozialer Misstände an die Öffentlichkeit gelangen. Sich darauf stützend weist Ignaz Auer auf verschiedene Tatsachen als Folgeerscheinungen des Zollschutzes hin und stellt einen Antrag betr. Verstaatlichung des Getreidehandels.[1]) Im gleichen Sinne geht es weiter. 1887 werden die Zölle für Roggen und Weizen auf M. 5.— erhöht. In der Folge eine beträchtliche Preissteigerung. Bebel beantragt 1889 Abänderung des Zolltarifes, die er unter anderem durch Vergleich der Kornpreise mit einer angeblichen Lohnminderung begründet. Es beweise, das die Lohnbewegung überhaupt nicht von Getreidezöllen abhängt, sondern allein von Angebot und Nachfrage.[2]) Der Antrag fällt[3]) ebenso wie der 1891 eingebrachte letzte Gesetzentwurf vor Beginn des Neuen Kurses.

---

[1]) Sten. Ber. d. D. R. 1881 S. 1400 f.

[2]) Noch spricht Bebel nicht von der sog. Conträrtheorie, die erst nach 1900 in die Parteipolemik gelangt.

[3]) Sten. Ber. d. D R. 1889, S. 715.

Bismarcks Sturz. Kurze Zeit darauf erlischt das Sozialistengesetz ohne erneuert zu werden. Der Tag seiner Aufhebung war nach Mehring (a. a. O. Bd. 4 S. 325) der Anbeginn einer neuen Periode in der Geschichte des Reiches und der Sozialdemokratie. Hinter der ersten Behauptung steckt etwas Befremdendes, und doch hat Mehring, ohne es vielleicht vorausgesehen zu haben, den Nagel auf den Kopf getroffen.

Nach Erlangung eines weiteren Spielraumes beginnt die Partei den Kampf gegen das Protektionssystem über das gesamte Reich auszudehnen. Geübte Agitationsredner werden in alle Richtungen hinausgesandt, Massenversammlungen überall in Bewegung gesetzt, kurzum es wird versucht, die Antikornzollpolitik zu einer Volksbewegung mit der Sozialdemokratie an der Spitze auszugestalten. Den Auftakt bilden acht am 15. Juni 1891 in der Reichshauptstadt veranstaltete Protestkundgebungen, wo die Wortführer in recht geschickter Weise Sozialistengesetz und Kornzoll – den sie als umgekehrt progressive Kopfsteuer bezeichnen — miteinander als Ausdruck eines gegen Volk und Land gerichteten Machwerks verflechten. Früher oder später müsse der Kornzoll jenem folgen — dies die Quintessenz jeder Rede, jedes Zeitungsartikels während der nächsten zehn Jahre.

1891 schliesst Caprivi die sog. Dezemberverträge mit Österreich-Ungarn, Italien, Belgien und der Schweiz ab. Die Getreidezölle werden vertragsmässig von M. 5.— auf M. 3.50 gebunden. Zollermässigungen für weitere Positionen werden zugestanden oder folgen alsbald.

Bei Betrachtung der die Handelspolitik Caprivis bestimmenden Kräfte wird es niemandem einfallen, die wichtige Rolle der wirtschaftspolitischen und ausserpolitischen Erwägungen (Dreibund), die für den Kanzler massgebend waren, in Abrede zu stellen. Daneben muss aber — leider wird es oft übersehen — die sozialpolitische — genauer sozialistenpolitische Bedeutung, die Caprivi den Verträgen beimass, unbedingt berücksichtigt werden. Hat er doch selbst anlässlich der Vertragsratifizierungen betont, infolge der wachsenden Unzufriedenheit der Arbeiterschaft, die durch die Sozialdemokratie geschürt werde, erschiene es un-

umgänglich, dass „jedes Gesetz in erster Linie (!) darauf geprüft werde, ob es der Sozialdemokratie nütze oder schade", es sei der Standpunkt der verbündeten Regierungen, dass Verträge, durch welche die Lebensmittelpreise herabgedrückt würden, eine Massregel zur Schwächung der Sozialdemokratie bedeuten! Eine Reihe von Rednern hatte dem zugestimmt.[1]) Ob Caprivi damit seiner innersten Überzeugung auch ganz und gar Ausdruck verliehen hat, wissen wir nicht. Völlig aus der Luft gegriffen waren sie aber keinesfalls.

Infolge des episodenhaften Charakters der Caprivischen Reformen ist es unmöglich festzustellen, inwieweit sie eine tatsächliche Schwächung des sozialdemokratischen Einflusses hätten hervorrufen können, denn kaum gewonnen war die gemässigte Politik auch schon zerronnen. Nichtsdestoweniger steht aber die Tatsache fest, dass neben anderem die Sozialdemokratie ein Faktor war, unter dessen Einfluss die Verträge der neunziger Jahre zum Abschluss gekommen sind.

War dies für die Partei klar? Doch wohl, wie aus einer Äusserung Bebels hervorgeht.[2]) Welche Stellung hätte sie folglich den Verträgen gegenüber beobachten müssen? Wie in vielem anderen, sehen wir auch in dieser Frage die Parteimänner zweierlei radikal entgegengesetzten Einflüssen ausgesetzt. Denn in konsequenter Verfolgung der bisherigen Taktik konnten sie die Verträge — zumindest als ersten zaghaften Schritt auf dem Wege zur Handelsfreiheit — nur begrüssen. Andererseits wurde eben dadurch die Wahrscheinlichkeit gehoben, dass die stufenweise Verwirklichung des Freihandels nach Caprivis Worten eine Schwächung der eigenen Position hervorrufen könnte. „Stimmen wir für die Verträge", sagt Bebel (ibid.), „so begehen wir nach Ihrer Meinung geistigen Selbstmord. Aber die Sozialdemokratie wächst und gedeiht, solange die Lebensbedingungen für die bürgerliche Gesellschaft dieselben bleiben."

Trotz alledem gibt die Partei geschlossen ihr Votum für die Verträge ab. Die Begründung legte man aber nach dem berüch-

[1]) Sten. Ber. d. D. R. 1890/92, S. 3250 ff.

[2]) ibid. S. 3530 ff.

tigten Schema des „einerseits-andererseits“ zurecht. Eine Stichprobe aus der Deklaration Paul Singers: „ . . . Meine Partei hat von jeher auf dem Standpunkt gestanden, dass Handelsverträge notwendig sind, und dass dieselben einem autonomen Zolltarif vorzuziehen sind“. Und gleich darauf: „ . . . Der Zweck dieser Verträge ist . . die Aufrechterhaltung eines sehr deutlich erkennbaren . . . das Volk schwer belastenden Schutzzollsystems; und von diesem Gesichtspunkte tritt meine Fraktion in die Prüfung der Verträge ein“.[1]) In der Kritik wird vor allem auf die Langfristigkeit hingewiesen, ein Standpunkt, der auf gewisse Sympathien bei der Rechten stossen musste. Freilich lagen auf beiden Seiten dieser Ansicht polar entgegengesetzte Motivationen zugrunde. Während die Rechte den Kornzoll so schnell als möglich wieder heraufsetzen will, ist die Linke der Ansicht, das Reich müsse umso früher die Möglichkeit haben, für weitere Zollermässigungen einzutreten — sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Industrie. Für letztere aus dem Grunde, weil die Massenproduktion in Deutschland immer weitere Dimensionen annimmt und der Absatz sich nicht erweitern lässt (?), wenn man die Tarife auf so lange Dauer bindet. Zuallererst sei es bei dieser Art der Entwicklung die Arbeiterschaft, die einen Nutzen von den Verträgen ziehen würde, denn sie ist es, die zu immer niedrigeren Lohnsätzen arbeiten müsse . . . etc.

Dessenungeachtet musste die Partei für die Verträge stimmen, wollte sie nicht sich selbst desavouieren.

Interessant ist die im Zusammenhang mit der Kornzollreduktion — namentlich von Bebel vertretene agrarpolitische Anschauung — im wesentlichen ein zaghafter Vorläufer der nach 1914 unter der Marke „Sozialpatriotismus“ bekannten Strömung. Bebel betont den Wert der Selbstversorgung durch den eigenen Landbau: „ . . . Es ist kein gesunder Zustand, wenn in seinen wichtigsten Ernährungsbedingungen ein Volk vom andern abhängt“ (ibid.)[2]). Wenn man aber auf der einen Seite Getreidezölle ein-

[1]) Sten. Ber. d. D. R. 1890/92 S. 3343 ff. vgl. Parteitag zu Berlin 1892, Prot. S. 66.

[2]) Auch hier wird man unwillkürlich an die Brücke zwischen Preussentum und Sozialismus (Spengler) erinnert.

führt, damit angeblich die Landwirte in grösserem Umfange Getreide erzeugen können, wenn man aber auf der anderen Seite Spiritus- und Zuckerprämienpolitik treibt, so ist dies eine Wirtschaftspolitik, in der die Antinomie der bürgerlichen Gesellschaft zum Ausdruck kommt.

Zum 1893 mit Russland ausgebrochenen Zollkrieg, der eine temporäre Erhöhung der Zölle für russisches Getreide auf M. 7.50 mit sich brachte, nahm die Partei eine absolut indifferente Stellung. Nicht zu allerletzt aus einer angeborenen Abneigung gegen das Zarenreich, das bereits Marx und Engels als Hort der finsteren Reaktion gebrandmarkt hatten.

Im Mai 1894 wird der Handelsvertrag mit Russland trotz des Protestes des Bundes der Landwirte abgeschlossen. Die 36 Stimmen zählende sozialdemokratische Fraktion entscheidet seine Annahme.[1]) Um aber die lauten Klagen des Grundbesitzes abzuschwächen, beschliesst der Reichstag die sog. „Aufhebung des Identitätsnachweises". Bereits 1888, als damals über die Aufhebung diskutiert wurde, war sich die Partei über die Wirkung eines dergestaltenen Gesetzes im Unklaren,[2]) da man von der Aufhebung eine starke Belebung des Handels in den Ostseestädten erwartete; 1894 stimmt aber die Partei fast geschlossen dagegen, weil, wie es hiess, die Massregel nur den Zweck habe, den Ostelbiern und Händlern für ihr Getreide den Zollbetrag zu sichern — auf Kosten des ostpreussischen Konsumenten.[3])

Mit dem Russlandvertrag war der Höhepunkt der Caprivischen Politik erreicht.[4]) Infolge eines temporären Konjunkturstandes auf

---

[1]) Liebknecht, Sten. Ber. d. D. R. 1894, S. 1864.

[2]) „ , Sten. Ber. d. D. R. 1888, S. 1279.

[3]) Parteitag zu Frankfurt a/M. 1894, Prot. S. 57. Damals trat auf die politische Bühne zum ersten Mal ein Mann, der eine bedeutende Rolle in der Wirtschaftspolitik der Partei spielen sollte. Max Schippel war es vorbehalten die Stellung der Partei gegen die Aufhebung der I. N. zu begründen (Sten. Ber. d. D. R. 1894, S. 1649). Obwohl mit dieser Massnahme ein Stück internationaler Handelsfreiheit in das alte System der nationalen Wirtschaftspolitik eingeführt wurde, spricht sich Schippel dagegen aus, weil es auch in Ostpreussen eine erhebliche Schicht städtischer Arbeiter gibt und „ . . . wir haben die Interessen der Konsumenten zu wahren" behauptet Schippel, der 7 Jahre später vom Gegenteil überzeugt war.

[4]) Esslen, Die Politik des auswärtigen Handels, Stuttgart 1925, S. 245.

dem Weltmarkt sanken die Getreidepreise um ein Beträchtliches. Auf Grund einer Agitation der Agrarier wurden in der Folgezeit mehrfache Ansätze zur Wiederherstellung der alten Zustände gemacht und zwar in einigen Variationen. Dem Monopolantrag Kanitz widersetzte sich die Partei mit aller Entschiedenheit, weil „sie kein Staatsmonopol dulden könne, das eine Minderheit auf Kosten der grossen Volksmehrheit bevorzuge". (vgl. oben). Der Antrag wurde vom Reichstage verworfen, gleichwie der Vorschlag betr. Errichtung einer Doppelwährung. Auch dagegen wendet sich die Partei als gegen eine einseitige, den Landesinteressen widerstrebende Massregel — ein bei weitem richtiger Standpunkt. Zwar bedeutet die Errichtung des Bimetallismus eine Reduktion der agrarischen Schuldenlast. Dieser positive Zweck wird aber völlig von der Tatsache aufgewogen, dass ein schwankendes Währungssystem (genauer die labile Relation zwischen Gold und Silber) nach Überzeugung der Partei den Agrariern bei gleichbleibendem Nominallohn einen Druck auf den Reallohn (von der Geldseite her) und damit eine Verbilligung der Arbeitskraft ermöglicht. Der Preis der Arbeitskraft steigt am spätesten, während der Arbeitgeber seine Preise dem schwankenden Kurswert sofort (!) anpasst; am langsamsten steigen die Löhne in der Landwirtschaft.[1]) Durch beides — den Zollschutz wie den Bimetallismus — wird ein Druck auf den Reallohn ausgeübt, hier von der Geldseite — dort von der Warenseite.

Im Gegensatz zu den beiden Vorschlägen vermochten die Agrarier ihrer börsenfeindlichen Stimmung Gesetzwirkung zu verleihen. Es gelang ihnen — ein Zeichen für ihre zunehmende Machtstellung — mit der Überzeugung durchzudringen, dass ein Teil der Not der Landwirtschaft durch den Terminhandel verursacht wäre. Demgegenüber wird auf sozialdemokratischer Seite betont, ein Verbot des Termingeschäfts könne nichts an den agrarischen Zuständen ändern. Die Börse profitiere einfach aus der wirklichen, im Wesen der kapitalistischen Produktion begründeten Fluktuation der Getreidepreise. Bei hohen Getreidepreisen sind die Terminpreise

[1]) Vgl. Bimetallismus und Arbeiter, Neue Zeit. Bd. XII. S. 24.

niedriger als die Marktpreise. Dann glaubt sich der Gutsbesitzer von Spekulanten übervorteilt. Umgekehrt lacht sich jener ins Fäustchen, wenn beim Termin der wirkliche Preis unter den erwarteten sinkt. Beide seien feindliche Brüder, die um den Extraprofit hadern. Man verjage die Spekulation und der Börsenhandel würde auch unmittelbar bei den Ostelbiern Beifall finden.[1])

Mit dem Heranrücken des neuen Jahrhunderts begannen die schutzzöllnerischen Interessen sich immer mehr zu regen. Immer heftiger wurden die Angriffe auf die Handelsverträge. Zwar stand es von vorneherein fest, wie sich schliesslich die Industrie zu den Bestrebungen der Grundbesitzer stellen würde. Binnen kurzer Zeit war aber die Situation schon dermassen abgeklärt, dass eine Erhöhung der landwirtschaftlichen als auch der industriellen Zölle nur eine Frage weniger Jahre sein konnte. Die Vorbereitung neuer Handelsverträge weckte bei der Linken die inzwischen etwas gedämpfte handelspolitische Oppositionsstimmung. Aber während vor zwanzig Jahren der Kampf gegen den Kornzoll von der Partei als Parias geführt wurde, konnte sie diesmal innerlich wie äusserlich gekräftigt hervortreten — mit einer langjährigen konsequenten handelspolitischen Vergangenheit. Sie wartete auf den Kampf — war er doch für sie ein Werbemittel in der Massenpropoganda — wenn auch nicht das einzige, so doch eines der stärksten — nicht in der tatsächlichen Wirkung auf das Volk sondern in den Augen der Parteiführer.

Mittlerweile setzt die Partei ihren handelspolitischen Standpunkt — um ihm einen besonderen Nachdruck zu verleihen — auf dem Londoner Kongress der Internationale 1896 durch. Eine unter dem Druck der Deutschen einstimmig angenommene Resolution verlangt für die nächste Zukunft ein Vorgehen des internationalen Proletariats in der Richtung zur „Abschaffung der Zölle, Verbrauchssteuern und Ausfuhrprämien.“ [2])

---

[1]) Parvus, Der Terminhandel und die Getreidepreise, N Z. Bd. XIV. S. 718 ff.

[2]) Verhandlungen und Beschlüsse des Kongresses der Internationale in London p. 28.

Bezeichnenderweise nahm gerade in diesen Jahren eine neue Richtung, zunächst theoretisch, dann aber auch praktisch ihren Anfang — der Revisionismus.

* * *

Im „wirtschaftlichen Ausschuss zur Beratung und zur Begutachtung handelspolitischer Massnahmen" hatte das schutzzöllnerische Deutschland seine Kräfte konzentriert. Demgegenüber galt damals die Sozialdemokratie als der eigentliche Hort aller Freihandelsinteressen. Eingehend wurden die Fragen auf allen Parteitagen diskutiert, Resolutionen von „prinzipieller Schärfe" gelangten nacheinander zur Abfassung, und — welch Ironie — selbst auf das „englische liberale Muster" wies man hin, trotz des Protestes Kautskys gegen jede Verwechslung.[1])

Die wirklich bewundernswürdige Energie, mit welcher die Partei dem zollpolitischen Wettrüsten entgegentrat, war in Wahrheit nichts weniger als der Ausdruck einer Einheit der Ansichten Soweit eine Einheit vorhanden war, wurde sie nach aussen durch einen moralischen Druck aufrecht erhalten. Die abweichenden Tendenzen — vor allem Schippels und Calwers — konnten aber am geschlossenen Auftreten der Partei nichts ändern. In Stuttgart versucht Schippel bei aller Negierung des Agrarschutzes wenigstens eine milde Behandlung der Industriezölle zu erzielen; v. Vollmar spricht von der drohenden Kuligefahr;[2]) in Mainz weist Calwer auf die überseeische Konkurrenz hin,[3]) die Mehrheit verwirft entschieden jedwede Kompromisspolitik. Ihr Einfluss erstreckt sich auch auf die Spitzen der Gewerkschaften, ohne freilich etwas an den abweichenden Ansichten einzelner Berufsorganisationen ändern zu können.[4])

---

[1]) Vgl. Mehrings Apotheose John Brights, N. Z. 20/1 p. 259.

[2]) Parteitag zu Stuttgart. Prot p. 199 ff. Vorsichtig wird der Frage der Lohndruckkonkurrenz aus dem Wege gegangen. „Wenn nach zwanzig Jahren die Kulifrage auftaucht, dann machen wir eine neue Resolution. Was aber jetzt kommt, das sind die Handelsverträge" (Kautsky, ibid.).

[3]) Parteitag zu Mainz. Prot. p. 94 ff.

[4]) Vgl. die Billigung der Parteipolitik im „Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands". Jhrg. 1901, p. 803. Hingegen beurteilt die Metallarbeiterzeitung vom 5. I. 1907 recht günstig die Wirkungen des erhöhten Tarifs.

Der in beiden Lagern mit einer Ausdauer ohnegleichen vom Dezember 1901 bis Ende 1902 geführte Kampf um die Zollvorlage Bülows zeigte alle Vorzüge und Übel einer dreissigjährigen parlamentarischen Vergangenheit. Eine bis ins Groteske getriebene Sachlichkeit, eine vollkommene Beherrschung des handelspolitischen Materials — jede der zahlreichen Positionen des Tarifs war von einem sozialdemokratischen Abänderungsantrag begleitet, — stundenlange Dauerreden, [1]) dies ist der Charakter der berühmten Obstruktion. Die Fraktion war entschlossen, alle Mittel anzuwenden, um die Annahme des gegen Ende der Legislaturperiode eingebrachten Entwurfes bis zur Neuwahl des Reichstages hinauszuschieben. Über die Geschäftsordnung hinweg wurde der Widerstand der Opposition gebrochen und der Bülow'sche Doppeltarif angenommen. Als unmittelbaren Erfolg konnte die Partei lediglich die Ratifizierung der Brüsseler Zuckerkonvention buchen. Des weiteren konnte sie nur noch die Erhöhung der seitens der Regierung vorgeschlagenen, an sich schon sehr hohen Getreide- und Viehzölle verhindern. Ihr Antrag auf Monopolisierung des Getreidehandels, ihr Vorschlag 100 Millionen Mark aus den Zolleinnahmen unmittelbar für Volksschulzwecke bereitzustellen, ihr Antidumpingentwurf wurde von der Mehrheit verworfen. Zum Schluss wurde auf Antrag des Zentrums beschlossen, 4 Pfennige von jeder Zollmark dem Witwen- und Waisenversicherungsfonds zu überweisen. „Wir stimmten auch für den so abgeschwächten Antrag, um wenigstens dem Militär- und Marinemoloch etwas zu entreissen" [2])

Dem auf Grund dieses Zolltarifs — auch „Wuchertarif" genannt — 1905 erneuerten System der mitteleuropäischen Handelsverträge versagte die Partei ihre Gefolgschaft, obwohl sie früher im allgemeinen der Vertragspolitik zustimmte. Offen erklärte sie, es müssen diese Verträge politisch gerade so ausgenutzt werden, wie die Caprivischen Verträge von den Junkern ausgenutzt wurden [3]) Hingegen billigte sie die Gewährung des Konventionaltarifes

[1]) Die achtstündige inhaltsreiche Kritik Antricks steht in der Parlamentsgeschichte wohl einzigartig da.

[2]) Ber. d. Reichstagsfraktion an den Parteitag zu Dresden 1903 Prot. S. 55 ff.

[3]) Parteitag zu Jena 1905, Prot. S. 17 ff.

an die Amerikaner und einige weitere unbedeutende Verträge, so den Vertrag mit Portugal, der für Deutschland nicht besonders günstig war.[1])

Das konsequente Festhalten an einer freihändlerischen Linie in der ganzen Zeit des überspannten Protektionismus möge hoch angeschlagen werden oder nicht — jedenfalls überschätzte man in der Partei die Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft. Die vielfach in Parteikreisen vertretene Ansicht, es könne von Deutschland aus das Signal zur internationalen handelspolitischen Abrüstung gegeben werden, rechnete nicht mit der Frage, ob das Ausland nur auf den Export nach dem einen Deutschland, die Zentralfigur des Weltmarktes, angewiesen sei. Ist aber dieser Standpunkt nicht organisch verknüpft mit der Überzeugung der deutschen Sozialdemokratie von ihrer Mission in der internationalen Arbeiterbewegung? Ist nicht beides das Kennzeichen einer deutschen Partei bis 1918?

[1]) Sten. Ber. d. D. R. 1909, S. 70.

IV. Abschnitt.

Handelspolitik und die Doktrin II.

V. Kapitel: Zur Orientierung.

„Wie in vielem andern, sind uns die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus auch wegen der Fragen der Handelspolitik, die angesichts des von den sozialistischen Arbeiterparteien erlangten parlamentarischen Einflusses ein aktuelles Interesse besitzen, wie nie zuvor, viel zu früh gestorben. Wir müssen uns, so gut es eben geht, selbst zu helfen suchen.“ [1])

In der Tat war Selbsthilfe der einzige Weg, um angesichts der effektiv vollzogenen Wandlung alle handelspolitischen Probleme theoretisch durchzuarbeiten. Ein tiefer Sinn steckt hinter den beiden Sätzen. Ein Stück Geschichte der Sozialdemokratie legen sie an den Tag; es spricht aus ihnen eine gewisse Tragik der Bewegung und — was dasselbe bedeutet — die Tragik der Männer, die sich zu den Vertretern des in seinen Voraussetzungen und Zielen der „Vulgärökonomie“ sozusagen entgegengerichteten wissenschaftlichen Sozialismus gestellt sahen.

Auf der einen Seite steht das durch Marx errichtete Lehrgebäude, das — wiewohl von erheblichen Widersprüchen durchkreuzt — den sozialistischen Theoretiker, sofern er seinen Gesichtswinkel konsequent an den Dogmen des Meisters m. a. W. am Endziel zu orientieren entschlossen ist, in seiner Arbeit binden muss. Der Weg seines weiteren Forschens ist für ihn aprioristisch festgelegt, indem er im Wirtschaftsleben lediglich neue schlüssige Beweise für die Richtigkeit der vom Meister entdeckten „Gesetze“ zu suchen hat. Daneben folgt aber aus der eigenen Parteientwick-

[1]) Parvus, Die Handelspolitik und die Doktrin, N. Z. Bd. XIX. S. 587.

lung, weil diese anders gestaltet ist, als der Theoretiker ursprünglich es glaubte voraussehen zu können, dass die vorgezeichnete Bahn verlassen wird und an deren Statt ganz andere Kriterien zur Lösung der scheinbar gelösten Wirtschaftserscheinungen herangezogen werden. Letzteres ergibt sich mit eiserner Notwendigkeit aus der Verknüpfung von Theorie und Praxis durch Personalunion. Da beginnt auch der Leidensweg der sozialistischen Doktrin, denn der konsequente Marxismus wird zum blossen Aushängeschild in dem Augenblick, wo das Kriterium aus dem Endziel in die Bewegung übergeht, ohne dass man die Wandlung selbst einzugestehen den Mut hätte. Hierfür ist das Erfurter Programm ein Beispiel kat exochen. Eigentümlicherweise ergibt dieser Konflikt auf die Handelspolitik übertragen ein verändertes Bild. Marx's handelspolitische Observanz kennt keine starren Dogmen; sie ist dermassen elastisch, wie man es sich kaum bei den wenigsten Ökonomen des XIX. Jahrhunderts denken könnte.

Als die Doktrin auf den Gegenpol angelangt war, als offen der Satz ausgesprochen wurde — „die Bewegung ist alles, das Endziel aber nichts" — sollte die elastische Konzeption der Handelspolitik wiederum zu ihrem Recht gelangen.

Aber die offizielle Doktrin des letzten Jahrzehnts des XIX. Jahrhunderts hatte weder das Endziel noch die Bewegung zum konsequenten Ausgangspunkt ihres Wirkens; unablässig schwankt sie zwischen beiden. Zwar wird versucht, den Kreis mit Marx zu schliessen, dennoch ist der Zirkel fehlerhaft. Wir stehen hier vor einem der interessantesten Rätsel des wissenschaftlichen Sozialismus, der nirgends so tiefgreifend zum Ausdruck kommt, als im Problem — Handelspolitik. Gar oft übersieht man, dass beim älteren orthodoxen Marxismus das Schwergewicht auf das Prädikat „orthodox" zu legen ist. Dementsprechend wurde Schritt für Schritt Konfliktstoff erzeugt, denn Marx ist über lokale Gegebenheiten erhaben — letzten Endes auch in der Handelspolitik, weil er nicht sah oder nicht sehen wollte, wie die Entwicklungsbedingungen der Deutschen Sozialdemokratie — einer politischen Partei — zwangsläufig zu einem Schlagwort führen mussten,

wobei der Tatsache als solcher nicht der geringste Abbruch dadurch getan wird, dass die von ihm statuierte Möglichkeit viel realpolitischer anmutet als die Wirklichkeit selbst.

Mit Marx — gegen Marx, dies die tragische Konsequenz der Epigonenarbeit. Freilich soll damit durchaus nicht das Mass festgestellt sein, in welchem Marx von ihnen herangezogen wird: denn es hängt ganz von der individuellen Leistungsfähigkeit des sozialistischen Theoretikers ab, wie er den Konnex zu finden imstande ist.

Es waren die Vertreter der jüngeren marxistischen Generation, die sich gerade in Fragen der Handelspolitik von den Fesseln der überkommenen parteipolitischen Wirklichkeit zu befreien suchten. Ob es ihnen angesichts der Bindung der Theorie mit der Politik gelungen ist, dürfte fraglich sein.

Es besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen ihnen und den Vertretern des sog. „Reformismus" — insonderheit handelspolitischer Art, aber ein negativer Berührungspunkt ist doch vorhanden, denn beiderseits wurden die Worte — mit Marx gegen Marx — als Last empfunden, wobei die Lösungsversuche bekanntlich grundverschieden waren.

Man kann die theoretische Arbeit der Epigonen in drei Komplexe teilen: a) der ältere orthodoxe Marxismus; b) der Reformismus und c) der Neumarxismus. Damit werden wir jedoch der Wirklichkeit nicht gerecht. Abgesehen vom Unterschied zwischen Theorie und Praxis, der sich bei Vertretern der gleichen Observanz geltend macht,[1]) bekennen sich Männer zur gleichen handelspolitischen Richtung, obwohl sie sonst radikal entgegenstehende Ansichten vertreten. Die Ursache dürfte zum grossen Teil im chamäleonartigen Wesen der Handelspolitik zu suchen sein. Begriffe wie Freihandel und Schutzzoll können ein verschiedenes Gepräge erhalten, je nachdem man sie wirtschaftlich, politisch, ethisch — und was sonst noch alles an prinzipiellen Gesichtspunkten in Frage kommt — betrachtet. So steht z. B. der Nestor des Revisionismus im Gegensatz zur Mehrzahl seines engeren Kreises grundsätzlich auf dem Standpunkt des Freihandels. Wenn Bernstein auch aus

[1]) Denn auch zwischen Kautsky im „Vorwärts" und Kautsky in der „Neuen Zeit" besteht doch ein gewisser Unterschied.

wirtschaftlichen Erwägungen heraus dafür eintritt, so ist doch der entscheidende Grund seiner Haltung der gleiche, der ihn im Sommer 1914 zur Ablehnung der Kriegskredite veranlasst hat. Ferner wäre die parteipolitische Accentuierung des Freihandels zu berücksichtigen, wodurch die Vertreter einer abweichenden Anschauung, um dem Verdacht einer Ketzerei zu entgehen, sich gezwungen sahen, ihre Untersuchungen mit einem Schleier des Ungewissen zu umgeben. Das „einerseits-andererseits" gelangt auch theoretisch immerfort zur Anwendung.[1])

Führt man aber alle — auch die heterogensten Tendenzen von rechts bis links auf ihren Generalnenner zurück, dann sieht man, wie die Theoretiker insgesamt doch auf der Plattform des Gegenwartskampfes fussen. Das Zukunftsinteresse gilt nur als Requisit, das an hohen Festtagen hervorgeholt zu werden pflegt. Nun kommt es allein darauf an, welche Konzeption man der Bewegung zu geben gewillt ist. Schematisch betrachtet sehen wir eine politische Konzeption des in der Gegenwart sich abspielenden und an ihr orientierten Kampfes (freilich ohne dass es zugegeben wird). Zweitens — eine Betonung desselben Kampfes als eines ökonomischen Vorganges, bei dem die politische Tätigkeit nicht eliminiert ist, jedenfalls aber eine untergeordnete Kategorie bildet.[2]) Bezeichnen wir die Vertreter der einen Richtung als Politiker, die der anderen als Praktiker. Dieser Scheidung tut der Umstand durchaus keinen Abbruch, dass gerade die Politiker — nicht weniger als ihre Antipoden — ihre Aufmerksamkeit auf Fragen der Wirtschaft — speziell der Wirtschaftspolitik hinlenken. Sie tun dies, aber mit einem von vorneherein festgelegten politischen Werturteil.

Der Kampf um die Handelspolitik wird von den Politikern als Ausdruck des proletarischen Klassenkampfes schlechthin hin-

---

[1]) Wäre z. B. Schippel kein Meister des Lavierens, dann hätte er zusehen sollen, wie er nach dem Bremer Parteitag, der über ihn und seine Ketzereien zu Gericht sass, im Gremium noch hätte verbleiben können. Sein Reichstagsmandat musste er aber niederlegen.

[2]) Anderer Ansicht Calmann, „Die Finanzpolitiker der Deutschen Sozialdemokratie" München 1922. C. hebt — allzusehr dem Schein folgend — das Primet der Ökonomie bei allen Parteimitgliedern unterschiedslos hervor

gestellt. Die politische Wertung des Kampfes wird von der Theorie zwar nicht zugegeben, wenn wir sie aber in den Rahmen der geschichtlichen Entwicklung der Partei einordnen, so erhält die Theorie deutlich eine besondere prinzipielle Note in der einen oder anderen Richtung. Die Scheidung ist natürlich relativ, es bestehen zahllose Übergänge zwischen beiden Gruppen.

Bis zum Ausbruch des Weltkrieges waren die Praktiker mit den Revisionisten identisch, während die anderen grosso modo zu den Politikern zählten.

VI. Kapitel. Die Epigonen — Ihre theoretischen Kontroversen.

1. Der Agrarschutz.

Die Entwicklung der Grundrententheorie ist durch ein interessantes Ineinanderspielen zweier Begriffe gekennzeichnet — der differentialen und der absoluten Rente Beide Begriffe können zwar einander gegenübergestellt werden, es ist aber auch die Möglichkeit vorhanden, dass die Differentialrente eine unmittelbare Ergänzung in der absoluten Rente findet. Diese ist — sei sie in den Rahmen einer allgemeinen Preistheorie eingeordnet, sei sie als Seltenheitsprämie verselbständigt — unter allen Umständen eine typische Rückwirkung des Verhältnisses von Angebot zur Nachfrage. Die ganze Diskussion gehört heute zu den Archivalien der Nationalökonomie, hingegen hatte der ältere wissenschaftliche Sozialismus die Nebeneinanderstellung beider Begriffe anerkannt und daraus gewisse agrar- bzw. handelspolitische Konsequenzen gezogen. Den Anfang machte Marx, der als erster den Ausdruck „absolute Rente" verwendet.[1]) Im Kapital Bd. III. spricht er häufiger denn je vom Marktpreis der Ware. Diesen verbindet er mit dem Rentengedanken: wenn nach der Differentialtheorie der Boden letzter Klasse keine Rente abwirft, so ist es nicht der Fall überall dort, wo der

[1]) Den Gedanken finden wir bereits bei Say und bei Hermann.

Marktpreis sich über das Niveau der Produktionskosten auf schlechtestem Boden erhebt. Jeder Boden wirft in dem Falle „absolute Rente" ab.

Der Gedanke wird von den Epigonen aufgegriffen: im Gegensatz zur Differentialrente entstehe die zweite Abart nur aus der privaten Bewirtschaftung des Bodens und würde mit ihr verschwinden. Bei der gegebenen Wirtschaftsweise steigt sie jedoch umsomehr, je grösser der Bevölkerungszuwachs und je kleiner die auswärtige Konkurrenz und die der Grundbesitzer untereinander ist — je stärker die Tendenz zum Monopol. Die absolute Rente, nicht die differentiale bildet ein Mittel der Preisbestimmung der Bodenprodukte und „sie entspringt nicht einem Mehrertrag gewisser Teile landwirtschaftlicher Arbeit, sie ist daher nur möglich . . . durch einen Abzug von der Masse des Mehrwerts, also einer Senkung des Profits oder einem Abzug vom Lohn".[1])

Der Werdegang der Landwirtschaft lässt sich dahin formulieren, dass die Entwicklung ihrer Produktionskräfte im Gegensatz zur Industrie nicht zu einer Verbilligung sondern zu einer Verteuerung der Produkte infolge gleichzeitiger Beschränkung des Angebots führt. M. a. W. die Grundrente steigt, mithin stellt die Konkurrenz die Gleichheit der Profitraten nicht auf dem Wege der Preisreduktion sondern durch Erhöhung der Bodenpreise her.[2]) Aber nicht mehr lange, und die fortgeschrittenere Landwirtschaft sieht der Gefahr eines Entzuges ihrer Monopolstellung durch das Einrücken neuer „jungfräulicher Gebiete" auf dem Weltmarkt entgegen, die gemeinsam mit anderen wegen ihres tiefen Lebensstandards billig produzierenden Ländern ihren Bestand bedrohen. Umgekehrt wirkt eine entwickeltere Landwirtschaft nicht wie die Industrie preisdrückend, sondern — wenn auch langsam — preissteigernd auf das Konkurrenzgebiet.

Dies sind Gedanken, denen man im Einzelnen zustimmen mag oder nicht, die aber auf die Wirklichkeit übertragen eine unumwundene Anerkennung der „Not der Landwirtschaft" bedeuten,

---

[1]) Kautsky, Die Agrarfrage, Stuttgart 1899, S. 79. vgl. Deutsche und amerikanische Zollpolitik, N. Z. Bd. IX. S. 161 ff.

[2]) Parvus, Die landwirtschaftlichen Einfuhrzölle, N. Z. Bd. IX. S. 612.

was auch niemand in Abrede zu stellen sucht. Das Märchen von Champagnertrinkenden Landwirten wird in der Theorie so gut wie nicht berührt: zweifelsohne ein Plus gegenüber der bisweilen vertretenen freihändlerisch-bürgerlichen Ansicht, es bestünde eigentlich keine Not der Landwirtschaft, weil nicht diese sondern die Grundrente Not leide.

Nun zur Entstehung der Agrarzölle. Darin gibt es keine wesentlichen Meinungsverschiedenheiten; alle stimmen in der Frage überein, dass ein Interesse am Zollschutz vorhanden ist, da die höheren Grundrenten in einem fortgeschritteneren Lande im Bodenpreise kapitalisiert sind; — daher würde ein Sinken der Preise den Interessen des Grundbesitzes in seiner Form als Privatwirtschaft widersprechen. Erst in der Frage nach der Wirkung dieser Massnahmen gehen die Meinungen auseinander. Die offizielle Doktrin will beweisen, dass der Agrarzoll sich aus mancherlei Gründen — darunter einem innenwirtschaftlichen — unwirksam macht. Weil sich die Grundrente auf dem Kontinent vom Betrieb selbst losgelöst hat, weil sie von der Hypothekarschuld absorbiert ist, die ihrerseits bei jedem Besitzwechsel steigt, zieht der zugleich mit der Grundrente wachsende Bodenpreis eine erneute und erhöhte Belastung der Landwirtschaft durch die Hypothek nach sich. Diese Belastung versucht sie auf den Konsumenten abzuwälzen. „Was eine Wirkung hoher Preise ist, wird wieder zu einer Ursache hoher Preise, die den Konsumenten schädigen, ohne dass sich der Produzent besser steht.“ [1]) Darauf replizieren die Revisionisten: es ist richtig, dass die Rente sich vom Betrieb losgelöst habe. Angesichts dessen habe die bürgerliche Gesellschaft zwei Möglichkeiten — den Schuldendienst zu annullieren oder ihn auf den Staat zu übertragen — oder aber der Landwirtschaft den früheren Preisstand für ihre Erzeugnisse sicherzustellen.[2]) Eine missglückte Antwort, weil Kautsky und dessen Anhänger behaupten, nicht die Konservierung alter, sondern die Erzielung höherer Preise könne dem Grundbesitz Abhilfe schaffen.

---

[1]) Kautsky, Handelspolitik und Sozialdemokratie, 1901, S. 61.

[2]) Schippel, eine Parteidiskussion, Soz. Monatshefte, 1902, S. 713 ff Schippel betont zwar, dass die soz. Auffassung eine andere Art der Abhilfe

Man sieht bereits, dass die Orthodoxie auf einem festeren Boden arbeitet, der aber nur teilweise von Marx geschaffen wurde — teilweise bedeutet ihre Beweisführung eine der bürgerlichen Ökonomie adaequates Denken. In vielen Fragen fällt überhaupt jeder Unterschied dahin. Beispielsweise: je inniger die Beziehungen eines geschützten Gebietes zum Weltmarkt, desto gewaltiger die von dort kommenden Rückwirkungen. Hauptsächlich folgende: indem der Zollschutz den Ausgleich der nationalen Grundrenten hemmt, macht er die ursprüngliche Funktion der eigenen Landwirtschaft, die Kornpreise im rückständigen Lande zu heben, illusorisch.[1]) Andererseits zeigt infolge der Absatzstockung die ausländische Agrarpolitik das Bestreben, die Produktionskosten nach Möglichkeit zu reduzieren, z. B. durch Extensifizierung, eine entsprechende Transportpolitik, Siloanweisungen in U. S. A. etc. Also drückt der Getreideschutz auf den Weltmarktpreis, wiewohl er den eigenen Getreidepreis hebt; letzteres jedoch nur äusserlich, denn er erweitert ja den Unterschied zwischen In- und Auslandspreisen über sich selbst hinaus und macht sich dadurch unwirksam. In der sog. gleitenden Zollskala und im Antrag Kanitz gelangt die oszillierende Bewegung der Preise und Zölle zur parlamentarischen Anerkennung. Die Preisoszillationen sind natürlich abhängig von der Welternte; bei einer guten Ernte bewegen sie sich nach unten — bei einer schlechten nach oben.[2]).

Alles in allem ruft der Getreidezoll nicht eine absolute Preissteigerung hervor, sondern eine relative, denn es werden — weil auf eine Preissteigerung alsbald eine sinkende Tendenz erfolgt — stets weitere Zollerhöhungen provoziert. Die Agrarkrisis geht aus

---

gebiete, aber es könne nicht geleugnet werden, dass auch die bürgerlichen Mittel eine Abhilfe geschaffen haben. Der eine möge die Anwendung solcher Mittel der individuellen Gemeinheit einzelner zuschreiben, der andere der Frucht vor dem Proletariat. Er sehe diese Tendenzen in einer durchschlagenden ökonomischen Notwendigkeit begründet. (Chemnitzer Volksstimme. 12. VII. 1909).

[1]) Durch Parvus und andere oft vorgebracht. Es steckt darin zumindest theoretisch eine Widerlegung der namentlich durch Pohle vertretenen Theorie von der erzieherischen Wirkung des Agrarzolls auf das Konkurrenzland.

[2]) Parvus, ibid.

dem akuten Zustand in einen schleichenden über. Der Zoll wird zu einer Schraube ohne Ende. Seine Anwendung ist aber von symptomatischer Bedeutung, denn sie zeigt, dass das Übel bereits vorgeschritten ist und dass nicht der Einzelne sondern dass die Gesellschaft als solche, der Staat einen Eingriff für notwendig erachtet. Es wird sich nur darum handeln, ob nicht eine radikale Heilmethode am Platze wäre.[1])

Werfen wir in der Frage nach den allgemeinen Wirkungen des Agrarschutzes einen Blick in das Lager der Revisionisten. Einheitlich straffe Gesichtspunkte sind hier nicht vorhanden. Die Ansichten wechseln so ziemlich von Mann zu Mann und nicht selten ändert binnen weniger Jahre der eine oder der andere von Grund auf seine bisherigen Überzeugungen. Schippel kann heute — aber auch schon vor 1914 — als Agrarprotektionist bezeichnet werden, ohne dass er seine Anschauung theoretisch fundiert hätte. Eine gewisse Theorie bedeutet auch freilich das Bekenntnis, die Fragen von Fall zu Fall zweckgemäss beurteilen zu wollen. David verlangt grundsätzlich Abschaffung der Agrarzölle, „die zu neun Zehnteln den Grossbetrieben zu Gute kommen".[2]) Dessenungeachtet geht er teilnahmslos auch an der Frage des Zolls für Erzeugnisse des Kleinbetriebes, seines Herzenskindes, vorbei. Hier tritt ihm Schulz, ein Widersacher aus eigenem Lager entgegen.[3]) Gemeinsam mit Keil betont er — freilich erst 1908 am Nürnberger Parteitage, man müsse in der Handelspolitik mehrfach differenzieren lernen, die Produkte der Bauern- und Landarbeiterkleinwirtschaft anders als die Stapelerzeugnisse der Grosslandwirtschaft betrachten. Die Überlegenheit des Bauernbetriebes möge noch so gross sein, selbst in der Viehzucht ist der Zollschutz vor „einer extensiven Weidenwirtschaft auf jungfräulichem Kolonialboden und gegenüber der Konkurrenz russischer Muschiks" am Platz.

---

[1]) Die Getreidezölle N. Z. Bd. III. S. 195 ff.

[2]) Eduard David, Sozialismus und Landwirtschaft, Berlin 1903 S. 699.

[3]) Arthur Schulz, Ökonomische und pol. Entwicklungstendenzen in Deutschland München v. 1906. vgl. auch — Kornzoll, Kornpreis und Arbeitslohn, Leipzig 1902, wo er noch auf dem Standpunkt der Conträrtheorie steht und – nach eigenen Worten — das Problem einseitig u. unzulänglich betrachtet hat.

Ob für oder wider den Kornzoll, eine plötzliche Aufhebung desselben — wird von den Revisionisten betont — könnte den Ruin des Getreidebaus, kollossale Vermögensverluste mit den entsprechenden sozialpolitischen Folgen zeitigen. Das Höchste wäre ein sukzessiver Abbau.

Mag man bei den Revisionisten den theoretischen Eigenwert noch so sehr vermissen, ihren Sinn behalten ihre Ausführungen als sachliches Abwägen handelspolitischer Mittel.

2. Agrarschutz — Industrieschutz.

Die Analyse der Wirkungen des Industrieschutzes auf die Entwicklung der kapitalistischen Produktion unter Berücksichtigung der durch Marx abgeleiteten Gesetze der Konkurrenz bedeutet eine ungleich schwierigere Aufgabe als die Behandlung des Problems in der Landwirtschaft. Allein der Mangel einer konsequenten Preislehre wirkt in der Theorie des Aussenhandels bei der Industrie erheblich störender, weil in der Landwirtschaft gewisse eigentümliche Gesetzmässigkeiten obwalten (wie weit — ist eine Frage für sich), die das Preisproblem — nicht ausschalten — es aber als Kategorie zweiten Grades ableiten lassen können. Abgesehen davon kann der Freihandel in landwirtschaftlicher Sphäre trotz, ungeachtet, ja ohne alle Preistheorie begründet werden, sofern man die Landwirtschaft als dienende Grösse, als unentbehrlichen Trabanten der industriellen Entwicklung nicht nach ihrer Rentabilität, sondern allein nach ihrer Produktivität bewertet und dementsprechend den agrarischen Freihandel als industrielle Forderung begründet. Bei List wie bei Marx, bei Ricardo wie bei Cobden findet das industrielle Vorzugsrecht eine unumwundene Anerkennung. Bei den sozialistischen Epigonen ist es scheinbar anders, materiell aber das Gleiche.

Eine konsequent auf den Produktionskosten aufgebaute Preistheorie erfordert die industrielle Handelsfreiheit. Den Beweis hat uns Ricardo erbracht. Weil aber Marx mehr als Ricardo mit dem Marktpreis als Resultante von Angebot und Nachfrage operiert und ihn vom ursprünglichen Warenwert unterscheidet, kann er auch in der Industriehandelspolitik elastischer als jener verfahren.

In einer eigentümlichen Situation stecken die Epigonen. In der Behandlung des Preises stehen sie ungefähr auf dem Standpunkt des Meisters. Angesichts der politisch bedingten Einstellung auf den industriellen Freihandel ist aber eine theoretische Beweisführung desselben zu erwarten. Sie erfolgt, jedoch nicht in einem geschlossenen System — sondern auf dem Wege von Einzelargumentationen gegen den Zollschutz. Also mehr Negation als Position — ein beachtenswerter Unterschied gegenüber dem bürgerlichen Freihandelsargument. Daher divergieren die Anschauungen der Theoretiker hier noch mehr als in der Agrarfrage.

Wie wirkt zunächst die reine Tatsache, dass Industriezölle nicht mehr ohne Agrarzölle möglich sind[1]) auf die Industrie? Diese primärwichtige Frage will Kautsky kurzerhand in einem Schema lösen, das den Werdegang der Profitrate bei völligem Freihandel, beim Schutz des Fertigproduktes und endlich bei allgemeinem (auch agrarischem) Schutz zur Darstellung bringen soll[2]):

A. Bei Freihandel:

Kapital	Löhne	M. 100.000.—
	Rohstoffe	„ 100.000.—
	Maschinen	„ 100.000.—
		M. 300.000.—
(fiktiver)	Weltmarktpreis . .	„ 320.000.—
	Masse des Profits .	„ 20.000.—
	Profitrate	2:30 = $6^2/_3$%

B. Bei Schutzzoll von 10% des Wertes auf die Fertigware allein:

Kapital	M. 300.000.—
Weltmarktpreis . .	„ 320.000.—
Inlandspreis . . .	„ 352.000.—
Masse des Profits .	„ 52.000.—
Profitrate	52:300 = $17^1/_3$%

[1]) Worüber alle - - angefangen mit Kautsky und beendet mit Schippel — einig sind.

[2]) Kautsky „Grundzüge der Handelspolitik", N. Z. Bd. XIX. S. 366.

C. Bei allgm. Schutzzoll von 10% des Wertes:

Löhne	M.	110.000.—
Rohstoffe	„	110.000.—
Maschinen . . .	„	110.000.—
	M.	330.000.—
Inlandpreis . . .	„	352.000.—
Masse des Profits .	„	22.000.—
Profitrate. . . .	„	22:330 = $6^2/_3$%

Folglich — deduziert Kautsky — ist bei allgemeinem Schutzzoll jedes Unternehmen so gestellt, wie bei vollkommenem Freihandel. Ein scheinbar einleuchtender Tatbestand — leider nur an Hand eines statischen Wirtschaftskörpers geformt. Kautsky vergisst plötzlich die immerfort hervorgehobene volkswirtschaftliche Kategorie — die Konjunktur! Diese zurechtgeschnittene Denkweise ist aber für den Dogmatiker, der ein politisches Bekenntnis unter allen Umständen zu beweisen hat, bezeichnend.[1])

Immerfort ist die Industrie direkt oder indirekt dem schädlichen Einfluss des Agrarzolls ausgesetzt. Durch Verteuerung der Rohstoffe — Zölle auf Holz, Hopfen, Tabak etc., ferner durch Abnahme der Leistungsfähigkeit der menschlichen Arbeitskraft — „des wichtigsten aller Produktionsmittel" (Kautsky). Dass auch positive Wirkungen des Agrarzolls für die Industrie vorliegen können, wird natürlich nicht erwähnt; so spricht niemand von der agrarischen Kaufkraft. Erst nach Jahren, kurz vor dem Weltkriege, begannen die Revisionisten diesen Standpunkt zu verteidigen, zuletzt auch Otto Bauer unter Hinweis auf die spezifisch deutsch-österreichischen Produktionsbedingungen — ohne dabei auf einen allzu grossen Anhang bei der Industriearbeiterschaft zu stossen — was aber z T. durch Zustimmung aus Landarbeiterkreisen kompensiert wurde.[2])

Nun zu den unmittelbaren Resultaten des Industrieschutzes. Am inhaltsreichsten ist zweifellos die Behandlung der Frage bei Bauer, wenngleich auch sein Versuch als blutleeres Gebilde

[1]) Vgl. in der Tabelle unter C) die schablonenmässig gleichförmige Zurechnung des Kapitals auf die Einzelfaktoren!

[2]) Ehedem versuchte bereits Greulich diesen Standpunkt in der Schweiz durchzusetzen — aber erfolglos.

gescheitert ist. Nach B. ist die Stellung des Proletariats gegenüber der modernen Handelspolitik bedingt a) durch die Stellung als Klasse der heutigen Gesellschaft. Wir lassen letzteres beiseite und betrachten mit ihm das Problem in seiner Bedingtheit durch b) politische Gründe, mit welchen das Proletariat bewusst ist, Aufbauer der zukünftigen Gesellschaft zu sein.[1]) Man merkt einen Anlauf die Fragen im Marxschen Sinne anpassen zu wollen. Ein weiteres Zeichen des Fortschrittes, wenn Bauer den Einfluss des Aussenhandels auf die Zahlungsbilanz für die Beurteilung einer Handelspolitik hervorhebt.[2]) In der einfachen Warenproduktion komme das klassische Freihandelsargument unumwunden zum Ausdruck — die Schutzzölle bedeuten hier eine Verringerung des Volkswohlstandes. Es tritt eine Neuverteilung der gesellschaftlichen Arbeit ein, die zwar die Wertsumme nicht verändert, aber den Bestand der Gebrauchswerte erheblich reduziert. Unter anderen Gesichtspunkten müsse die Wirkung des Zollschutzes auf die kapitalistische Warenproduktion behandelt werden.

Auch hier ruft der Zoll eine Abnahme des Volkswohlstandes hervor, weil Kapital aus nichtgeschützter in eine geschützte Sphäre wandert und die geschützten Produktionszweige nicht mehr, die andern aber weniger Gebrauchswerte erzeugen.[3]) Demgegenüber ist zunächst einzuwenden, dass Begriffe wie „Wertsumme, Gebrauchswerte" etc. den handelspolitischen Effekt stets vom Standpunkte der Produktivität, nicht aber der Rentabilität betrachten lassen. Dieses Problem steht aber bei ihm überhaupt nicht an erster Stelle, weil eine Umschichtung der Werte ihm noch nichts darüber aussagt, wie das interne Verhältnis von Kapital und Arbeit durch den Schutzzoll verändert wird, wie die organische

---

[1]) O. Bauer, Die Arbeiterklasse und die Schutzzölle, N. Z. 1904/5. Vgl. die Ausgleichstheorie Richard Schüllers, die in der Konzeption eine gewisse Ähnlichkeit mit Bauers Gedankengängen hat.

[2]) Er lässt jedoch sogleich zum Rückzug und sagt, in einer „grundsätzlichen" Untersuchung müsse der Warenverkehr als blosser Produktenaustausch betrachtet werden.

[3]) Leider differenziert B. nicht Industrie und Landwirtschaft und bleibt daher den Beweis schuldig.

Kapitalzusammensetzung aussieht.[1]) Er setzt also dort ein, wo Marx abgebrochen hat und unterscheidet

a) indifferente Zölle;
b) Erziehungszölle höherer Ordnung;
c) reaktionäre Zölle.

Ad. a) Sie rufen keinerlei Veränderung in der organischen Zusammensetzung hervor und unterscheiden sich in der Wirkung auf den Gesamtvolkswohlstand in nichts von der Wirkung des Zolls bei der einfachen Warenproduktion. Folglich sinkt der Volkswohlstand, was bei konstantem Geldwert in einer sinkenden Kaufkraft zum Ausdruck kommt.

Ebenso wirkungslos auf die Kapitalzusammensetzung sind zwei weitere Abarten 1) der „einfache" Erziehungszoll und 2) „der Zoll zum Schutze der nationalen Arbeit". Jener soll das Inland während der Erziehungsperiode ihrer Arbeitskraft nur vor dem über qualifiziertere Arbeit verfügenden Ausland schützen. Nicht aber sollen dadurch die verschiedenen Kapitalzusammensetzungen ausgeglichen werden.

Ein schwacher Punkt, weil es nicht gesagt ist, dass eine Erziehung der Arbeit ohne Einfluss auf die Kapitalzusammensetzung bleiben muss.[2]) Der Schutz der Nationalarbeit unterscheidet sich von jenem dadurch, dass er dann nicht geltend gemacht werden kann, wenn die ungleiche Lohnhöhe auf ungleiche Arbeitskraft zurückgeht. Das betreffende Land bedarf dann keines Zollschutzes, denn der Warenwert ist hier höher als im zurückgebliebenen Lande. Da sehen wir die fatalen Folgen einer Arbeitswerttheorie in der ganzen Starrheit! Vom Schutz der Nationalarbeit spricht Bauer nur dann, wenn die Arbeitsqualitäten gleich sind, wenn nur infolge des „historischen und moralischen" Elements die Löhne voneinander erheblich abweichen. „Ein solcher Zoll ist für den Volkswohlstand unter allen Umständen schädlich und zu verwerfen."

---

[1]) Bauer, a. a. O. S. 534.

[2]) Man sieht, dass auch Bauer allzusehr von einer Statik des Wirtschaftslebens befangen ist, dass gewisse Übertreibungen zeitigen muss.

Ad. b) Erziehungszölle höherer Ordnung sind zur Ausgleichung verschiedener organischer Zusammensetzungen bestimmt — m. a. W. mit dem List'schen und Marxschen Schutzzoll identisch.

In dieser Frage erreicht die theoretische Diskussion in der Partei den Höhepunkt; es kommt zu scharfen Auseinandersetzungen nicht nur zwischen Revisionisten und der Mehrheit, sondern auch zwischen der älteren Schule und den Neumarxisten — vor allem zwischen Parvus und Bauer. Jener bekämpft die Allgemeingültigkeit des List'schen Satzes, wonach das kapitalreichere Land die industrielle Entwicklung kapitalärmerer Gebiete hintanhält. Vielmehr stellt er im Zusammenwirken zweier Momente mächtige Impulse für das rückständige Land fest: in der Überproduktion im fortgeschritteneren Lande und in der höheren Profitrate in den zurückgebliebenen Ländern, weil das Kapital nach Sättigung des Eigenbedarfs günstige Anlagemöglichkeiten im Auslande sucht. Dagegen Bauer: die ursprüngliche Akkumulation würde sich auch unter dem Freihandel fortentwickeln, doch hebe dies den Sinn des Erziehungsschutzes als einer Beschleunigungsmassnahme nicht auf. Fasse man nur die Warenpreise ins Auge, so erhält ein Land soviel als es hingegeben hat. Die Werte sind aber verschieden, weil in ihnen ungleiche Arbeitsquanten stecken; also — spricht der Arbeitswerttheoretiker — eignet sich das Kapital eines Landes einen Teil der Arbeit eines andern an. Konkret auf den Volkswohlstand wirkt der Erziehungsschutz h. O. im Sinne einer Abnahme des Gütervorrates als auch des Arbeitsaufwandes — der Stand des Volkswohlstandes sei derselbe — sofern die beiderseitige Abnahme im gleichen Verhältnis verläuft.

Das Gegenbild des Erziehungszolles bedeutet der reaktionäre Schutz. Kapitalien, die unter dem Freihandel in organisch höhere Produktionszweige strömen würden, werden gewaltsam in einem Zustande niedriger Zusammensetzung gehalten. — Unter dem Freihandel — weil der reaktionäre Schutz in Praxi nur als Agrarzoll in Frage kommt.

Die Antinomie der bürgerlichen Gesellschaft besteht nach Übereinstimmung der Parteimehrheit darin, dass Erziehungszölle nicht ohne Gewährung reaktionärer oder indifferenter Zölle erkauft

werden konnten . . . . konnten weil in der Gegenwart ein Burgfriede zwischen den Trägern des reaktionären Schutzes und den neuerstandenen industriellen Unternehmerverbänden geschlossen wird, der umsomehr einleuchtet, als durch die fortwährende Steigerung des konstanten Kapitals auf Kosten des variablen eine Erhöhung des Nominallohnes im Vergleich mit den gesamten Kapitalauslagen, auf die sich der Profit berechnet, weniger fühlbar macht.[1])

3. Der Kartellschutz.

Unter einer Kartellschutzpolitik im weitesten Sinne verstehen die Sozialisten eine Reihe von Massnahmen, die den Bestand bzw. die Ausdehnung des Unternehmerverbandes fördern sollen, die, sei es durch den Verband selber, sei es durch den Staat — meistens aber von jenem — lanciert werden. Zum sichersten Mittel dieser Politik gehört das Dumping unterstützt von Zöllen und Prämien. Der Zusammenhang zwischen Schutzzoll und Kartell besteht darin, dass die neuen Schutzzollbestrebungen auf die exportfähigsten Artikel abgezielt sind, deren Produktion in den Händen der Kartelle liegt — oder, wo es noch nicht der Fall ist, liegen wird. Würde Kartellproduktion in einem Lande getrieben, das auch sonst keinen Aussenhandel aufrecht erhielte, dann wird durch das Kartell die gesellschaftliche Wertsumme (Bauer) nicht berührt; lediglich eine Modifikation in der Verteilung würde hervorgerufen werden, ein Teil des sozialen Wertes würde sich das Kartell aneignen auf Kosten des Arbeitslohnes, der Grundrente[2]) und des Kapitalprofits bei den Outsiders. Nun ermöglicht der Schutzzoll mehr als sonst das systematische Festlegen einer eigenen Preispolitik. Es kommt zur doppelten Preisfestsetzung — dumping, was für das Inland häufig von negativer Bedeutung wird: die eigenen verarbeitenden Industrien werden geschädigt, da durch den billigen Rohstoffexport in der Regel eine ausländische Konkurrenz grossgezogen wird.[3]) Im Inlande nimmt daher der Rohstoffbedarf ab; die Kartelle suchen

[1]) Vgl. Hilferding, Der Funktionswechsel des Schutzzolles. N. Z. Bd. XXI. S. 274.

[2]) Wenn aber diese geschützt ist?

[3]) Vgl. Bernstein, Sten. Ber. d. D. R. 1902, S. 6087.
Vgl. Bebel, „ „ „ S. 6124.

weitere Absatzmöglichkeiten im Auslande und verstärken das dumping. Zum Kartellzoll tritt die Exportprämie, deren Sinn mit ihrer Höhe steigt. Die Höhe hängt aber von der Zollhöhe ab; sie sind wechselseitig bedingt.[1])

Demgegenüber betonen die Revisionisten — namentlich Calwer —, dass Ausschreitungen in der Preispolitik nicht Regel, sondern nur Ausnahmen bilden. Im Gegensatz zur kartellosen Zeit resultiere aus dem allgemeinen Charakter der Kartellpolitik, dass die Preise stabiler, gleichmässiger werden. Durch eine entsprechende staatliche Politik, z. B. durch die Transportpolitik, kann ein widerspenstiges Kartell gezwungen werden, mit seinen Preisen herunterzugehen.[2])

4. Handelspolitik und Arbeiterschaft.

In vorliegender Frage, dem eigentlichen Problem der sozialistischen Theorie reduziert sich die Kontroverse — politischer Kampf gegen das System oder stufenweise ökonomische Emanzipation — äusserlich auf den Gegensatz von Gegenwarts- und Zukunftsinteressen. Aber nur cum grano salis d. h. in einer relativen nicht in einer absoluten Form. Denn wäre das Zukunftsinteresse absolut, so könnte die Handelspolitik vom proletarischen Standpunkt aus einzig in ihrer Wirkung auf das kapitalistische Getriebe — ob auch so, wie wir es oben gesehen haben, ist eine andere Frage — gewürdigt werden. Ausserdem ist das Zukunftsinteresse schon allein deshalb relativ, weil von seinen Trägern „Gegenwartsforderungen" erhoben werden, die sich bei näherem Zusehen als politische Kampfmittel entpuppen.

---

[1]) „ . . . hier gibt es auf die Dauer kein Zurückbleiben. Der Schutzzoll des einen Landes zieht mit Notwendigkeit den der anderen nach sich und umso sicherer, je entwickelter der Kapitalismus in diesem Lande, je mächtiger und verbreiteter die kapitalistischen Monopole." Hilferding, a. a. O. S. 408.

[2]) Calwer, Kartelle und Trusts, Berlin 190? Das Kartell als Mittel gegen die Krise wird verschieden beurteilt. Positiv Engels (in der Kritik des Programmentwurfs 1891). Pessimistischer ist Cunow eingestellt. Zwar könne das Kartell in gewissem Rahmen das Angebot der Nachfrage anpassen. Ist aber die Nachfrage eine anormale so ist die Anpassung auch anormal. Cunow, Kartellfragen, N. Z. XXI. S. 423.

Wir stehen wiederum vor dem Produzenten- und Konsumentenstandpunkt des Proletariats und machen die sonderbare Feststellung, dass dieses ein politisches Mittel zum Zweck bedeutet[1]), während jenes als Selbstzweck ganz und gar in der Gegenwart aufgeht. Damit ändert sich auch freilich das Gesamtbild. Wenn der Agitationsredner oder Journalist zweiten Ranges mit aller Energie das „Gläschen und Pfeifchen des armen Mannes" verteidigt, so tut er es in der ehrlichen Überzeugung, Sachwalter von Konsumenteninteressen = Klasseninteressen zu sein, ohne sich in der Regel der Tragweite seiner Mission bewusst zu sein. Wenn aber die Führer — Führer in der Theorie und Politik — diesen Standpunkt vertreten, haben sie gewiss andere Beweggründe im Auge. Bei einer derartigen Situation entfernt sich die Theorie entweder von der Praxis, oder aber wird die Theorie zu einer verdünnten Lösung der Praxis. In Wirklichkeit sehen wir sowohl bei der Orthodoxie als beim Neumarxismus beide Lösungen obwalten. Dennoch wird zumindest indirekt zugegeben, aus welchem Grunde das Konsumenteninteresse geltend gemacht wird.

Und der Kampf der Verfechter des Produzentenstandpunktes — vor allem geführt durch Schippel — käme einem Sturm Don Quichotes gleich, wenn sie nicht der Bedeutung ihres Schrittes sicher wären. Denn an sich ist das „Produzenteninteresse" noch um ein vielfaches labiler und unbestimmter als sein Gegenpart. Es soll zum Ausdruck bringen, dass, „in der Produktionssphäre die entscheidenden Würfel über die Gegenwart wie über die Zukunft des Proletariats fallen"[2]) oder — seien wir offen —, dass hier Gegenwarts = Zukunftsinteressen der Arbeiter zum Ausdruck kommen. Sind aber Gegenwartsinteressen identisch mit Produzenteninteressen, ist der Lohnempfänger dem Produzenten gleichzustellen, was bedeutet überhaupt der Begriff der Produzent? Immerhin, über Begriffe streitet man nicht und wir wollen nur festhalten, dass hinter der, wie

[1]) Denn, „die Klagen über die Teuerung, der Kampf gegen die Teuerung enden im Sozialismus", Bauer, Die Teuerung, Wien 1910. S. 20.

[2]) Schippel, Grundzüge der Handelspolitik, S. 335 ff. Ferner eine Reihe von Aufsätzen in den Soz. Monatsheften aus seiner und anderer Feder.

Kautsky sagt, gekünstelten Konstruktion der bürgerlichen Ökonomie weit tiefere Parteigegensätze stecken.

Im Lohnproblem sollte die Kontroverse umso nachhaltigere Spuren hinterlassen, was aber nicht der Fall ist, weil negativ gesprochen, eine fatalistische Lohntheorie weder vom Produzenten- noch vom Konsumentenstandpunkt geltend gemacht werden kann, weil sowohl der eine wie der andere — um irgendwie fundiert zu erscheinen — eine Elastizität des Arbeitslohnes zur Vorbedingung haben müssen. Die Idee Nominallohn — Reallohn rückt in den Vordergrund und nunmehr wird die entscheidende Frage nach der Bedeutung beider aufgeworfen; m. a. W. wo liegt das Criterium der Distribution — im Preis oder im Einkommen?

Zu Beginn des Jahrhunderts konnte man hier bei näherem Zusehen im wissenschaftlichen Sozialismus zwei Strömungen beobachten. Die eine stellt ein Verhältnis auf in der Richtung: niedrige Preise — hoher Reallohn — hohes Einkommen; die andere argumentiert: Preise gleichgültig, aber hoher Nominallohn — hohes Einkommen. Zunächst sind es keine Gegensätze, wenn man von den tiefer liegenden Momenten absieht. Sie stehen — bildlich gesprochen — etwa im Verhältnis der konsumgenossenschaftlichen und der gewerkschaftlichen Bewegung, d. h. sie bilden den doppelten Ausdruck des proletarischen Gegenwartskampfes. Die Differenzen zeigen sich erst dann, wenn man beiderseitig das Preisproblem einer Analyse unterzieht.

Niedrige Preise · zunächst für die landwirtschaftlichen Massenkonsumtionsartikel, des weiteren aber auch für Industrieerzeugnisse aller Art.

Auf den augenfälligen Zusammenhang niedriger Preise und hoher Reallöhne gehen wir nicht ein, und fragen weiter, in welcher Weise diese niedrigen Preise auf den Geldlohn einwirken? Die älteren Konstruktionen hatten sich als unbrauchbar erwiesen. „Das Eherne Lohngesetz ist nicht so ehern“ (Kautsky). Insonderheit bedeutet dies hinsichtlich der Getreidepreise ein Negieren der sog. „Parallelltheorie“, des bekannten Spezialfalles des Verelendungsgedankens. Um die Jahrhundertwende aber, als in der Hitze des zollpolitischen Gefechts die Gemüter stark gereizt waren, wurde die

Welt durch eine neue „Conträrtheorie“ beglückt, die — wie ihr Name sagt — ein reziprokes Verhältnis zwischen Kornpreis und Nominallohn herstellen wollte. Heinrich Dietzel, ihr Verfechter,[1]) führte den Beweis so theoretisch, dass man darin um ein Haar die Lösung der sozialen Frage zu finden glaubte. Einen besonderen Anklang im wissenschaftlichen Sozialismus konnte die Theorie nicht finden, denn die Theorie war trotz ihrer Schärfe so wirklichkeitsfremd, dass ihre Unhaltbarkeit sofort bewiesen werden konnte. „Die aufsteigende Lohntendenz ist in der besseren ökonomischen und politischen Machtstellung der Arbeiterklasse einerseits, in dem Aufschwung der deutschen Volkswirtschaft andererseits, aber nicht in dem niedrigen Stand der Getreidepreise begründet. Nicht wegen, sondern trotz des niedrigen Standes des Getreidepreises ist diese Besserung erzielt worden, sowohl bei den industriellen als auch bei den landwirtschaftlichen Arbeitern“ [2]) Diese Kritik Karl Diehls ist als Kritik berechtigt, weil jede Theorie alle Tatbestände, die ihr Ergebnis zu beeinflussen vermögen, in Betracht ziehen muss, und nicht ohne weiteres mit der Klausel „Ceteris paribus“ operieren darf.

Im Sozialistenlager war es keinem andern als Bernstein vorbehalten „einen intimen Kausalzusammenhang zwischen Preisen und und Löhnen zu finden; dahin: je höher die Preise, desto niedriger die Löhne; je niedriger die Preise umso höher die Löhne.“ Es sei erwiesen, dass das Konträrgesetz richtig sei.[3]) Man staunt: es spricht derselbe Bernstein, der sonst mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit auf das Problem „Macht und ökonomisches Gesetz“ hinzuweisen nicht unterlässt. Im Übrigen wird in der Partei nur kaum ein determiniertes Verhältnis in dieser Richtung aufgestellt, wenn, dann nur im Hinblick auf Einzeltatsachen: ein Sinken des Reallohns bedeute steigende Nahrungsmittelausgaben; die Kaufkraft für Industriewaren schwindet, in deren Folge hier die Leistungs-

[1]) Dietzel, Kornzoll und Sozialreform, 1901. Derselbe, Das Produzenteninteresse der Arbeiter und die Handelsfreiheit, 1903. Der Conträrtheorie begegnen wir bereits bei Cobden, Bright und anderen. Neu ist aber ihre Ableitung.

[2]) Diehl, Kornzoll und Sozialreform, Jena, 1901.

[3]) Sten. Ber. d. D. R. 1902. S. 6096.

fähigkeit zurückgeht; Lohnreduktion und Arbeitslosigkeit sind der Erfolg dieser Politik. Oder ein ähnlicher, gegen das dumping gehender Einwand: [1]) wenn die Rohstoffpreise im Inlande steigen, leiden die verarbeitenden Industrien und wiederum hat der Arbeiter das Nachsehen.

Dem stellt sich die Gruppe entgegen, die sich kategorisch zur voluntaristischen Theorie des Arbeitslohnes bekennt. Ausschliesslich Praktiker, Reformisten kommen hier zum Wort, Vertreter der Gewerkschaftsideologie. Preise? — Gleichgültig — aber hoher Geldlohn — hohes Einkommen. Im Geldlohn steckt der Schwerpunkt des Klassenfortschrittes, er wird erkämpft im Kampf um den Arbeitsvertrag.

Aber wer einen ökonomischen Gegenwartskampf führt, muss paktieren. Die erfolgreichste Politik wird aber nach dem do – ut — des — Prinzip getrieben. Wohl kann einem der herrschende Preisstand in der Theorie gleichgültig sein, im Wirtschaftsleben wird aber der Unternehmer die erhöhten Lohnauslagen nicht tragen, solange noch irgendwie eine Abwälzung möglich erscheint; auf wen, ist freilich eine andere Frage. Öfter, als es scheint, wird der Arbeiter in eine Preiserhöhung einwilligen, wenn er sich damit eine Lohnerhöhung erkaufen kann — und wenn in eigener Sphäre die politischen Voraussetzungen hierfür gegeben sind. An Belegen aus der Vergangenheit und der Gegenwart mangelt es nicht.[2]) Er wird in eine Wirtschaftspolitik einwilligen, die seinen Gegner organisatorisch stärkt, denn parallel wächst seine ökonomische Organisation.[3]) Er wird den Industriezoll nicht länger als Beutezug auf

---

[1]) Gelegentlich wurde das dumping mit dem Truck-System verglichen. Hier zwingt der Unternehmer seine Arbeiter einen Teil des Bedarfes bei ihm zu höheren Preisen zu decken. Durch das dumping wäre dies auf die ganze Volkswirtschaft ausgedehnt.

[2]) Eine Episode aus der Kriegswirtschaft: 1917 wurde dem Reichstage eine Vorlage betr. Preisfestsetzung für Kali in Höhe von 59 Millionen überwiesen. Der Reichstag bewilligte darüber hinaus eine Preiserhöhung von 61 Millionen. Der Antrag wurde von beiden sozialdemokratischen Fraktionen befürwortet, weil man ihnen eine Lohnerhöhung in Aussicht stellte. Zitiert bei Müller, Konsuminteressen und Handelspolitik, in Schr. d. V. f. Sozialp. 1925.

[3]) v. Elm u. A. auf dem Parteitag zu Frankfurt 1894 Prot. S. 160. Anderer Ansicht Hilferding, a. a. O. S. 470.

seine Taschen betrachten. Vielleicht wird er auch für den Agrarzoll zu haben sein, sofern die Industrie seiner bedarf. Unter diesen Aspekten nähert sich der Klassenstandpunkt den handelspolitischen Interessen des Kapitals. Das Produzenteninteresse will scheint's eine greifbare Form annehmen, wovon 1900 noch niemand sprach, an die aber im Stillen so mancher dachte.[1])

5. Die Handelspolitik — ein Exponent des Imperialismus. (Hilferding, Luxemburg).

Wusste Marx mit viel Scharfblick die Genesis des Kapitalismus darzustellen, so versuchen einige Neumarxisten vom Schlage Hilferding, Luxemburg die einbrechende Epoche des Hochkapitalismus in ihrer eigentümlichen Struktur zu erfassen. War für Marx die freie Konkurrenz derjenige Faktor, welcher dazumal dem gesamten Produktions- und Zirkulationsprozess den Stempel aufdrückte, so stehen die Jünger unter dem mächtigen Eindruck des centripetalen Industrie- und Handelskapitals, dessen Prinzip nicht mehr Billigkeit der Waren, sondern organisierte Beherrschung des Marktes ist. Beherrschung in Gestalt des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Imperialismus mit dem Primat des ökonomischen Elementes in der Machterscheinungen Flucht.

Kolonialpolitik, Militarismus etc. bilden die Attribute des akkumulierten Kapitals in seinem Drang nach neuen Absatzmärkten. Der Staat tritt geschlossen in seinen Dienst, wird zum Vasallen der geeinten Interessen. Nicht mehr ein Kampf um den Staat seitens einer Anzahl um die Verteilung des Mehrwertes hadernder Gruppen ist das Zeichen der Zeit — vielmehr tritt an ihre Stelle die staatliche Aktion der im Finanzkapital — Bankkapital uniformierten Kapitalistenklasse — ungehemmt zu ihren Zielsetzungen.

In diesem Getriebe ist die Handelspolitik nichts weniger als eine Vielheit — sie war es freilich früher, hat aber mittler-

[1]) Missglückt ist die Behandlung der Frage – Arbeiter und Handelspolitik — bei Bauer. Seine Gedanken pendeln immerfort zwischen Volkswohlstand und Klassenwohlstand und bringen es zu keinem positiven Resultat.

weile einen durchgreifenden Funktionenwechsel erfahren. Mit den anderen Gewaltmassregeln des Hochkapitalismus verwachsen, wurde sie „aus einem Mittel der Abwehr gegen die Eroberung des einheimischen Marktes durch fremde Industrien . . . ein Mittel zur Eroberung der fremden Märkte durch die einheimische Industrie." [1]) Im Innern geeint, hadert die Handelspolitik um die Hegemonie auf dem Weltmarkt. Mit dem politischen Mittel des Agrarzolls wird der Grundbesitz den Expansionsinteressen des Finanzkapitals gefügig gemacht. Aber auch wirtschaftlich ist das Finanzkapital am Agrarschutz interessiert, da ein erheblicher Teil des Bankkredites im Hypothekargeschäft engagiert ist; mit einer Bodenpreissteigerung wächst aber in der Regel die hypothekarische Belastung.[2])

Als einer von wenigen hat Hilferding auf den Nexus von Handelspolitik und Kapitalexport hingewiesen. Die rein politischen Waffen im Kampf um das Objekt für die auswärtige Kapitalanlage werden durch die handelspolitischen ergänzt, . . . „die Sätze eines Handelsvertrages werden bestimmt nicht mehr allein durch die Interessen des Warenaustausches, sondern auch durch die grössere oder kleinere Bereitwilligkeit des kleineren Staates, dem Finanzkapital des grösseren vor der Konkurrenz den Vorzug zu geben." [3])

Durch die Betonung des Machtfaktors und durch dessen Verbindung mit der Strukturwandlung des Kapitalismus ziehen die Neumarxisten einen Strich zwischen sich und den weltfremden Schwärmern des XIX. Jahrhunderts, die im Freihandel einen Himmel auf Erden, eine Lösung aller sozialen Probleme erblicken wollten.[4]) Mag man ihnen Pessimismus und Materialismus noch so sehr entgegenhalten, im Grunde genommen sind sie mehr Realpolitiker als diejenigen, die mit ihrer fiktiven Harmonie des Weltmarktes den Menschen unberücksichtigt lassen. Es ist dabei nicht wesentlich, dass Hilferding u. A. Politik allzusehr als Ausfluss der

---

[1]) Hilferding, Finanzkapital, S. 432 ff.
[2]) Hilferding, a. a. O. S. 432 ff.
[3]) Hilferding, a. a. O. S. 420.
[4]) Vgl. Lenz, a. a. O. S. 47 ff.; vgl. Luxemburg, a. a. O. S. 424 ff.

Wirtschaft betrachten. Sie sehen jedenfalls die Existenz politischer Mächte. Und das spricht für sie.[1])

Sobald sie aber den „eigenen" proletarischen Standpunkt fixieren wollen, beginnen sie zu lavieren. Man nehme nur den letzten Abschnitt des „Finanzkapitals" zur Hand.[2]) Mögen prinzipielle Deklarationen noch so imposant erscheinen, es bleibt dennoch ein vielleicht kostbares aber nicht aktuelles Requisit. Dennoch muss bei den Neumarxisten das Vorhandensein eines Konflikts zwischen Gegenwart und Zukunft zugegeben werden. In der Theorie sieht man ihn deutlich, in der Praxis trug bis 1914 die politische Konzeption des Gegenwartskampfes auch bei ihnen den Sieg davon.[3])

Eine friedliche Lösung aus dem imperialistischen Hexenkessel sei unmöglich; auf eine Völkerverständigung kann politisch wie wirtschaftlich angesichts der Rivalität auf dem Weltmarkt nicht gebaut werden. Nur eine Radikalkur — eingeleitet durch die Diktatur des Proletariats im Rahmen der nationalen Verbände — könne helfen. Diesem radikalen, heute nur noch von einer Gruppe, die sich von der Partei losgelöst hat, vertretenen Standpunkt stand bereits damals das revisionistische Postulat nach einer europäischen Wirtschafts- und Zollunion gegenüber. Kein originäres Her-

---

[1]) Wir stellen sie auch einem Kautsky und Parvus gegenüber, die theoretisch viel zu tief in dieser Fiktion stecken.

[2]) Der Freihandel sei keine positive Forderung des Proletariats — sondern nur als Abwehr der Schutzzollpolitik gedacht. „Dem bürgerlichen Dilemma: Schutzzoll oder Freihandel? entnimmt das Proletariat mit der Antwort: weder Schutzzoll, noch Freihandel, sondern Sozialismus" umsomehr als die heutige Handelspolitik die sozialistische Gesellschaft unmittelbar vorbereitet, weil sie ihre unmittelbare Negation ist An anderer Stelle heisst es aber: „Die Wirtschaftspolitik steht im Grundwiderspruch zu der der Kapitalisten. Der Kampf der Lohnarbeit . . . ist zunächst ein Kampf um den Anteil an dem von der Arbeiterklasse geschaffenen Neuwert. Dieser Kampf erscheint unmittelbar als Kampf um die staatliche Wirtschaftspolitik, Finanzkapital S. 468.

[3]) Bezeichnend für die geänderte Mentalität ist ein Satz aus der Hilferdingschen Kritik der jüngsten Agrarzollvorlage: „Die Vorlage ist das „schlimmste Attentat auf unsere gesamte Sozialpolitik", so spricht Hilferding im Jahre 1925. Hilferding, Die Schicksalsstunde der deutschen Wirtschaftspolitik, Berlin, 1925, S. 17.

vorkehrnis — fand die zuerst von bürgerlichen Politikern und Wirtschaftsführern vertretene Ansicht lebhaften Wiederhall bei den Revisionisten. Gerade weil sie nicht weniger als die Linken das Wettrüsten auf allen Gebieten sehen, plädieren sie für einen organischen Aufbau und Ausbau einer Zollunion. Vor allem legen sie ein Gewicht auf das Interesse Deutschlands an der Frage. Hinter dem Drang nach Absatzmärkten tritt zunächst auch das Interesse an einem aufnahmefähigeren inneren Markt zurück. Eine Kolonialexpansion sei aber nicht gut möglich, denn dem stelle sich das Interesse Englands, Amerikas, auch Japans entgegen, was nur zu militärischen Massnahmen führen kann „deren Ausgang mindestens zweifelhaft ist." [1]) Den Ausweg könne Deutschland nur in einer Annäherung an einige, auf gleicher Wirtschaftsstufe stehende Länder finden. Frankreich müsse dabei sein — nicht aber England und Russland, deren Interessen anderswo liegen.[2]) Der Zusammenschluss sollte unter anderem eine Retorsionspolitik gegenüber der ökonomischen Expansion Nordamerikas ermöglichen.

Der kontinentaleuropäische Gedanke — in handelspolitischer Ausprägung ein System niedriger oder überhaupt keiner Binnenzölle bei verstärktem Zollschutz gegenüber Aussenseitern — fand einen Reflex in England in der sog. interimperialen Zollannäherung, die seit Jahren von manchen Vertretern der Arbeiterschaft befürwortet wird.

Selbstverständlich machen die Revisionisten ihre Forderungen auch vom sozialistischen Standpunkt plausibel. Die Entwicklung zum Sozialismus, die Reform der Gegenwart liesse sich in einem engen nationalen Rahmen ungleich schwieriger durchführen, weil die Gegensätze noch stärker aneinanderprallen würden, während bei der ökonomischen und politischen Macht eines Länderkomplexes die internationalen Schwierigkeiten leichter überbrückt werden könnten.

---

[1]) Calwer, Die Vorbereitung neuer Handelsverträge, N. Z. Bd. XVI S. 329. Calwer, Weltpolitik und Sozialdemokratie, S. M. 1905, S. 745.

[2]) Vgl. die Frage bei Jaurès: Berliner Rede, veröff. im „Vorwärts" am 9. VII. 1905. Jaurès bekämpft kategorisch die Zumutung an Frankreich seine Beziehungen zu England irgendwie zu unterbinden. Sein Ideal ist ein ökonomisches Zusammengehen der drei Mächte.

Diese kurze Skizze zeigt den Stand der handelspolitischen Anschauungen um 1914. Seither hat sich so manches geändert. Mangels jeglicher historischer Distanz muss auf eine Kritik der Ansichten aus der Nachkriegszeit verzichtet werden.

Lebenslauf.

Am 23. Juli 1906 wurde ich, Aba Luwischczuk aus Riga, als Sohn des weil. Kaufmanns Isaac Luwischczuk und seiner weil. Frau Cyla in Karlsbad geboren. Von 1914 bis 1924 besuchte ich das Klassische Gymnasium zu Riga und bin nach bestandenem Abiturium mit dem Reifezeugnis entlassen worden.

Anschliessend studierte ich in Basel Staatswissenschaften vom Wintersemester 1924/25 bis zum Sommersemester 1928. Ich hörte Vorlesungen bei den Herren Professoren: Dr. Bächtold, Dr. Baumgarten, Dr. Bauer, Dr. Landmann, Dr. Mangold, Dr. Ruck, Dr. Michels, Dr. Simonius, Dr. Wieland und Priv.-Doz. Dr. Furlan. Seminare besuchte ich bei den Herren Professoren: Dr. Bauer, Dr. Landmann, Dr. Mangold, Dr Michels, Dr. Ruck und Dr. Salin. Meine Dissertation ist unter Leitung der Herren Professoren Dr. Landmann und Dr. Salin entstanden. Am 22. Juni 1928 habe ich in Basel die staatswissenschaftliche Doktorprüfung bestanden.